Zweiter Theil.

Fünf und dreißigster Brief.

Petersburg, im Julii 1786.

Ich betrete nun wieder Land, aber kein deutsches, ich athme andere Luft, und alles um mich her ist mir fremd. Sie werden begierig seyn zu wissen, wie es mir bisher ergieng, und Ihre Neugierde soll befriedigt werden. Der Schiffer Möller, bei dem ich an Bord gieng, erhielt günstigen Wind, und ein lautes Hurrah! ertönte am Strande bei unserer Abfahrt. Die Gesellschaft bestand aus dreißig Passagiers, meistens Kaufleuten. Mir erlaubte mein Vermögen nicht, mich in die Kajütte zu verdingen, ich zahlte also nur einen Ducaten Fracht, und für einen Ducaten hatte ich mir Lebensmittel mitgenommen. Des Nachts befand ich mich im Raume, und am Tage meist auf dem Verdeck. Das Schif führte acht Kanonen und war ein Dreimaster. Die See war still und die Witterung vortreflich.

Wer niemals auf der offenen See war, kann sich gar keinen Begrif von dem majestätischen Anblick auf derselben machen. Ich war ganz davon entzückt. Den ersten Tag befand ich mich auf dem Verdeck, beobachtete die Arbeiten der Matrosen, ließ mir die ver-

 schie-

schiedenen Benennungen der Taue sagen, weidete meine Augen an dem von uns fliehenden Land, und den vom Schiffe durchschnittenen Wellen. Dabei speiste ich getrost meine kalte Küche.

Die schönste heitere Nacht folgte auf einen sehr schwülen Tag; der Schlaf überfiel mich, und nun fühlte ich erst, was Mangel sey. So heiter mir der Tag verflossen war, so traurig wurde ich nun, daß ich nicht fünf Ducaten besaß, um in der Kajütte ruhig in einem Bette schlafen zu können. Denn Sie müssen wissen, wer in der Kajütte ist, hat sein Bette. Auf beiden Seiten derselben sind Schlafstellen mit Schiebern angebracht. Diese heißen Coven. Es sind allezeit zween über einander, worinnen Betten befindlich sind. Auch sind mehrere Schränke zu Kleidern und Gläsern vorhanden. In der Mitte steht ein am Boden befestigter Tisch und rings um Bänke. Ich unglücklicher aber mußte dieser Bequemlichkeit entbehren und mich auf die Fässer, Koffer und Kisten zum Schlafen legen, wo noch mehr Leute, meistens Profeßionisten lagen.

Die Matrosen lösen sich alle vier Stunden ab, da immer die eine Hälfte sich auf dem Verdeck befindet, die andere aber ihre Betten hat, worin sie schlafen. Einer von ihnen kam in der Nacht in den Raum und sahe dies mein erbärmlich hartes Lager; er erbarmte sich über mich, weckte mich auf und gab mir einige

Segel=

Segeltücher, um darauf zu liegen. Da aber solche mit vielen Ringen und Schnüren versehen sind, so lag ich auch nicht zum weichsten, doch immer besser, als auf den Reifen eines Fasses. Die Nacht verfloß und ich erfreute mich des anbrechenden Tages.

Zwei Perückenmachergesellen aus Sachsen hatten bei mir gelegen; wir machten den Accord, unsere Speisekörbe zusammen in eins zu vereinigen, da jeder doch etwas verschiedenes hatte, auch machten wir uns in der Küche den Kaffee selbst, aber dieser schmeckt freilich nicht so wie auf dem Lande wegen Mangel des frischen Wassers: denn alles Wasser wird nicht nur bald warm, sondern es bekömmt auch von dem Fasse, worin es sich befindet, einen Geruch; auch muß man der Milch dazu entbehren.

Ich wurde nun genauer mit der Schifsgesellschaft bekannt, und unter mancherlei Gesprächen und Betrachtungen verflossen mir drei Tage: allein in drei Tagen nichts Warmes, kein frisch Brod und dergleichen, zu genießen, war meinem Körper sehr empfindlich. Daher nahm ich die Kost bei den Matrosen, wofür ich die Woche zwei Thaler zahlte. Welche Kost ist aber Matrosenkost! Grütze und Erbsen in Wasser gekocht, daß der Löffel darin stehet, roher Speck und Stockfisch, dies war die tägliche Abwechselung, die nebst dem rohen Schifbrode meinem Ma-

gen freilich sehr fremd und unbequem fiel. Doch eine Art Liqueur, den ich mir in Hamburg aus lauter frischen Kräutern zubereitet hatte, half zur Verdauung. Wie oft wünschte ich mir jezt den Abgang jenes thörichten, der die besten Bissen seinem Hunde hinwirft, und solchem ein Kissen hinter den Ofen legt, und ich als Mensch hatte dies nicht.

So verflossen fünf Tage, und das schöne Wetter ließ hoffen, daß meine Reise bald überstanden sey: allein da es öfters windstill war, so gieng es nicht vorwärts. Am fünften Tage gegen Morgen wurde ein Lärmen auf dem Schiffe, ich erwachte, und der Steuermann kam mit einer Schüssel Wasser; er weckte jeden, und verkündigte, daß wir Bornholm vorbei führen, deswegen ein Trinkgeld in die Schüssel gegeben werden müsse, oder der es nicht gäbe, würde über Bord geworfen. Eine alte Gewohnheit der Lübecker Schiffer, die sie Taufen nennen, und welche sie nie unterlassen, wenn sie dieser Insel nahe kommen. Das über Bord werfen hat keine Bedeutung weiter, sondern geschieht blos, um den furchtsamen abzuschrecken, damit er noch seinen lezten Heller mittheile.

Den zehnten Tag näherten wir uns dem rußischen Hafen, und welche Freude empfanden wir, als wir uns dem Lande näherten. Nur zwei waren seekrank, die übrigen aber waren alle wohl auf. Mittags

tags waren wir noch eine Meile vom Hafen entfernt, und kamen an die erste Brandwache. Es war prachtvoll anzusehen, wie die auspostirten Kriegsschiffe der Russen in einer Reihe, jedes einen Kanonschuß vom andern, hier in der See vor Anker liegen.

So wie wir auf einen Kanonschuß uns denselben genähert hatten, warf der Schiffer Anker, nahm ein Boot, fuhr zum Wachtschif und zeigte seine Ladung an. Hierauf kam er mit einigen Officiers zurück aufs Schif, alle die Pässe der Passagiers mußten vorgewiesen werden, und alle Koffers und Kasten wurden versiegelt. Alle Contrebande werden entweder confiscirt, oder es muß starke Accise dafür erlegt werden. Ueberfährt der Schiffer diese Brandwache, so wird, wenn er ihr gleich kömmt, ein Schuß blind zum Avis auf ihn gegeben, fährt er weiter, so folgt sogleich ein scharfer Kanonschuß, und so mehrere, bis er hält, oder zu Grunde gebohrt ist. Dergleichen Seewachen muß man drei paßieren, wo man bei allen dreien durchsucht, und die gültigen Pässe unterschrieben werden, zum Zeichen, daß sie vorgewiesen worden. Die dritte Wache befindet sich am Eingange des Hafens.

Erst des Abends erlangten wir solchen, weil wir mit der Durchsuchung lange aufgehalten wurden. Mit Sonnenuntergang wird Retrait geschossen, und der Hafen ist geschlossen. Uns hätte das Unglück beinahe

nahe getroffen, die Nacht noch vor dem Hafen in See zu campiren, und nur durch anhaltendes dringliches Bitten wurde es uns noch gestattet. Da einige portugiesische Schiffe mit einfahren wollten, stießen wir an einander, und der Portugiese brach sein Bogspriet ab. Dies verursachte unserm Schiffer großen Verdruß, der so Verlust genug erlitt, da die Officiers der Brandwachen Wein und Brandwein, den sie nicht im Stande zu trinken waren, mit sich nahmen; auch wurde am Eingang im Hafen dem Schiffer eine Tonne Schießpulver sogleich in die See geworfen, da es sehr schärf beobachtet wird, daß kein Pulver sich im Hafen wegen vorfallenden Unglücks befinde.

Mit einer gewissen Ehrfurcht fuhren wir in den Hafen ein, wo man beständig wohl über fünfhundert Schiffe aller Nationen antrift. Stolz stehen die aufgethürmten Mastbäume da, und zeigen einen majestätischen Anblick in dem besonders schönen Hafen von Cronstadt.

Sobald unser Schif in die Linie rangirt war, traten sechs rußische Soldaten von der Marine aufs Schif. Ich erstaunte, rings um mich nichts als Leute mit langen Bärten zu sehen. Rechts und links befanden sich in andern Schiffen Mohren, Halbschwarze, Wilde, und allerhand Menschen in verschiedenen Trachten, welche Affen, Papagaien, indianische Vögel und dergleichen Thiere hatten.

Unsere

Unsere rußische Wache befand sich zu unserer Sicherheit hier, allein ihnen zu gefallen hätte man das Schif plündern können; denn einige Flaschen Brandwein machten sie dergestalt betäubet, daß sie sogleich ihr Gewehr neben sich legten, sich in ihre Mäntel einwickelten, und wo sie standen sich niederlegten und dergestalt schliefen, daß man leicht auf ihnen hätte herum laufen können, ohne daß solche erwacht wären. Feuer und Licht wird im Hafen auf keinem Schiffe geduldet, um aller Gefahr vorzubeugen: denn würde ein Schif in Brand gerathen, so wäre keine Rettung für alle übrige zu hoffen.

Diese Nacht mußten wir noch ausharren, des andern Morgens aber wurde die Ladung und unsere Equipage nach dem Zollhause gebracht, und wir nach dem Policeyamte geführet, wo unsere Päße abermals revidirt wurden; von da kamen wir nach dem Zoll- und Accisehause, hier mußte jeder seine Equipage anzeigen; dann wurden die Taschen und auch die Kleider am Leibe visitirt, ob man nichts accisebares darin hat. Hat jemand zwei Uhren, so ist er verbunden, Accise dafür zu zahlen, für Gewehr oder Dosen und dergleichen eben so. Ein Mann hatte, aus Furcht der schweren Accise für einige tausend Thaler Brabanterspitzen zwischen das Futter seines Kamisols genähet, da er aber unüberlegt was Papier dazu eingenähet hatte, so wurde solches bey Befüh-

lung seines Körpers durch das Rauschen entdeckt, er wurde genauer untersucht, die Spitzen confiscirt und er noch um hundert Ducaten gestraft. Ich will jedem rathen, sich in diesem Falle vorzusehen, denn auch Kisten, die selbst an die Monarchin geschickt werden, werden eröfnet und durchgesucht.

Wir mußten den Visitators etwas weniges Trinkgeld geben, und erhielten unsere Pässe, mit dem Andeuten, daß wir nunmehr nach Petersburg reisen könnten, unsere Equipage aber bliebe hier, und würde durch eine Galliote dahin geschickt, weshalb wir uns im Zollhause zu melden hätten. Wir hatten also nichts bei uns, als wie wir giengen und standen.

Wir suchten ein Kaffeehaus, um zu frühstücken, und wir wurden angewiesen. Wir bekamen für acht Personen Kaffee: allein es traf nur jeden Mann eine Tasse; wir fragten, was wir schuldig wären. Die Antwort war, der Mann einen Rubel. Gott, dachte ich, in diesem Lande trinke ich gewiß keinen Kaffee mehr, wo die Schaale einen Thaler kostet. Murrend giengen wir unseres Weges, um ein Fahrzeug zu suchen, welches uns nach Petersburg brächte. Bei dieser Gelegenheit besah ich den Hafen, der einer der schönsten in Europa ist; alles ist von großen Quadersteinen von der Tiefe des Meeres aufgebauet. Ich sah auch das Schif der Kaiserin, welches von außen

ganz vergoldet ist; es enthält einen Saal und vier meublirte Zimmer; die Segel sind vom dicksten japanischen Seidenzeuge, und alles Seilwerk ist von Seide.

Endlich bekamen wir eine Gondel mit zwölf Ruderknechten und ihrem Officier, der seinen Platz am Steuerruder hatte. Die zwölf Ruderer waren venetianisch gekleidet, hatten Mützen mit Federn, der Officier aber, oder der Besitzer der Gondel hatte grün mit Gold; auch die Gondel war grün und Gold. Wir bezahlten dafür zwölf Rubels. Unter einem Schirm, der uns vor der Sonne schüzte, fuhren wir durch die auf allen Seiten liegenden großen Schiffe in die See, und kamen dann in die Newa.

Der Anblick ist für einen Fremden sehr auffallend, und noch auffallender der Klang der rußischen Musik, mit welcher einen die Ruderer zum Zeitvertreib unterhalten, und die blos darin besteht, daß die Kerls alle zusammen nach ihrer Melodie aus vollen Kehlen singen. Einer von ihnen hat eine ganz kurze von Weidenrinde verfertigte Pfeife, auf welcher er accompagnirt, der Ton derselben aber ist nicht der angenehmste, und sehr krellend.

Um Mittagszeit näherten wir uns der prächtigen Stadt Petersburg, deren vergoldete Kirchenspitzen uns lange schon entgegen blizten. Wir fuhren in einen

einen Kanal ein, an dessen beiden Seiten die vortreflichsten Häuser standen. Hier sollst du dein Glücke finden, dachte ich, hier wirst du leicht und bald deines Vaterlandes vergessen können, doch zum Unglück verstehst du die Sprache des Landes nicht, hast an niemand keine Empfehlung, hast kein Geld, bist Fremdling, wie vom Himmel gefallen; und der Schweis benezte bei dieser Betrachtung meine Stirne, denn drei Rubel war noch alles, was ich hatte.

Als wir beinahe mitten in der Stadt anhielten und ausstiegen, verließen mich alle meine Gesellschafter, und ich stand allein auf der Straße. In Hamburg wies man mich an, in dem Gasthause, die Stadt Reval, zu logieren, aber wo ist er? Ich gieng vor mich hin, fragte einen und den andern nach der Stadt Reval, allein ein jeder sagte mir was auf Russisch, das ich nicht verstand. So irrte ich beinahe eine Stunde herum, bis sich jemand meiner annahm, und mich dahin wies.

Dieses Gasthaus ist in der Straße Meschanski, ein groſes langes Haus; ich kam die Treppe hinauf in das Speisezimmer, wo ich verschiedene essen sah; ich verlangte sehr, mich wieder einmal satt zu essen, erkundigte mich demnach zuförderst, was man zahlte, und erfuhr: einen Viertel Rubel. Ich verlangte Essen, es hieß: gleich, allein das Gleich dauerte über

zwei Stunden. Die Wirthsleute waren Deutsche. Mich verdroß das so lange Warten, besonders da kein Mensch kein Wort mit mir sprach, also verlangte ich abermals, und erhielt blos zur Antwort, daß ich nichts bekomme. Da fiel vor mir alle gesehene Pracht in einen Steinhaufen, und ich dachte mich in dem Lande der Barbaren. Betrübt und halb verzweifelnd verließ ich das Zimmer, und dachte auf Rettung, dachte Menschen zu suchen, und eilte eine Treppe höher hinauf, wo ich in einem langen Gang auf- und abgieng, in der Hofnung, daß vielleicht ein Fremder die Thüre öfnen und ich ihm meine Klagen vortragen könne. Ich war kaum einige Augenblicke da, so öfnete sich eine Thüre ein wenig. Plötzlich stürzte eine Person heraus und mir um den Hals; es war niemand anders, als der gute Hauptmann Saint-Marie, den ich in Hamburg kennen lernte, und der sich auch bemühete, hier Dienste zu erhalten. Er nahm mich mit sich in sein Zimmer; ich erzählte ihm meine Reise und meine Ankunft, und das Verfahren meines Wirths. Er bat mich um Geduld, verließ mich, eilte zum Wirth und erkundigte sich nach der Ursache, mit der Drohung, daß nicht nur er sondern alle Gäste ausziehen sollten, wofern er mich nicht sogleich verpflegen würde. Es entdeckte sich dann, daß der Wirth mir deshalb kein Essen geben wollte, bis ich ihm meinen Paß einlieferte. Also nur das Papier

macht

macht Credit, versezte ich, das wußte ich nicht, das soll er gleich haben. Ohne dieses, versezte der Hauptmann, nimmt hier kein Mensch Sie auf, und ohne dieses können Sie hier auch nicht aus der Stadt. Ich schickte dem Wirth meinen Paß und erhielt auch kurz darauf zu essen.

Mein Freund unterrichtete mich, wie ich mich hier zu verhalten habe, besonders als ich ihm entdeckte, daß ich weder Addresse noch Geld habe. Sie müssen, sagte er mir, sehen, daß Sie sich ein Quartier in der Stadt miethen, deren es immer giebt; Sie sehen es an den angeschlagenen Zetteln am Hause. Denn im Wirthshause ist es hier äußerst kostbar zu leben, und sind Sie einige Zeit darinne und können den Wirth nicht bezahlen, so übergiebt er Sie der Polizey, wo Sie ohne Ansehen der Person ins Gefängniß kommen. Nimmt sich dann niemand Ihrer an, und Sie kennen niemand, so sind Sie verloren, und können bei Wasser und Brod sterben. Auch müssen Sie sich, wenn Sie hier in Kriegsdienste treten wollen, eine Bittschrift auf Rußisch verfertigen lassen, und solche im Kriegskollegio abgeben. Diese Schrift zu schreiben kostet einen Rubel. Dabei müssen Sie sich aber nicht verdrießen lassen, drei bis vier Monate zu laufen, um eine Resolution zu erwarten. Angenommen werden Sie auf alle Fälle, da es ein altes Gesetz von Peter dem Großen ist, einem frem-

den

den Officier die Dienste nicht zu versagen, aber nach Beschaffenheit des Charakters, erhalten Sie solche immer eine Stufe tiefer. Nur aus kaiserlichen und holländischen Diensten tritt man in nämlichen Grad ein. Ein königlicher Hauptmann muß hier Lieutenant, ein fürstlicher Lieutenant Fähndrich werden. Dies ist freilich etwas unangenehm, aber die Zeit, die man einen herum ziehet, kostet Geld. Ist man einmal hier, und hat man keine Mittel, so muß man es wohl gerne annehmen. Auch kömmt es erst darauf an, ob Sie complet oder übercomplet angestellt werden. Als übercomplet bekommt man keinen Gehalt, und muß doch Dienste thun, oft zu drei bis sechs Jahren. Was die Equipage anlangt, ist solche außer den Leibregimentern nicht sehr kostbar, und man trift hier zu Lande immer eher Leute an, die einen unterstützen, als in Deutschland. Dagegen ist man auch der Verführung mehr ausgesezt.

Ich wußte meinem Freund vielen Dank für diesen Unterricht; wir aßen dann zu Nacht, und ich machte die Bekanntschaft eines Doctor Maiers, welcher kürzlich erst mit seiner Frau hier angelangt und da logirt war. Je länger wir saßen, je lebhafter wurde es auf der Straße, und mich überfiel der Schlaf. Ich fragte daher nach der Zeit, und erfuhr, daß es Mitternacht war. Wie erstaunte ich, Mitternacht und noch so helle, daß man lesen konnte.

Ich

Ich verlangte also ein Zimmer und Bette, welches ich auch erhielt, aber alles war schlechter in diesem Gasthofe, als in einem unserer deutschen. Doch Müdigkeit verschaft sanfte Ruhe, besonders wenn man, wie ich, in zehn Tagen kein Bette gehabt hat. Des andern Morgens gieng ich mit dem Hauptmann aus, mir ein Quartier zu suchen. Wir hatten in unserer Straße die Wahl wohl unter funfzig, keines aber war für mich, denn alle waren theuer. Endlich traf ich eines bei einem Deutschen, es war wohl schlecht, da ich aber solches mit Meubeln und Tisch für zehn Rubels des Monats erhielt, so war ichs zufrieden, und bezog es gleich des andern Tages. Sobald ich den Wirth bezahlt hatte, erhielt ich meinen Reisepaß wieder, den ich dann meinem neuen Wirthe beim Einzug ablieferte. Ich bin ꝛc.

Sechs und dreißigster Brief.

Petersburg, im Aug. 1786.

Ich befinde mich in einem Quartier der Stadt, wo ich die herrlichste Aussicht in eine schöne Straße habe. Mir gerade über ist der grüne Markt, der den ganzen Tag voll Menschen wimmelt, die grünes kaufen: denn rohe grüne Zwiebeln und Kümmerlinge sind das Leibgericht der Russen. Die meisten Straßen sind

von

von so breiten Kanälen durchschnitten, daß zwei Kauffahrdeyschiffe bequem neben einander fahren können. Diese Kanäle sind mit eisernen Geländern eingefaßt, wo in gewissen Weiten Oefnungen und Treppen angebracht sind, um sowohl Wasser holen zu können, (denn von Brunnen weis man hier nichts,) als auch um zu den Schiffen und Gondeln zu kommen. Neben den Geländern befinden sich steinerne Platten für die Fußgänger, und so auch neben den Häusern. Der gepflasterte Fahrweg darzwischen ist noch so breit, daß auf jeder Seite des Kanals drei Wagen bequem neben einander fahren können. Das ist die Ursache, welche die Stadt so äusserst groß und weitläufig macht; denn sogar der Newafluß durchkreuzet solche in drei Armen.

Jeder Kanal hat bei Kreuzung der Straßen eine Brücke, und es ist für einen Fremden ein sehr großes Vergnügen, die Lebhaftigkeit der beständig vollen Straßen zu sehen. Auch die Kanäle wimmeln beständig von Gondeln, worauf Leute spazieren fahren. Meistens sind sie mit zehn bis zwölf Ruderern besezt, und ihr musikalisches Geschrey ertönet durch alle Straßen; ihr Anzug ist stets reinlich und schön, und von verschiedenen bunten Farben.

Kaum hatte ich eine Nacht in meinem neuen Quartier geschafen, als früh ein junger Mensch zu mir

mir kam, und mich bat, das Frühstück und Mittagsbrod bei seinem Herrn, der neben an wohne, zu nehmen. Ich wunderte mich, und fragte, wer sein Herr sei, und erfuhr, daß er ein Kafferschenke war. Da ich hier keine bekannte Seele hatte, so war ich neugierig, und verfügte mich dahin. Dieser Mann hieß Siegfried, war aus Stuttgard, und sein Vater hatte in würtembergischen Diensten gestanden. Auch er war einige Jahre Officier gewesen, war nach Rußland gegangen, und hatte mit seiner Frau einiges Vermögen erheirathet, mit dem er sich ein Kaffeehaus erkaufte. Er bot mir seinen Tisch an, und gab mir Anleitung, um Bekanntschaften zu machen. Ich sagte ihm, daß ich meine Equipage noch vom Zollhause nicht erhalten habe. Er gab mir gleich einen von seinen Leuten mit, und wir fuhren dahin, weil es zu Fuß zu weit war.

Auf allen Straßen halten hier Fuhrwerke; es sind einspännige niedrige Wagen mit vier kleinen Rädern, beinahe wie ein Wurstwagen gemacht; oben sind sie entweder mit Roßhaaren gepolstert, oder es sind Kissen darauf; und man nennt sie Trosgen. Bei jedem befindet sich ein Knecht, oder Iswoschik. Diese Kerls tragen lange Röcke mit einem Gurte um den Leib, wie alle gemeine Russen lange Bärthe, und haben hinten auf dem Rücken ein Blech hangen, worauf die Nummer steht. Diese Kerls sind nach den Quar-

tieren

tieren der Stadt eingetheilet, und ihre Namen stehen nach der Nummer in einem Buche zur Sicherheit, weil es öfters geschehen, daß die Kerl bei Nacht jemand ums Leben gebracht. Wenn man bei Nacht mit einem solchen Kerl fährt, besieht man zuerst seine Nummer, und zeigt solche in dem Hause, wo man abfährt, an; im Falle nun jemand einige Tage vermißt wird, wird es in der Policey angezeigt, und im Buche nachgeschlagen, da dann der Kerl ins Verhör kömmt, und befragt wird, wo er den Menschen hingebracht hat. Findet sich einiger Verdacht wider den Iswoschik, so wird solcher zu Tode geknutet

Beinahe alles fährt in Petersburg, was nur ein wenig von Distinction ist, und man kann sogleich am Fuhrwerke den Stand des Besitzers erkennen. Ein Subalternofficier darf nur mit zwei Pferden fahren, außer die von den Leibgarden, welche mit vieren fahren. So steigt es nach der Anciennität bis zum General. Alle Stände haben Militairrang, und jeder Schreiber besizt Lieutenantsrang. Nur wenige Herrschaften haben Pferde, sondern beinahe alle fahren mit Lehnpferden, weil man damit schneller fährt. Für sechs Pferde zahlt man des Monats drei bis vierhundert Rubel, dafür muß der Kerl früh von sechs Uhr bis den andern Morgen um zwei bis drei Uhr angespannt, die Pferde vor dem Hause stehen haben. Fällt ein Pferd im Fahren, so schneiden die

Kerls solches geschwind vom Geschirre ab, und es bleibt liegen, dafür wird ihm aber nichts gut gethan. Bei aller Strapaze, die die Pferde beständig haben, und wovon eine Menge zu Grunde gehen, bekommen solche den ganzen Tag nichts, als ein wenig Heu. Alle Wagen, die hinwärts gehen, müssen rechter Hand fahren, und herwärts linker Hand: denn wäre diese Einrichtung nicht, so würden sie alle Augenblicke in einander kommen, oder einander gar umrennen.

Wir fuhren den großen Platz vorbei, wo das Bildniß Peters des Großen steht, wie er einen Felsen hinauf galopirt. Der Felsen hat über hundert und funfzig Schuh im Umfange, und besteht aus einem einzigen Stein. Rings um dieses Monument ist ein eisernes vergoldetes Gitter, und am Felsen eine russische Inschrift.

Die Newa, die neben diesem Platze fliest, ist hier wohl sechshundert Schritte breit. Eine hölzerne Schifsbrücke führet darüber, und nicht weit von derselben befindet sich das Zollhaus. Meine Equipage aber war von Cronstadt noch nicht angekommen.

Das Zollhaus ist ein sehr großes Gebäude, aber die Menge der Menschen und der Waaren, und die Betrügereien, die da vorgehen, und die Confusion, läßt sich kaum denken, viel weniger beschreiben. Ich sah, daß Kaufmannskisten eröfnet wurden, worin ein-

gemachte

gemachte französische Früchte waren; und nicht genug, daß die Eigenthümer sie schwer verzollen mußten, so versuchten die Visitators so lange an jedem Glase, daß solche alle halb ausgefressen wurden. Alles ist hier voll Expediteurs, davon man einen annehmen muß, wenn man nicht ewig warten, oder das Seine gänzlich verlieren will. Mir war es ekelhaft, hier länger mich aufzuhalten.

Als wir wieder nach unserm Quartier fuhren, hörte ich ein erbärmliches Geschrey. Mehr als hundert Menschen hatten einen Mann umringt. Ich fragte meinen Gesellschafter um die Ursache dieses Auflaufs, und er antwortete mir, daß dies wohl ein Mensch seyn werde, der einem etwas schuldig, und da er nicht bezahlt und seinem Schuldner ungefähr in den Weg gerathen, so wolle ihn solcher vermuthlich hier arretiren und der Polizey übergeben. Dies geschähe öfters, indem sich beide erst vorher gut herum prügelten, und dann gieng es ins Gefängniß. An allen Eckhäusern ist eine Art Schilderhaus, worin eine Policeywache steht, und bei einem Lärmen, Schlägerey, oder dergleichen, bringt solche sogleich den Schuldigen ins Gefängniß. Auch sind die Straßen stets voll Policeyofficiers und Kosacken, die gleich bey der Hand sind. Ich sagte, hier ist also nicht gut Schulden machen. O ja, warum nicht, war die Antwort, sobald Sie in kaiserlichen Diensten stehen, thut Ihnen

niemand nichts, weil sie das Feldzeichen tragen, und außer Dienst geht es, wie in der Welt Brauch ist, die kleinen Diebe hängt man und die großen läßt man laufen.

Ich war für diesen Tag der Gast des guten Siegfried, und erkundigte mich nach den Lustbarkeiten der Stadt. Ja Lustbarkeiten hätten wir genug, sagte Siegfried, aber alles ist zu kostbar, um es mitmachen zu können. Wir haben vier bis fünf Clubbs, da können Sie alle Tage Gesellschaft finden und Sonnabends Concert, aber man muß auf ein Jahr sich abbonniren. Man hat Clubbs, um zu tanzen, den Bürgerclubb, den amerikanischen Clubb, und alle Abende Spiel, Concert, Komödie, Ball und Opern, besonders des Winters. Jezt ist der Hof in Sarskoe-Selo, das vermindert die Gesellschaften, damit Sie aber eine Veränderung haben, will ich Ihnen Morgen das Haus eines rechten braven ehrlichen Schwaben zeigen lassen, der wird Ihnen schon noch mehr sagen, als ich, und sobald Sie eine Uniform und Wäsche haben, werden Ihnen alle Thüren ungescheuet offen stehen, dann wirds alle Tage besser werden.

Den andern Tag wies er mich zu einem ehrlichen Landsmann, dem alten Hofrath und Kabinetsmaler Groot. Er ist schon alt, klein von Person und ein geschickter Thiermaler. Er empfieng mich beim Eintritt in sein Zimmer aufs freundschaftlichste. Ich ent-

entschuldigte mich wegen meines Anzugs, und ich und Er unterrichteten uns wegen unserer Landsmannschaft, da wir beide aus Stuttgard waren. Er hatte wohl seit vierzig Jahren sein Vaterland verlassen, und zwei und siebenzig Jahre überlebt, ohne jemals krank gewesen zu seyn. Er konnte noch ohne Glas malen, und den kleinsten Druck lesen. Sein Haus war sehr geschmackvoll meublirt, in allen Zimmern herrschte Proprete, und er besaß sehr viele Sachen von Werth. Ich fragte ihn, ob er keine Frau habe. Ja, war die Antwort, allein wir leben auf französischen Fuß, sie bleibt in ihrem Apartement und ich in meinem, blos meine Tochter besucht mich zu Zeiten auf meinem Zimmer. Von meinen zween Söhnen ist einer Officier bei den Ingenieurs, der andere aber ist zu Hause und hat das Malen zu seinem Metier erwählt, indem trat die Tochter ins Zimmer, ein gut gewachsenes hübsches Mädchen, die was sehr sanftes in ihren Zügen hatte. Da ein Flügel im Zimmer stand, so bat ich sie, sich hören zu lassen, und sie spielte dies Instrument recht gut, zur Unterhaltung aber schien sie etwas blöde zu seyn. Der Alte war ein sehr gesprächiger Mann, etwas großsprechend, aber dabei gutdenkend und Menschenfreund. Nachdem ich seine vortrefliche Arbeiten von Gemälden gesehen hatte, kam der Sohn und bat zum Thee zu kommen. Der Alte führte mich durch einige Zimmer in das von sei-

ner Frau. Bei ihrem ersten Anblick erkannte ich, daß sie wenig Erziehung gehabt habe, und von geringem Herkommen sey. Der Sohn besaß das gute Herz seines Vaters, aber weder Lebensart noch Verstand, wie man von einem zwanzigjährigen Jüngling erwartet hätte. Sie baten mich, den Abend bei Ihnen zuzubringen, und erst nach zehn Uhr ließ ich mich nach Hause bringen. Ich bin ꝛc.

Sieben und dreißigster Brief.

Petersburg, den 29. Aug. 1786.

Nach drei Wochen erhielt ich erst meine Sachen, und gewiß hätte ich solche noch nicht, wenn ich nicht mit dem Herrn von Löwenstern, dem Kammerherrn beim Prinzen von Würtemberg, Bekanntschaft gemacht, und sich dieser nicht meiner angenommen und es bewerkstelligt hätte. Man hat beim Zoll die schlechte Gewohnheit, daß man nicht eher, bis man eine Menge Koffres beisammen hat, dieselben auf einmal durchsucht. Dabei muß man sich in Acht nehmen, daß einem von den vielen dabei befindlichen Leuten nichts gestohlen wird, oder mit denen Koffers eine Verwechselung vorgeht.

Meine Bittschrift ans Kriegskollegium ließ ich mir schreiben, und sogleich, als ich meine Kleider hatte, über-

übergab ich solche dem Vicepräsidenten, dem General von Handwich selbst, einem Manne, der sich glücklich schätzt, zu anderer ihrem Glücke etwas beitragen zu können. Ich legte hierauf, so wie man mich angewiesen hatte, bei den Generals und Ministern meine Besuche ab, und auch bei dem Grafen von Sain und Wittgenstein. Er ist ein Mann in funfzigen, und Generallieutenant; er hat den siebenjährigen Feldzug gegen Preussen mitgemacht, wobei er sich sehr tapfer hielt, welchen Ruhm ihm nicht nur die Preussen, sondern auch sieben Wunden geben: denn weder mit Vorzügen noch mit Ordens wurde er belohnet. Da seine Gemahlin, eine Gräfin von Finkenstein, starb, verkaufte er seine in der Ukraine habende schöne Güter und Bauern für sechzig tausend Rubel, und nahm seine Entlassung bei der Armee, in der Absicht, in Deutschland sein Leben in Ruhe zu genießen. Allein die Monarchin bat ihn zu bleiben, indem sie ihm eine Pension und ein Gouvernement zusagte, um seine Verdienste zu belohnen. Er hat sich wieder mit einer Prinzeßin Dolgorucki vermählt. Ich mußte ihm meine Geschichte mittheilen, und er lud mich ein, den Mittag bei ihm zu bleiben, so daß es Pflicht war zu gehorchen. Nach Landes Sitte mußte vorher jedes einen Schluck Liqueur trinken, welcher nebst gesalzenem Laks herum gegeben wird. Der Graf und die Gräfin baten mich, täglich hinfüro bei Ihnen zu

essen; oder, wo ich dies nicht befolgen würde, gänzlich aus dem Hause zu bleiben. Ich gab also die Mittagskost meines Siegfrieds auf, und verwechselte solche mit der gräflichen Tafel, dabei erhielt ich die Bekanntschaft vieler Staatsräthe, Gesandten und anderer großen Häuser. Ich speiste also meistens beim Grafen oder bei einem dieser Bekannten. Abends war ich beinahe täglich beim Hofrath Groot.

Die Gastfreiheit in Rußland ist sehr groß, und einem Fremden angenehm, da man Mittags ohne Umstände hingehen kann, wo man den Tisch gedeckt weis. Niemand, wenn ich auch nicht im Hause bekannt bin, wird fragen, wer ich bin, wenn ich nur reinlich gekleidet erscheine. Der Feldmarschall Rasumowski, der sich in Petersburg viel aufhält, hat alle Tage eine Tafel von vier- bis sechshundert Couverts, hält über dreihundert Bedienten, und wie wenig man auf Fremde Acht hat, beweiset folgendes. Ein Officier kam täglich Mittags zur Tafel des Feldmarschalls, und niemand beobachtete solchen. Nachdem er wohl einige Monate da erschienen war, so wurde er endlich in der Armee placirt. Niemand als der Feldmarschall bemerkte, daß dieser Officier seit einigen Tagen nicht mehr am Tische war; er fragte nach ihm, und erfuhr, daß er bei der Armee angestellt sey. Der Feldmarschall ließ ihn zu sich rufen, fragte ihn,

wer

wer er sey, und beschenkte ihn mit hundert Ducaten zu seiner Equipirung.

Ich folgte indeß in allem dem Rathe meiner Freunde, und legte alle Morgen einen Besuch in den Antichambern der Generals ab, die zu meinem Glücke was beitragen konnten. Denn hier ist dies die Mode, wenn man etwas erlangen will, daß man sich beeifern muß, ja täglich die Cour zu machen; auch mit Geld ist solches leicht durchzusetzen, allein da es mir hieran mangelte, so mußte ich mir blos Freunde suchen. Auch der Graf bewarb sich meinetwegen sehr bei seinen Freunden und Bekannten. Ins Kriegskollegium gieng ich täglich, um die Ausfertigung bei dem Secretair Wagner zu betreiben, welches aber ein intereßirter Mann ist, und hätte ich nicht die Protection der Generals gehabt, würde ich in Jahr und Tag keine Ausfertigung erlangt haben, obwohl man sich den Bescheid Sawtra, oder morgen nicht darf verdrießen lassen, weil er allgemein ist.

So verflossen über acht Tage, als der Graf einsmals bei Tisch mich fragte, ob ich nicht heute eine Spazierfahrt mit ihm machen wolle. Ich erwiderte, daß es mir eine Gnade seyn würde. Der Graf sagte, hiezu müssen Sie etwas Wäsche mitnehmen, weil wir einige Tage ausbleiben werden. Ich befolgte den Befehl, ohne zu wissen, wohin es gehen würde, gieng in mein Quartier, und bei meiner Rückkehr traf ich

den

den Wagen angespannt. Wir fuhren bei dem schönsten Abend so dreist, als flögen wir, auf einem breiten ebenen Wege, der zu beiden Seiten mit verschiedenen Gärten, Alleen, Lustschlössern, Colonien und Feldern eingeschlossen war. Als wir endlich einen Felsen, auf dessen Spitze ein kleiner Tempel, so wie vorn im Telemach geschildert ist, vor uns sahen, erfuhr ich erst, daß wir uns auf Sarskoe-Selo, einer Sommerwohnung der Kaiserin, befänden. Wir fuhren durch den durchgehauenen Felsen, der den Eingang dieses herrlichen Orts vorstellt, und gleich fiel mir ein prächtiges Dorf in die Augen, das noch nicht bewohnt ist, und an dem noch gebauet wird, obgleich schon einige Millionen darauf verwandt seyn sollen. Wir fuhren, wie in einem englischen Garten, neben mannigfaltigen Gegenständen dieses reizenden Orts vorbei, und gelangten endlich vor ein Haus, wo wir abstiegen. Es gehörte dies Haus einem General, von dem der Graf die Erlaubniß hatte, es zu gebrauchen, wenn er wollte. Das ganze Haus stand unbewohnt, war nur von Holz gebauet, und enthielt fünf meublirte Zimmer.

Da der Graf in seinen Angelegenheiten hieher gereist war, um die Kaiserin entweder wegen seiner Versorgung, oder um die Erlaubniß zu bitten, nach Deutschland zu reisen: so konnte ich mir leicht vorstellen, daß wir hier einige Tage verweilen würden.

Des andern Morgens begleitete ich den Grafen auf einem Spaziergang, wo die Monarchin alle Morgen als Particuliere spazieren geht. An dem Garten fand ich nichts besonderes, aber die ganze Einrichtung darin zeiget etwas Grosses. Einige kleine Grotten, Badhäuser und Pavillons waren sehr geschmackvoll und prächtig. Wir waren kaum einige Alleen durchgegangen, so begegnete wir der Monarchin. Da ich Sie nicht kannte, so machte ich blos ein Kompliment. Sie begegnete uns zum zweitenmale, und sagte zum Grafen: nun mein lieber Graf, was haben Sie hier für einen jungen Menschen bey sich. Der Graf stellte mich ihr vor, indem er sagte, ich will ihn Euer Majestäten zu Gnaden empfohlen haben; ich küßte ihr die Hand, und sie verließ uns mit den Worten: er soll sein Glück machen.

Wir besahen auch das Palais, welches von der Kaiserin Elisabeth erbauet worden ist, woran die Architektur vortreflich und das Ganze von außen maßiv mit Gold belegt ist.

Ich machte von da einen Spaziergang nach dem nur zwei Meilen davon befindlichen Lustschloß Pawlowski, welches dem Großfürsten gehört. Ein beinahe eben so reizender Ort, als dieser, mit einem großen Garten. Der Großfürst hält sich hier zu Zeiten auf, und war eben zugegen, und ich hatte Hofnung, ihn zu sprechen. Ich ließ mich bei der Obri-

stin

stin von Benckendorf, welche vortrefliche Frau ich schon kannte, anmelden. Sie gab mir die Versicherung ihrer Protection, nur daß ich diesmal nicht zum Großfürsten kommen könne, da solcher Geschäfte habe, und den Abend wieder nach Gatschena führe, deswegen ich eine andere Gelegenheit abwarten müsse. Ich kehrte also Abends zu dem Grafen zurück. Unter den schönen Gebäuden, die sich zu Pawlowski befinden, ist das Haus der Frau Obristin eines der schönsten. Es ließ solches der Großfürst bauen, herrlich meubliren, und machte ihr ein Geschenk damit.

Nachdem wir uns vier Tage hier aufgehalten, fuhren wir nach Petersburg zurück; der Graf hatte leider nichts ausgerichtet. Als wir zurück kamen, sagte der Graf zu mir, bleiben Sie im Wagen sitzen, fahren Sie nach Ihrem Quartiere und holen Sie Ihre Equipage. Ich war äußerst gerührt über die Güte des Grafen, und fuhr hin, nur war mir bange, weil ich der Schuldner meines Wirths war und nicht so viel Geld hatte, um ihn bezahlen zu können: allein da ich eben meinen Wirth deßfalls sprechen wollte, sagte er mir, daß durch des Grafen Kammerdiener schon alles bezahlt sey. Vergnügt sezte ich mich in den Wagen, dankte ihm für die Beweise seiner Gnade, und erhielt ein schönes Zimmer neben seinem Schlafzimmer angewiesen. Ich erhielt auch zwei Bediente zu meiner Bedienung, und zwei Pferde und

einen Wagen, indem der Graf acht Bediente und zwölf Pferde im Stalle hatte. In der größten Zufriedenheit lebte ich nun einige Tage in dem freundschaftlichen Umgange des Grafen, dabei überließ er mir jederzeit, bei den ankommen Gästen die Honneurs zu machen, und ich befand mich wie ein Kind vom Hause.

Täglich gieng ich früh nach dem Kriegskollegium, und erhielt endlich die Nachricht, daß mein Patent ausgefertigt sey. Ich holte solches bei Herr Wagnern ab; er fragte mich, unter welches Regiment ich wollte, und ich verlangte unter das von Benckendorfische Infanterieregiment. Sogleich wurde dies ins Patent eingetragen, und mir solches überreicht. Aber wie wunderte ich mich, als Herr Wagner sich verlauten ließ, daß ich nur als Fähndrich emploirt sey, da mir doch die Generale Muschin Puskin und von Handwich versicherten, daß ich Lieutenant werden söllte. Wagner gab mir zur Antwort, als ich mich weigerte dies Patent anzunehmen: wenn Sie es nicht wollen, so kann ich nicht helfen, hätten Sie sich an mich gewandt, ich wüßte gewiß, Sie hätten Ihr Glück besser und eher gemacht. Ich antwortete, wenn ich gewußt hätte, daß sich ein Herr Wagner im Kriegskollegio befände, so würde ich auch nicht ermangelt haben, es zu thun, aber als Fremder dachte ich die größte Protection bei den Generals und dem Präsidenten

des Collegiums zu finden. Ich wußte wohl, was er damit sagen wollte, hätte ich ihm funfzig Ducaten in die Hand gedrückt, so wäre meine Sache erwünscht gegangen.

Ich gieng sogleich zum General von Handwich und klagte. Von Handwich aber sagte, Sie wissen, daß jeder bei uns einen Grad verlieren muß, und nehmen Sie es nur an; wenn Sie in unsern Diensten einmal einen Fuß haben, so wird es besser und schneller gehen, als Sie vielleicht glauben. Der Graf sagte mir das nämliche. Ich holte also mein Patent, nachdem ich zwei Rubel achtzig Kopeken erlegt hatte, und trug es nach dem Reichskollegium, um das Siegel darauf drücken zu lassen. Aber auch hier darf man nicht verdrießlich werden, wenn man vier bis fünf Stunden stehen und warten muß, bis es dem Herrn Siegelverwahrer gefällig ist, um fünf und zwanzig Kopeken ein Siegel aufzudrücken. Ich war sehr vergnügt, als ich diese Last überstanden hatte, und eilte zum Grafen, welcher mir sogleich eine ganze Uniform machen ließ.

Sobald solche fertig war, meldete ich mich beim Obristen darin. Der Obriste empfing mich aufs freundschaftlichste, und sagte: was dachten Sie, mein Freund, als Sie sich zu meinem Regiment gebeten haben? Ich danke Ihnen zwar vielmals für Ihr Zutrauen, allein ich bedaure Sie, denn es sind noch über zwanzig

Officiers

Officiers über Ihnen, die alle ohne Gehalt als übercomplet dienen müssen. Es wird lange dauern, bis Sie Gehalt erhalten werden, und von was wollen Sie unterdeß leben? Ich bin nicht im Stande, so sehr ichs wünschte, Ihnen hinlängliche Unterstützung zu geben. Die Sprache verstehen Sie auch nicht, also glaube ich für Sie am besten zu thun, wenn ich Ihnen Urlaub gebe, noch einige Monate bei dem Grafen Wittgenstein zu bleiben. Bei diesem Manne sind Sie nicht nur versorgt, sondern Sie erlernen auch die Sprache bei ihm.

Es blieb auch bei diesem Beschlusse, ich hielt mich bei dem Grafen auf, und lernte durch den Umgang mancher Russen, hie und da ein Wort aus ihrer Sprache.

Unter den Häusern, wo ich aufgenommen wurde, war das der Fräulein von S . . . ., des reichsten Frauenzimmers in Petersburg. Ich erhielt die Erlaubniß zu kommen, wenn ich wollte, sie wußte aber weder ein Wort französisch noch deutsch. Sie hatte bei acht Gesellschaftsfräulein bei sich, die alles frei hatten, auch vier junge Herren, und man fand beständig große Gesellschaft vom Adel bei ihr. Alle Wochen gab sie ein Liebhaberconcert, wobei sich oft mehr als hundert Personen befanden. Ihre Tafel war aufs kostbarste eingerichtet, und es wurde meistens auf Gold und Silber servirt. Es wird Ihnen besonders

ders vorkommen, daß die Fräulein von S... nicht heurathet, da sie ein so großes Vermögen besitzt? Sie wollte es bei Lebzeiten ihres Vaters, der Hofmarschall war, aber dieser behandelte sie deswegen so grausam, daß sie es verschwor, und dies im Gefängniß, in welchem sie eingeschlossen wurde. Ihr Vater starb in der Zeit, und sie wurde Erbin eines sehr grossen Kapitals und von achthundert Bauern. Der Umgang dieser Fräulein ist sehr unterhaltend, ob ich gleich noch wenig rußisch verstehe, aber eine ihrer Gesellschaftsfräulein ist meine Dolmetscherin. Die Fräulein muß eine der ersten Schönheiten gewesen seyn, da sie noch sehr hübsch ist, und sich doch in den Vierzigen befindet. Mein Glücksbarometer ist, wie Sie sehn, im Steigen, aber wie leichte kann es wieder fallen, doch wir wollen das beste hoffen. Ich bin rc.

Acht und dreißigster Brief.

Petersburg den 30. Aug. 1786.

Ich bin nun so ziemlich in hiesiger Stadt bekannt, und befinde mich nicht nur wohl, sondern auch vergnügt, eine kleine Krankheit abgerechnet, die jeder, der nach diesem Lande reist, vom Wasser bekömmt, aber Punsch und Brantwein kurirten mich so ziemlich.

Ich mache nun alle Gesellschaften mit. Alle Sonntage ist Cour bei der Kaiserin, da finde ich mich auch stets ein. Der Hof ist freilich etwas brillanter, als des Fürsten von Biberich seiner; denn öfters erscheinen wohl funfzehnhundert Kavaliers und Officiers. Die geringste Dame hat bis funfzig tausend Rubel Schmuck an sich. Wie bei uns in Deutschand die Kleider mit Spitzen garnirt und mit Gold oder Seide gestickt sind, so finden Sie solche hier mit Brillanten garnirt. Wer den Luxus auf seinem höchsten Gipfel sehen will, muß an diesen Hof reisen; und eben so verhält sichs mit der Garderobe der Herren, die von Brillanten strotzen.

Die Monarchin erscheint jederzeit mit einer kleinen brillantenen Krone auf dem Haupte, und ihr Blick voll Gnade, und voll majestätischen Ernstes zeichnet sie vor andern aus. Täglich ist von zwölfen bis ein Uhr Messe in der kaiserlichen Hofkapelle, diese versäumt die Monarchin niemals, und diesem hohen Beispiel folgt die ganze kaiserliche Familie. Die Musik bei der Messe ist vortreflich, und besteht aus den ersten italienischen Sängern. Nach der Messe geht es gleich zur Tafel, und wer hiezu nicht gebeten wird, entfernt sich.

Das kaiserliche Palais ist ganz maßiv, besteht aus fünf Etagen, und drei Höfen; der eine Flügel ist die Wohnung der Monarchin, in der Mitte sind die

Coursäle, und den andern Flügel bewohnt der Groß-fürst und seine Familie. Neben dem kaiserlichen Palais steht das Palais des Fürsten Potemkin, welches mit demselben kommunicirt. Auf der andern Seite ist die Admiralität, ein sehr großes Gebäude, in dessen innerem Hofe die Kriegsschiffe gebauet werden. Diese ganze Linie stößt von hinten an den Newafluß. Dem Palais gerade über ist mitten im Flusse eine Insel, worauf sich die Festung befindet, und wo Peter der dritte begraben liegt. Ueberhaupt stehen beinahe alle schönen Gebäude der Stadt am Ufer dieses Flusses, auch die marmorne Kirche, an welcher schon seit zehn Jahren gearbeitet wird

Das marmorne Palais befindet sich auch an demselben, und es ist ganz ohne Holz. Gerade demselben über steht das Pfandhaus und das Findelhaus, ein gut eingerichtetes Gebäude, das große Revenüen besitzt, weil nicht nur die Monarchin eine große Summe dazu beiträgt, sondern alle Häuser und Familien der Stadt jährlich einen gewissen Beitrag erlegen müssen. In dieses Findelhaus werden alle solche Kinder aufgenommen. Unten beim Eingang ist ein großes kupfernes Becken, worein solche gelegt werden; man legt ein Zettelchen bei, ob das Kind getauft ist oder nicht, und welchen Namen man ihm geben soll. Will die Mutter ihre Wochen in dem Hause halten, so wird solche nach ihrem Stande verpflegt.

Jede Person vom Stande kann dahin gehen und ihre Wochen halten; will sie nicht erkannt seyn, so sezt sie eine Maske auf, zeigt blos ihren Stand an, und erhält ihr schönes Zimmer, Kammerjungfer, Amme, Wehmutter, mit einem Worte alles, was ihre Umstände erfodern, unentgeldlich. Sie reiset wieder eben so unbekannt ab, als sie ankam; sie kann auch ihr Kind mitnehmen oder da lassen. Meistens bleiben solche da, und werden von alten Weibern bis ins zweite Jahr verpflegt. Dann werden sie in dem daran stoßenden Institute bis ins zwölfte Jahr erzogen, und demjenigen Handwerke zugetheilt, zu dem sie Lust und Trieb bezeugen. Solche Kinder werden alsdann unter die Leibeigenen der Krone gezählt, von welcher sie lebenslänglich abhängen.

Auf der andern Seite der Newa trift man das neue vortrefliche Gebäude der Akademie der Künste an, deren Präsident die Fürstin Daschkow ist. Nicht weit davon befindet sich die Maler- und Bildhauerakademie, wo sich die Bibliothek und das Naturalienkabinet befindet. In dem Kunstkabinet stehen einige Modelle zu einer Brücke über die Newa, die aber nie wird ausgeführt werden, weil das Eis solche ruiniren würde.

Neben diesen Gebäuden werden nun auch die Gebäude zu Volksschulen errichtet, und hier ist auch das Observatorium. Auf dieser Seite befinden sich auch die

Kadettenkorps. Das Land-Kadettenkorps steht unter dem Kommando des Generals von Anhalt, der vortrefliche Anstalten darin getroffen hat. Zu Zeiten ist es erlaubt dahin zu kommen, wenn Assemblee gehalten wird. Es ist solche in einem großen Saale, dessen Mitte mit einem Geländer eingeschlossen ist, um solches sitzen die Fremden, dann erscheinen die Zöglinge, alle grün und roth gekleidet, marschiren in die Mitte mit einem Korps Musik, und auf einmal fangen alle Zöglinge eine Angloise zu tanzen an. Nach ein paar Quadrillen hören sie auf, und haben die Erlaubniß, eine Stunde mit den Anwesenden sich zu unterhalten. Die Lehrer sind meist geprüfte und geschickte Leute, und die Aufseher lauter gediente und wohlgesittete Officiers.

Das Ingenieur-Kadettenkorps enthält eben so viele junge Leute. Sie sind unter der Aufsicht des Generals Medicinow. Alle Jahre habe diese Kinder vier Wochen lang ein Lager. Es ist sehr angenehm, die Reinlichkeit und Ordnung dieses Lagers zu sehen. Vier haben allezeit ein Zelt, sie geben Wachen, und stellen Tag und Nacht, wie beim Militair, ihre Posten aus. Die Aufseher sind ebenfalls Officiers, und die Lieutenants müssen die Wache mit thun. Das Korps ist in Kompagnien getheilt, und bei jeder befindet sich ein Kapitain und zwei Lieutenants. Ich wohnte ihren Manövers bei, und wenige

Regi-

Regimenter sah ich so gerichtet marschiren, und ein so gleiches Feuer halten, als diese Knaben. Auch werden von Bretern Festungen errichtet, welche sie bombardiren müssen, was ich noch nie gesehen hatte. Das dritte Kadettenkorps ist in Cronstadt. Alle diese Kadetten werden nach Jahren und Verdiensten sogleich als Officiers in der Armee placirt, und ihre Officiers, die sich als Aufseher bei ihnen befinden, stehen in der Armee einen Grad höher. Dergleichen vortrefliche Einrichtungen sind hier noch mehrere. Ich bin ꝛc.

Neun und dreißigster Brief.

Petersburg, den 9. Sept. 1786.

Unter den Lustbarkeiten der Stadt, welchen aber die Kaiserin niemals beiwohnt, zeichnen sich die des Hofes aus, an welchem wegen der starken kaiserlichen Familie viele Feste, ohne der Ordensfeste zu gedenken, gefeyert werden. An solchen Festen ist gemeiniglich Vormittags Cour, bei welcher die Monarchin die Glückwünsche annimmt, dann wird eine Messe gehalten, das Te Deum Laudamus gesungen, und Abends ist Ball, der aber niemals länger als eine Stunde dauert, und die Personen die tanzen, werden dazu ausgewählt. Auch ist die ganze Stadt illuminirt, die Geländer der Kanäle werden mit kleinen

Lampen besezt, und jede Haushaltung stellt unten am Hause einige Lampen auf den Boden, oben aber Lichter an die Fenster, welches einen vortreflichen Anblick machet.

Wenn Ordensfeste gehalten werden, erscheint die Monarchin mit den zwölf Ordensrittern in alter römischen Kleidung, speiset öffentlich mit denselben an einer Tafel, jedem ist der Zutritt erlaubt. Die Tafel, woran sie speisen, und das ganze Service ist antik, von maßiven Gold, und das in der Mitte stehende Desert, welches den Parnaß mit dem Tempel der Musen vorstellet, ist ganz von Edelsteinen zusammengesezt.

Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, daß nur ein Drittel des Jahres aus Werktagen, und der übrige Theil aus lauter Feyertagen bestehe, wegen der Feste der vielen Heiligen: allein in der Arbeit des Handwerksmann thut es keinen Schaden. Denn dieser arbeitet Sonn- und Feyertage fort. Kein Land in der Welt kommt an Sitten und Gebräuchen dem Rußischen gleich, aber auch nicht an Uebermuth und Verschwendung. Hier sehen Sie den Schneider im Wagen mit vier Pferden und einen Bedienten nach seinen Kunden fahren; er hält sich zu vornehm, den Rock selbst anzumessen, sondern dies gehöret seinem Gesellen. Eben so macht es der Schuhmacher.

Unter den Mädchen dieser Stadt findet man die ersten Schönheiten, aber auch Coquetten die Menge. Sollten Sie eine Tartarin, eine Circassierin sehen, bezaubert würden Sie stehen und staunen. Dabei ist nichts als Artigkeit, nicht als Sanfmuth in ihrem Betragen und Umgange. Noch dazu verschaft einem die Gewohnheit des Landes etwas besonderes, was wir in Deutschland Glück nennen. Hier küßt man niemand die Hand, sondern sogleich den Mund. So angenehm mir anfangs dieser Gebrauch war, so war ich doch oft dabei in Verlegenheit. Auch neiget sich hier kein Frauenzimmer, sondern sie machen ihr Kompliment wie die Mannspersonen.

Des Sommers ist es am lebhaftesten in den Gärten vor der Stadt, vorzüglich im Sommergarten der Kaiserin, wo das Sommerpalais, weil er eine öffentliche Promenade ist. Unter den Gärten vor der Stadt ist der des Oberstallmeister von Narischkin der vorzüglichste. Er hat eine sehr schöne Anlage, ist sehr groß, dabei aber ist hauptsächlich zu bemerken, daß alle Mittwochen und Samstage das ganze Jahr jedermann hinein darf, und unentgeldlich alles von Erfrischungen erhält, was er verlangt; in allen Gägnen ist Musik, man trift Häuser und Pavillons, wo Spieltische, andere mit Zeitungen und Büchern versehen, zur Unterhaltung der Spazierenden. An diesen Tagen findet man wohl einige tausend Menschen daselbst.

An demselben geht der Weg nach Sarskoe-Selo vorbei.

Eine Stunde davon ist das Schloß Kikriki, ein nach besonderm Geschmack gebautes kaiserliches Lustschloß, wo sich eine Sammlung vortreflicher Gemälde der rußischen Zaaren und Kaiser befindet. Dieser Name kommt daher. Als solches Gebäude fertig war, besah es die Monarchin; Herr von Narischkin war bei ihr, und die Kaiserin fragte ihn, wie soll ichs nun nennen? Indem krähete der Hahn, und Narischkin sagte, Kikriki. Die Kaiserin versezte, es soll auch so heißen, weil es zween Hähne sagen, und es wurden auf die Dachspitze zween krähende Hähne gesezt. Das Schloß schenkte die Kaiserin dem Militairorden.

Sehr sehenswürdig ist auch das gegen die Seeküste liegende Schloß Peterhof, welches zwei Stunden von der Stadt liegt, ein Gebäude, an dem Pracht und Kunst verschwendet wurde. Der Garten enthält nichts als Meisterstücke an Gebäuden und Einrichtung, und ich weis nicht, ob er den zu Versailles nicht übertreffen wird, besonders durch die vortreflichen Wasserkünste.

Wenn man diesen Weg zurück kömmt, findet man beim Eingang der Stadt die Krasna Kabak, ein groses Gebäude, wo man stets etliche hundert Bauern antrift, die sich hier mit Lebensmitteln versehen, wenn

wenn sie von der Stadt wieder nach Hause reisen. Kabak heißt auf deutsch eine Schenke, deren es äusserst viele in der Stadt gibt, sie sind aber nicht wie unsere deutschen beschaffen, indem niemand darin übernachten kann, und weiter nichts als Brantwein darin geschenkt wird. Denn sie sind blos für den gemeinen Mann, und gehören der Krone zu. Aller Brantwein, der da ausgeschenkt wird, wird aus den Kronsmagazinen geliefert, und kein Wirth darf bei Strafe andern ausschenken, deswegen solcher mit einem Siegel gezeichnet ist. Von jedem Stof hat der Wirth zehn Kopeken für seine Bemühung, und dennoch trägt diese Einrichtung jährlich einige Millionen ein. Außer diesen befinden sich allerwegen Buden, wo Thee mit Milch und ohne Milch geschenkt wird. Auf öffentlicher Straße findet man nämlich hölzerne viereckichte Kästen, auf welchen den ganzen Tag eine große Theemaschine steht, wo der Thee stets kochend erhalten wird; er besteht aus Kräutern und dem Abgange vom Zucker, dazu wird Zwieback und Milch gegeben.

Auch sind die Russen Liebhaber von Quas, einem Getränke, welches Glasweis ausgeschenkt wird, und nicht nur sehr gesund, sondern auch kühlend ist. Dieses Getränke wird von Mehl, Sauerteig, Kräutern und Wasser verfertigt, welches zusammen gähren muß, und beinahe wie schlechte Limonade schmeckt

und aussieht. Es wird solches nicht nur vom gemeinen Mann, sondern auch von Herrschafen getrunken. Ein etwas besseres Getränke ist Gihlici, welches beinahe das nämliche ist, nur daß es vorher gebrauet wird, und man findet dieses selbst bei Hofe. Auch gehen auf allen Straßen Leute herum, die sowohl hölzerne Stützen mit warmen Thee, als andere Getränke feil tragen.

Citronen und Pomeranzen sind hier sehr wohlfeil. Des Sommers bekömmt man das Stück für zwei Kopeken, dagegen aber ist alles andere Obst sehr theuer, weil es meist aus Frankreich hieher gebracht wird.

Wenn man von Peterhof herein kommt, findet man zur linken Hand das medicinische Kollegium, worin junge Leute in der Anatomie und Accouchement unterrichtet werden; auch ist ein Institut daselbst, wo fremde Medici die Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen. Von da kömmt man über eine Brücke, die erst gebauet wurde und sehr schön ist.

Die Kaiserin steht im Sommer und Winter sehr früh auf, und arbeitet im Kabinet. Den Abend bringt sie meist in der Eremitage, einem sehr niedlichen Palais, zu. Es kann aber weder Fremder noch Einheimischer dahin gelangen, ohne von der Kaiserin dahin gerufen zu seyn, weil sie hier ihrer Lustbarkeiten ohne Zwang in dem Cirkel ihrer Vertrauten ge-

nießen

nießen will. Sie unterzeichnet eigenhändig alle Schriften, die von Wichtigkeit sind, und die Patente vom Major an bis zum Feldmarschall. Da aber dergleichen täglich so viele vorkommen, daß sie kein anderes Geschäfte würde unternehmen können, so hat der die Woche habende Generallieutenant du jour die Erlaubniß, den Namen der Kaiserin zu unterzeichnen. Die Generale, welche die Aufwartung oder den Dienst bei der Monarchin haben, müssen allezeit acht Tage im Palais logieren, um beständig um sie seyn zu können. Außer den Reichsangelegenheiten beschäftigt sie sich noch mit der Lectüre und verfertigt selbst viele theatralische Stücke.

Die Wachen der Kaiserin sind die Chevaliergarde, die Garde zu Pferd, und drei Garderegimenter. Die Chevaliergarde besteht aus etwa zwei und siebzig Mann; dieses sind meist Officiers aus andern Regimentern ausgehoben, die ihren Rang als Officiers beibehalten. Meistens sind es Livländer, und keine Ausländer werden zu gelassen, weil es Vasallen seyn müssen. Auch sind es lauter junge Leute von zwanzig bis vier und zwanzig Jahren. Alle Tage ziehen zwölf Mann auf die Wache, welche ihren Posten vor dem Zimmer der Kaiserin haben, und Chef sind Ihre Majestät selbst. Der kleinste von ihnen mißt fünf Fuß zehn Zoll preußisch Maaß. Ihre Kleidung ist von Silber nach Art der alten Ritter, sie haben Helme von

Silber

Silber mit Federn, ein kurzes scharlachrothes Collett, dessen Ärmel mit silbernen Ringen gepanzert sind, so auch die Beinkleider. Sie tragen kurz geschnürte Stiefel, die ebenfalls mit Silber eingefaßt und beschlagen sind. Auf ihren Superwesten ist vorne eine Sonne von Gold gestickt, in deren Mitte der doppelte Adler mit den Reichsinsignien, hinten eine dergleichen Sonne, worin ein E, als der verzogene Name der Monarchin ist. An dem Pallasch ist der Heft maßiv von Gold, das Pantelier und Riemenwerk ist mit silbernen Spangen, auch haben sie einen schönen Karabiner.

Von der Leibgarde zu Fuß ziehen täglich fünfhundert Mann im Palais auf die Wache. Dieser Garden sind drei, und jede besteht aus vier tausend Mann. Diese besetzen die andern Thüren und Eingänge des Palais, sie haben Meergrün, die Uniform der Officiers aber ist mit Gold galonirt. Die Grenadiers haben Helme mit Federn. Auch von diesen Regimentern sind Ihre Majestät selbst Kommandeur.

Von der Garde zu Pferd, die etwa aus siebenhundert Mann besteht, ziehen hundert Mann täglich auf, diese besetzen die Posten unten und an den Treppen; sie haben dunkelblau mit Gold, rothe Aufschläge mit paille Unterkleidern. Der General Michelson ist dabei Kommandeur. Man sagt, daß in Petersburg zehn tausend Mann alle Tage die Wache geben, das

heißt

heißt mit den Feld- und Garnisonregimentern, ohne die Polizeywachen, wozu die Kosaken gerechnet werden.

Die drei Garden sind das Unglück der Armee, indem nicht nur die Officiers, deren man fast alle Jahre einige versezt, in der Armee als Stabsofficiere placirt, sondern auch die Gemeinen als Sergeanten angestellt werden, deren über vier tausend sind. Hat man einige Protection, so kann man sehr leicht sein Kind als Sergeant bei einer Garde unterbringen. Viele erhalten dies Patent schon in der Wiege; ist nun ein junger Mann zehn Jahre dabei gestanden, und verlanget ausgelassen zu werden, so wird er Hauptmann in der Armee und allen Lieutenants vorgesezt, bleibt er aber dabei, und wird Officier in der Garde, so kann er als Oberster austreten. Deßfalls ist es nicht zu wundern, wenn man hier Obristen von zwanzig Jahren antrift. Nicht nur dieses, ohne noch zu gedenken, daß man lange ohne Gage dienen muß, ist ein sehr unangenehmer Umstand bei dem rußischen Dienste, sondern auch der Einschub in den Regimentern. Hat jemand sechs oder sieben Jahr ohne Gehalt gedienet, und hat Hofnung nächstens complet zu werden, und es erfährt solches ein Uebercompleter eines andern Regiments, so meldet er sich im Kriegskollegio; hat er Protection, wird er sogleich die Stelle erhalten, und wird andern vorgesezt. Nur als Obri-

ster

ster ist man ein gemachter Mann in Rußland, und hängt von niemand mehr ab. Sonst hat man viele Strapazen, Unannehmlichkeit und dabei geringen Gehalt. Ein Subaltern hat bei der Infanterie nur hundert und zwanzig und bei der Kavalerie zweihundert Rubel des Jahres, er mag nun auf dem Marsche seyn, oder sich in einer wohlfeilen oder theuern Gegend befinden.

Der Graf von Witgenstein überhäuft mich noch stets mit Wohlthaten, und die Gräfin, ob ich gleich nicht mit ihr sprechen kann, weil ich erst einige rußische Worte weis, eifert in Gnadenbezeigungen mit ihrem Gemahl. Erst gestern gab sie mir einen neuen Beweis davon, da sie mich mit einem schönen Pelz beschenkte. Die Comtesse, ihre Tochter, ist allerliebst, ihr Vater wünscht, daß sie die deutsche Sprache lernen möchte, allein hiezu bezeigt sie wenig Lust: doch hat sie es aus Liebe zu ihrem Vater so weit gebracht, daß sie meist alles versteht, und dieselbe lesen und schreiben kann. Sie zeichnet auch vortreflich. Ich bin ꝛc.

Vierzigster Brief.

Petersburg, den 29. Nov. 1786.

Alle Religionen sind in Rußland erlaubt, und keiner wird etwas in den Weg gelegt. In den Städten ist es zum wenigsten so, und auf dem Lande kann es noch mit der Zeit werden. Petersburg hat Kirchen von allen Religionen; und die Lutherische Peterskirche, als die Hauptkirche dieser Religion, ist ein schönes Gebäude. Außer dieser befinden sich noch einige hier; auch die Katholische, Reformirte und andere Kirchen sind schön, und alle Sonn- und Feyertage wird öffentlicher Gottesdienst gehalten, und an den Festen wird kommunicirt. Weil eine Menge Ausländer hier wohnhaft sind, so sind die Gemeinden sehr stark. Die meisten dieser Kirchen sind reich; bei jeder befindet sich ein großer Hof, in dessen Mitte die Kirche steht, und rings um sind Gebäude, worin die Geistlichen und andere Kirchendiener wohnen. Auch die Schulen und die Wohnungen der Lehrer sind daselbst.

Dies nämliche findet man auch bei den griechischen Kirchen, deren eine große Menge hier sind. Unter diesen sind die St. Andreas- Wolodimir- und die Admiralkirche die schönsten. Die rußischen Kir-

chen haben keine Klocken, und der Gottesdienst ist dem Katholischen ziemlich gleich. Ihre Kirchen enthalten auch vielen Pracht und Reichthümer, und es ist niemand verwehret, dem Gottesdienst beizuwohnen, er mag auch eine Religion haben, welche er will. Mir kamen einige ihrer Gebräuche ziemlich auffallend vor. Sobald der Russe eine Kirchenspitze von weiten sieht, nimmt er seinen Huth ab und macht dreimal das Kreuz, wobei er sich tief bücket. Gehet er vor einer Kirche vorbei, so bleibt er stehen, und ist es jemand vom Stande der vorbei fährt, so hält er an, und kreuziget sich dreimal gegen der Kirche. In allen Zimmern, wenn es auch keine Russen sind, trift man ein Bild eines Heiligen an. Sobald ein Russe ins Zimmer tritt, so suchen seine Augen sogleich dies Gemälde, und er grüßt solches zuerst, indem er sich dreimal kreuziget, dann fängt er erst zu sprechen an. Ueberhaupt finde ich keine Religion, bei welcher es so kalt zugeht, als bei der Lutherischen.

Unter die Merkwürdigkeiten gehören die sogenannten Buden, dergleichen man nirgend, als hier findet. Sie sind ein großes Gebäude, zwei Stock hoch und ins Quadrat gebauet. Rings um sind bedeckte Gänge oben und unten, so daß man immer unter Bedeckung ist; das nämliche befindet sich auch im Innern des Gebäudes. Das ganze Gebäude ist massiv, und jede Seite enthält oben dreißig und unten

dreißig Buden; so auch die innern Seiten. An jeder Ecke befindet sich eine Treppe, die in die obern Gänge führt, auch ist auf jeder Fronte in der Mitte unten eine Durchfahrt, und oben ein Durchgang, durch welchen man in den innern Hof kömmt. Hier können Sie von Kleidung, Galanteriewaaren und Meubeln haben, was nur zu erdenken ist. In Zeit einer viertel Stunde ist man vom Kopf bis zum Fuße neu gekleidet. In sechs bis acht Buden neben einander findet man nichts als Stiefel, Schuhe u. dergl. von allerhand Größe und Maas. Eben so ist es mit den Kleiderbuden, wo man von allen Farben neugemachte Röcke, Ueberröcke u. s. w. findet, so daß man wählen kann, wie man will. Eben so findet man Pelze, zugeschnittene und gemachte Hemden für Herren und Damen u. s. w.

Neben diesem Gebäude ist noch ein eben so grosses, eben so eingerichtet. Man findet da Silber und Juwelengewölber, ja ganze Buden mit Nürnberger Spielwaaren. Darneben ist der sogenannten Lausemarkt, welcher eine ganze Straße ausmacht; hier kann man sowohl neue Sachen von geringern Werth als alte Kleider haben. Es hat sich aber jeder auf diesem Platze in Acht zu nehmen, um unbestohlen davon zu kommen; das Gedränge der Menge von Pöbel ist außerordentlich. Auch das Gestohlene bringt man zum Verkauf auf diesen Platz, und man kann

um geringes Geld da öfters etwas von Werth erhalten. Auf diesen zwei Plätzen findet man stets den Tag über mehr als einige tausend Menschen.

Außer diesem Marktplatze sind die Fleischbuden, deren in einem Gebäude vier und zwanzig sind, die Geflügel- und Wildbuden, wo man Wild und Federvieh, todt, gerupft und gespickt, gebraten und gekocht, und wie mans nur haben will, alle Stunden bekommen kann. Andere Plätze sind der Wagenmarkt, wo einige hundert Wagen von aller Art zu bekommen sind, der Roßmarkt, der Holzmarkt, der Heumarkt und der grüne Markt.

Auch giebt es hier sehr ansehnliche Kaffeehäuser, in welche es aber für einen honnet-homme nicht anständig zu gehen ist. Meistens sind diese von Vagabonden, Tagedieben, Spielern und Betrügern angefüllt, unter denen sich viele National rußische Officiers befinden, weil manche aus Noth gedrungen allerhand Mittel und Wege ergreifen müssen, um ihr Leben zu erhalten, manche es aus eigener Liederlichkeit thun. Es ist der Officierstand deshalb in übeln Credit und wenig geachtet. Man macht einigen Unterschied, und ein Deutscher, ein Livländer, ein Curländer hat immer eher die Freiheit, in große Gesellschaften und angesehene Häusern zu gehen, als ein Nationalrusse; denn der wird selten geduldet, ehe

man nicht vorher seinen Charakter und Conduite geprüft hat. Meistens sind es rohe Leute, die stolz auf ihren Degen sind, und sich nicht nur ungesittet bezeigen, sondern sich auch gern betrinken. Ich will damit nicht sagen, daß sie alle so sind, denn man findet auch manchen artigen Mann darunter: doch haben sie in ihrem eigenen Lande den Credit verloren. Ich sah zu Zeiten Officiere, die der Marqueur mit dem Quee zum Hause heraus prügelte, ich sah andere Brod oder Fische, Fleisch und dergleichen unter dem Arm tragend, in Uniform und Degen über die Straße gehen, und andere, die in Brantweinhütten sich mit den Bauern auf dem Boden in der Uniform herum balgten, oder Arm in Arm geschlungen über die Straße giengen, auch sich wohl einige Hundsfutte auf den Buckel werfen ließen, ohne ein Wort darüber zu sagen.

So schön alles hier ist, so ist es doch was fürchterliches, was für Mordthaten, Grausamkeiten und scheusliche Auftritte hier vorfallen. Die Polizey ist nicht immer im Stande Einhalt in allem Unfuge zu thun, so scharf sie auch ist; denn auch sie begeht öfters selbst Grausamkeiten. Die Gemeinen wie die Officiere lassen sich mit Geld bestechen; und was sind das für Officiers, die den Dienst unserer deutschen Land- und Bettelreuter versehen müssen? Den ganzen Tag müssen sie auf der Straße stehen, in den

Kaffee- und Wirthshäusern herum streichen, um sowohl Betteleute zu vertreiben, als zu spioniren. Keine Komödie, kein Ball und keine öffentliche Gelegenheit fällt vor, wo diese nicht die Ordnung erhalten müssen. Sie müssen die Wagen arrangieren, und wiederum vorrufen, vor der Thüre stehen, und den ganzen Abend oder die Nacht zum Dienst eines jeden, sogar eines Bedienten bereit seyn. Ist das die Arbeit eines Officiers! Obwohl solche nicht zur Armee gerechnet werden, so tragen sie doch das nämliche Portepee, wie in der Armee die Officiers tragen. Bei den Kosaken hat es das Verhältniß, daß ein Obrister bei einem Feldregiment kein höhern Rang hat, als ein Fähndrich.

Ich lerne täglich mehr in der Verfassung dieses Landes, und alle bisher gesehene schöne Einrichtungen verlieren in meinen Augen viel von ihrem Werthe. Die Monarchin ist stets für das Wohl ihrer Staaten besorgt, wird aber schändlich hintergangen. Mancher reiset hieher, in der Hofnung, sein Glück zu machen, und Glück ist es, wenn er hier sein Grab findet, ehe er ins tiefste Elend hinab stürzt. Millionen werden zum Wohl ihrer Unterthanen von der Monarchin ausgesezt, und von andern zur Zernichtung angewandt. Es ist kein Reich, wo man geschwinder steigen und fallen kann, als dieses. Hat man Protection, so darf man sie nicht wissen lassen,

denn einer trachtet immer des andern Zufriedenheit zu zernichten, und man balancirt auf dem Glücksrade, wie Mongolfier in seiner Luftmaschine, oder eine Fliege auf dem Zwirnfaden. Ich bin &c.

Ein und vierzigster Brief.

Jamburg, den 4. Jan. 1787.

Die erste Strenge des nordischen Winters stand ich mit Geduld aus, und fühlte ihn nicht so, als ich es fürchtete. Aber wissen Sie auch, warum? Die Einrichtung ist hier so getroffen, daß man wenig davon empfinden kann; Holz hat man genug, man ist mit Pelzwerk versehen, und läßt sich in einem wohlverwahrten Wagen von einem Orte zum andern bringen. Gleich beim Eintritt ins Haus stehen eingeheizte Ofen, das geht so durch alle Stockwerke des Hauses bis unter das Dach, denn alle Zimmer sind geheizt, und nicht durch deutsche eiserne oder töpferne Oefen, sondern solche sind sehr groß von Ziegelsteinen erbaut, welches freilich viel Holz erfodert, aber ihre Hitze hält auch lange an.

Der Winter ist ein wahres Vergnügen in diesem Lande, es gefrieret alles zu, wirft einen starken Schnee darauf und dann hellet sich das Wetter aus, und man hat beinahe den ganzen Winter über die vortreflichste

Witterung. Dabei sieht man Tag und Nacht die ungeheure Menge Schlitten, davon viele sehr prächtig sind; Wagen aber sieht man sehr selten; denn diese werden meist auf Schlitten gesezt.

Feierlichkeiten, Illuminationen und dergleichen hat man beinahe alle Wochen; auch geben die hiesigen Gesandten Bälle und Soupers. Zu den Lustbarkeiten gehört auch das Wettrennen in Schlitten auf der Newa, wo große Wetten angestellt werden, welches Pferd der stärkste Traber ist; denn auf Schönheit der Pferde wird hier nicht so viel, als auf die Dauer und Geschwindigkeit gesehen.

Noch eine besondere Belustigung verschaffen sich die Herren und Frauenzimmer auf der Newa; es wird nämlich alle Winter ein Berg von Eisstücken errichtet, und wenn solcher ganz fertig ist, wird er mit Wasser übergossen, daß er spiegelglatt ist. Auf dessen Spitze wird ein Haus von Bretern gebauet, zu welchem man vermöge einer Treppe kommen, und wo man allerhand hitzige Getränke für Bezahlung erhalten kann. Hier versammeln sich die Gesellschaften und der Wirth hat einige Dutzend kleine niedere Schlitten, da denn eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer vor sich von der Höhe herab fährt. Da diese Eisberge sehr hoch sind, so treibt die Kraft den kleinen Schlitten wohl eine viertel Stunde weit.

Dort

Dort erwarten sie Leute, die sie auf der andern Seite bis an die Treppe führen. Dies ist eine angenehme aber doch gefährliche Belustigung.

Ich war nun drei Monat bei dem Grafen, den ich aber verlassen mußte, und hören Sie, wie! Der Großfürst hatte meinen Aufenthalt vernommen, und trug dem Obristen von Benkendorf auf, mich aufzusuchen zu lassen. Er sagte mir, mit ihm um zehn Uhr nach Hofe zu fahren. Wir wurden durch die großfürstlichen Zimmer bis in den Vorsaal geführt; der Obrist verließ mich hier, gieng ins Kabinet, kam aber gleich wieder zurück und rufte mich zum Großfürsten. Das Kabinet glich dem Zimmer eines Gelehrten; überall sah man Bücher, Landkarten und militairische Plans liegen. Sehr herablassend sagte der Großfürst: sind Sie ein Sohn des Generals S..! mich freuet es, Sie hier zu sehen, und wenn ich Ihnen irgendwo dienen kann, so wird es mir ein Vergnügen seyn. Wollen Sie nicht unter mein Regiment? Ich antwortete, daß ich es für die allerhöchste Gnade schätze, unter dies Regiment zu gelangen, daß ich aber niemals bei der Kavalerie gedienet habe, und daß es mir an Mittel mangele, die hiezu erfoderliche kostbare Equipage mir anzuschaffen. Der Großfürst versezte, was die Equipage anbelange, so wolle er solche schon besorgen, und er hoffe, ich werde mich schon bemühen, den Dienst bald zu erlernen;

wenn auch gleich das Pferd ein paarmal falle, so würde es nichts zu bedeuten haben, weil ich doch schon werde geritten haben. Hierauf fragte er den Obristen, in welcher Qualität ich bei seinem Regiment gestanden. Dieser sagte, als Fähndrich! So sind Sie Kornet bei meinem Regimente, sagte der Großfürst ich will schon sorgen, daß Sie bald avancieren, freilich müssen Sie sich gefallen lassen, einige Zeit als überkomplet zu dienen, das wird etwas schwer halten, allein dafür wollen wir auch Mittel finden. In sechs, acht Wochen sollen Sie Gehalt bekommen, ein Pferd können Sie sich aus dem Regimente wählen: aber wegen der Equipage? der Kavalerist bedarf viel. Ich sagte: Ich baue in allem auf die Gnade Euer kaiserlichen Hoheit. Denn ich habe nichts, und alles was ich besitze, habe ich dem Grafen von Sain und Wittgenstein zu verdanken, bei dem ich mich schon einige Zeit aufhalte. Nun wir wollen sehen, wie mirs machen, sagte der Großfürst. Also beim Grafen Wittgenstein waren Sie die Zeit über? Ich wußte gar nicht, daß dieser rechtschaffene Mann noch hier ist; machen Sie ihm mein Kompliment, und dann gehen Sie zu meinem Obristlieutenant, der soll Ihnen die Uniform machen lassen, und Sie, Herr Obrister, sorgen dafür, daß deßfalls ans Kriegskollegium eine Supplique gegeben wird, dann können Sie zum Regiment reisen wenn Sie wollen.

Hiermit emfahlen wir uns; im Vorsaal befand sich der Obristlieutenant, und der Obriste Benkendorf stellte mich ihm vor. Die Supplique, welche der Furier des Obristen auffezte, gab ich sogleich im Kriegskollegium ein. Ich gieng auch zum Obristlieutenant, und bat um die Uniform. Er war ein junger feuriger Mann, und, ich weis nicht aus welcher Ursache, mir gleich bei der ersten Bekanntschaft nicht gewogen. Er sagte gleich, ich weis nicht, warum ich Ihnen die Montirung machen soll lassen; das kann mir der Großfürst nicht befehlen; wo soll ich Geld genug auftreiben? Die Regimentskasse hat so gegen dreißig tausend Rubel Schulden, und man fodert noch mehr von mir; lassen Sie sich solche machen, wo Sie wollen, ich kann mich damit nicht abgeben.

Ich gieng mit diesem Bescheide fort, und eilte zu Hause, wo ich die ganze Geschichte dem Grafen erzählte. Dieser sagte mir, daß er wahren Antheil an meinem Schicksaal nehme, und wünschte, daß ich bei diesem Regimente mein Glück machen möchte: allein der Dienst dabei sey sehr strenge, der Herr sehr pünktlich, und man könne leichter sein Unglück als sein Glück machen. Das Avancement gehe nicht durch die Armee, sondern blos im Regimente; bei demselben stünden meist junge Leute, und überhaupt könne mich kein General dabei protegiren, da alles allein vom Großfürsten abhänge; auch könne ich mich

nicht

nicht mehr zu einem andern Regiment versetzen lassen, welches der Großfürst nicht zugebe, sondern, wenn man dabei nicht mehr dienen könne, einem lieber den Abschied ertheilte. Was die Montirungsstücke anbetreffe, so müsse sie der Obristlieutenant wohl machen lassen, ich solle ihm nur noch einmal deßfalls Vorstellung machen.

Des andern Morgens besuchte ich den General von Handwich, meldete ihm meine Veränderung und empfahl mich ihm: aber seine Antwort war, ich bedaure, daß ich nun nicht mehr im Stande bin, was für Sie zu thun: allein nun haben Sie eine höhere Protection, wobei meine zu gering und ungültig ist. Ich besuchte auch den Grafen Muschin Puskin, der Vicepräsident des Kriegskollegiums, und zugleich Oberhofmeister beim Großfürsten ist, und empfahl mich diesem würdigen rechtschaffenen Manne.

Als ich zu Hause kam, sagte mir der Graf, daß sich heute ein Landsmann von mir habe zu Mittag melden lassen, nämlich der Generalmajor von Schulz. Die Mittagsstunde näherte sich, man meldete mir, der General Schulz käme, und ich empfing ihn. Es ward einige Zeit von gleichgültigen Dingen gesprochen, bis der Graf das Gespräch aufs Würtembergische leitete. Der Graf fragte, ob der General auch einen Herrn von S . . . . gekannt habe. O ja! sagte dieser, wir standen beisammen im Felde unter einer

Kom-

Kompagnie beide als Lieutenants, und es war mein bester Freund; ich möchte wohl wissen, was er nun macht, und wo er ist. Ich antwortete, er ist als Generalmajor und Kommandant von Asperg gestorben. Der General bedauerte meinen Vater, der Graf aber stand auf, nahm mich bei der Hand: Hier, Herr General, habe ich das Vergnügen ihnen seinen ältesten Sohn vorzustellen und zu empfehlen. Der General umarmte mich mit den Worten: O wie freue ich mich, noch jemand von meinem Freunde zu sehen, ich will nur wünschen im Stande zu seyn, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihren würdigen Vater geschätzt habe, und wie sehr ich Ihr Freund jederzeit seyn werde. Er bat mich, ihm zu erzählen, wie ich hieher gekommen, und ich erzählte ihm kurz meine ganze Geschichte. Als er weg gieng, bat er mich den andern Tag bei ihm zu frühstücken. Dies geschah, und er gab mir zum Beweis seiner Freundschaft funfzig Rubel Bankozettel, und versicherte mich seiner fernern Vorsorge.

Da das Regiment des Großfürsten unter dieses Generals Division gehört, so konnte dieser auch eher was zu meinem Besten thun. Um also den Obristlieutenant anders zu stimmen, bat er mich Nachmittag zu demselben zu kommen, da er dort zu Mittag esse, und sogleich den Schneider mitzubringen. Ich befolgte seinen Rath, und als der Obristlieutenant

nant mich abermals ganz unwillig abspeisen wollte, sagte der General, er solle mir die Uniform auf sein Wort machen lassen; würde es der Großfürst nicht bezahlen, so bezahle ers, und überhaupt, so ich was nöthig, so sollte es mir auf seine Rechnung verabfolgt werden. Sogleich ließ ich den Schneider ins Zimmer treten, der Obristlieutenant war gezwungen, solchem ein Billet an den Kaufmann zu geben, der die Tuchlieferung hatte, und außer einer Quittung vom Regimente keines durfte verabfolgen lassen. Ich gieng mit dem Schneider dahin, und besorgte, daß die Uniform des andern Morgens fertig würde. Aber stellen Sie sich mein Erstaunen vor! ein simpler weisser Rock mit paille Weste und Hosen, ohne Gold, ohne Achselband kam auf drei und dreißig Rubel, und neun Rubel war fürs Macherlohn, hievor laß ich mir in Deutschland wohl zwei Röcke machen, und froh war ich nur, daß ichs nicht bezahlen durfte.

Ich erschien in dieser Uniform des andern Tages beim Obristlieutenant, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, mich in solcher beim Großfürsten präsentiren und bedanken zu dürfen: allein dies wollte er nicht. Er ließ mir ein Achselband aus der Lieferung geben, und da der Großfürst gerade fürs Regiment lauter maßiv silberne Küraße machen ließ, und eben das Modell von einem dem Obristlieutenant gebracht wurde, so mußte ich solchen sogleich anprobiren.

Ich

Ich gieng von da geraden Weges nach dem Palais in die Garderobe, in welcher sich der Adjutant des Grossfürsten befindet, und bat solchen mich zu melden: allein dieser wollte nicht, weil er vom Obristlieutenant hiezu keinen Befehl habe, und weil ich keine lederne Beinkleider anhabe. Es ist wahr, ich hatte mir in der Geschwindigkeit Portepee, Reiterstiefel, Sporn, und alles was ich nöthig hatte, angeschaft, die lederne Beinkleider waren auch bestellt, allein ich wollte sie mit Fleiß nicht anziehen. Weil der Adjutant mir solche Umstände machte, so bat ich den Kammerdiener, mich zu melden. Da der Adjutant dies sah, so gieng er, und ich wurde sogleich vorgelassen.

Beim Eintritt ins Zimmer dankte ich für die Gnade, die er für mich gehabt. Er lobte die Uniform, daß sie mir gut stünde, dabei aber sagte er gleich, warum Tuch- und keine lederne Beinkleider? Meine Antwort war, daß ich kein Geld hiezu gehabt hätte, und mit großer Mühe diese Kleidung vom Obristlieutenant erlangt habe. Nun, sagte der Großfürst, das wollen wir schon machen. Er fragte, wenn ich zum Regiment wolle? Meine Antwort war, je eher, je lieber, um Ihro kaiserlichen Hoheit Beweise meines Diensteifers zu geben, nur mangelt es mir noch an Mitteln, um die Reise unternehmen zu können. Er versezte: Mir soll es lieb seyn, wenn Sie

sich

sich bald arrangiren können, und ich empfahl mich. Beim Herausgehen sagte er zu mir, lassen Sie meinen Adjutanten zu mir kommen. Ich verrichtete meinen Auftrag mit Freuden, und war schon an der Treppe, als ich mich rufen hörte. Der Adjutant brachte mir eine Banknote von fünf und zwanzig Rubel. Dies schickt der Großfürst, um bald sich reisefertig machen zu können. Sogleich gieng ich nach den Buden, und kaufte mir alles, was ich hauptsächlich nöthig hatte. Abends nahm ich Abschied von meinen Freunden.

Der Graf hatte indessen auch für mich gesorgt, und mir einen Fuhrmann accordirt, dem ich fünf Rubel für einen Reiseschlitten mit drei Pferden bezahlen mußte, um mich die dreißig Meilen Weges zu fahren. Unterdeß hatte der General von Schulz die Stadt auch wieder verlassen, der nur Geschäfte wegen auf einige Tage hieher gekommen war, und sich gemeiniglich auf seinen Gütern bei Dörpat in Livland aufhält. Sein Beispiel verschafte mir Muth, denn er war nicht viel reicher, als ich, ins Land gekommen, diente auch vom Subaltern auf, und eine sehr reiche Heurath baute ihm die Stufe des Glücks, in dem er sich nun befindet.

Mit eben der Empfindung, als ich ehemals die Wohnung meiner Aeltern verließ, nahm ich im Hause

des

des Grafen Abschied, warf ich mich in meinen Schlitten, und überließ mich dem Schicksale.

Die Reiseschlitten und Wagen, welche man Kibitken nennet, sind so eingerichtet, daß man seinen Koffer unten hinein legen kann; auf solchen legt man seine Matratzen, denn Federbetten trift man hier zu Lande sehr selten an; alles schläft auf Matratzen, die man sowohl von Roß- als andern Haaren bekommen kann, und die nicht sehr theuer sind. Die Kopfkissen sind von ungeschlossenen Federn, und die Zudecken bestehen aus abgenuzten Couverts von Zeug oder Taffet. Die Kibitken sind meist so lang, daß ein Mensch darin gerade liegen kann, und halb bedeckt: man legt sich demnach wie ins Bett, und so macht man mit aller Bequemlichkeit die größten Reisen. Nur muß man hier zu Lande sich mit einem Speisekorb versehen, da auf den Landstraßen beinahe nichts zu bekommen ist.

Man fährt äußerst schnell, und ich fuhr so den ganzen Tag fort; der Weg gieng meist durch Wildnisse, und ich sah nichts als alle vier bis fünf Stunden einige Häuser, deren Beschaffenheit sehr schlecht war. Mit meinem Fuhrmann konnte ich mich aus Mangel der Sprache wenig oder gar nicht unterhalten; die Nacht rückte heran, und ich war auf meiner Huth, da mir bekannt war, daß diese Fuhrleute zu Zeiten ihren Passagier tödten, berauben und in den Wald werfen, wo er

bald von den wilden Thieren verzehret wird. Ich konnte zwar sicher seyn, weil der Graf selbst den Fuhrmann kannte und accordirt hatte: doch fürchtete ich mich vor dem Anfall der Wölfe, deren sich eine große Menge hier aufhalten.

Wir waren in einem Futter bis zu einem etwas großen Dorf gekommen, es mochte um Mitternacht seyn, und ich wunderte mich, daß die Pferde einen Tag und eine halbe Nacht in einem Futter dahin gelaufen waren. Mein Fuhrmann hielt vor einer Bauernhütte still, er lärmte, und man öfnete ihm das Thor; es fror mich sehr, und er gab mir zu verstehen, auszusteigen und in die Stube zu gehen, da er den Pferden hier etwas geben wollte. Ich folgte ihm, und kroch in die Hütte; ein angezündeter Span erhellte solche ein wenig; ich sezte mich auf einen Block, und ein alter Bauer mit einem grauen langen Barth kroch vom Ofen herab, und brachte mir einen kleinen Kübel mit Quas; ich trank daraus und aß etwas weniges von meiner kalten Küche. Der Schlaf übermannte mich, und ich schlief wohl eine gute Stunde, als mein Fuhrmann mich aufweckte und mir winkte, nach dem Schlitten zu gehen, um weiter zu fahren. Ich folgte, und wir fuhren dergestalt bis Mittags drei Uhr, als wir nach Jamburg kamen. Ich stieg beim Adjutanten des Regiments, Herrn von Weis, ab, der mich aufs freundschaftlichste empfing.

Er

Er ist ein schöner gut gewachsener Mann, ein Livländer; sogleich ließ er mir in seinem Zimmer ein Bette zurechte machen, und ich danke Gott, daß ich hier bin. Ich bin ꝛc.

Zwei und vierzigster Brief.

Jamburg, den 20. Jan. 1787.

Die Stadt Jamburg liegt an der Gränze von Ingermannland und Liefland, welche durch einen kleinen unbedeutenden Fluß geschieden werden. Doch verdient dieses Städtchen kaum den Namen eines Marktfleckens. Die Anlage ist zwar artig, es ist aber nichts ausgebauet, und es hat in allem ungefähr vierzig hölzerne Häuser. Der Marktplatz mitten im Städtchen ist von Stein erbauet, und unten mit Bogengängen versehen, oben aber sind Magazine. Es ist ein schönes groses Gebäude, nur ist Schade, daß es weder von Kaufleuten benuzt noch bewohnt wird, sondern gänzlich der Witterung ausgesezt und dem Einsturz nahe ist. Noch sind hier zwei dergleichen schöne steinerne Gebäude, die der Krone zugehören. In dem einen, das von Bürgersleuten bewohnt wird, befindet sich die katholische Kirche für die in der Nähe wohnenden Kolonisten, das andere aber hat sich das Regiment zu nutze gemacht, so lange es hier liegt. Es

ist auch eine rußische Kirche hier, und hinter der Stadt hat ein Franzose eine feine Tuchfabrik angelegt. Kaufleute sind hier keine; nur einige Krämer verkaufen in ihren Häusern. Eine deutsche Frau befindet sich hier, die Brod verkauft, aber weder Fleischer noch Gasthof oder Wirth ist da, wo nur ein Glas Bier zu bekommen wäre. Eine Post und eine Polizey sind auch hier, das aber alles nicht viel heissen mag.

Seit der Zeit, daß das großfürstliche Leib-Kürassierregiment in hiesige Gegend verlegt wurde, liegt der Stab hier. Denn Sie müssen wissen, alle Regimenter der Armee verändern alle Jahre ein auch zweimal ihre Quartiere, und es kann ein Officier sich hier zu Lande unmöglich einrichten, weil er beständig auf der Flucht ist. Von Officiers befinden sich hier der Obristlieutenant, der Adjutant, ein Quartiermeister, der Auditeur und der Bereuter, wie auch alle Handwerksleute vom Regiment. Was für ein todtes Leben in dem kleinen Bezirk ist, können Sie sich leicht vorstellen; und wie erst den übrigen Officieren zu Muthe sey, die jeder allein mit einer Kompagnie auf einem Dorfe liegen, wo sie weder menschlichen Umgang, noch mit der Lectüre Unterhaltung haben können. Noch ist es gut, daß hier zu Lande überall freie Jagd ist; denn mit dieser sowohl als mit Schulung der Pferde, mit Spazierengehen und Fahren, und mit

dem Exercieren muß man suchen sich die Tage zu verkürzen.

Der Adjutant hat viel zu schaffen wegen der grossen Weitläufigkeit; denn manche Kompagnien liegen fünf bis sechs Meilen vom Stabe entfernt. Alle Sonnabend bringt ein Mann von jeder Kompagnie den Rapport, und allezeit sind von zwei Kompagnien oder einer Escadron vierzig Mann und zwei Officiers zur Wache hier, welche acht Tage auf der Wache bleiben, und alle Tage einander ablösen. Die meisten Officiers sind Deutsche; darunter befinden sich fünf Majors, aber nur die zwei ältesten haben Gehalt, sieben Rittmeisters und zwölf Lieutenants. Secondlieutenants haben wir nicht, da die Kornets diese Plätze besetzen, und deren sind sechs complete und zwölf übercomplete.

Lieutenant von Weis und ich wurden bald die besten Freunde, und er wendete alles an, um mir die Zeit angenehm zu vertreiben: allein, was ist hier viel zu machen, wo beinahe keine Lebensmittel zu bekommen sind. Sein Bursche, ein Junge von funfzehn Jahren, ist Koch und Stallknecht zugleich; da können Sie sich leicht das Dinee vorstellen. Wir fuhren und ritten spazieren und giengen auch zu Zeiten Abends nach einer Kolonie, deren drei in der Nachbarschaft in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde liegen. Wir besuchten die Frankfurter

Kolonie und die Schwaben. Sie liegen in einer öden Gegend, haben Häuser wie unsere Bauern in Deutschland, vorn heraus hat jedes Haus eine große Stube und Kammer, eine Küche im Vorhause, und auf der andern Seite einen Pferd- und Kuhstall. Jeder hat seine eigene Hofstelle, hinter dem Hause einen Garten, und an diesem liegen ihre Felder. Alle Häuser stehen in einer Linie vorn am Wasser, und bei ihrem Anblicke glaubt man sich ins deutsche Reich versezt: aber traurig ist es, wenn man bei manchem dieser Unglücklichen eintritt, und ihre traurigen Klagen über ihre innere Verfassung vernimmt.

Ihr Wohnsitz war ehemals Wildniß, hier baute man ihnen Häuser, gab ihnen etwas Geld und Vieh, und im Schweis ihres Angesichts baueten sie das Land, und machten es urbar. Jahre verflossen bei dieser Arbeit, ehe sie nur Nahrung erhielten, doch der Vorschuß unterhielt sie noch; geht dies aber zu Ende, so nimmt man ihnen die besten Felder, gibt sie den Russen, und läßt ihnen kaum so viel, daß sie nur im Stande sind, ihre anwachsende Familie zu erhalten. Die Nachbarschaft ist zu wenig bewohnt, als daß sie von ihrer Hände Arbeit nur einen Heller erhalten könnten. Die Häuser werden baufällig, die Kleider nutzen sich ab, und kein Geld ist nicht zu lösen, weil es nach jeder bevölkerten Stadt zu weit ist; ihre Schuld können sie der Krone nicht abzahlen, und sind dann

Sklaven,

Sklaven, die auch nicht einmal den Rückweg nach ihrem Vaterland nehmen können. Meistens sind vierzig bis funfzig Häuser in einer Kolonie, davon sind aber kaum zwölfe noch bewohnt, denn die übrigen sind für Kummer und Hunger ausgestorben, oder von dem strengen Winter aufgerieben worden. Dies aber ist nicht der Wille der Kaiserin, sie glaubt diese Leute glücklich, und läßt hiezu kein Geld sparen, das aber andere am Spieltische verthun, statt es dahin zu geben, wohin es bestimmt war.

Die Kolonie bei Sarskoe-Selo steht in ihrer schönsten Blüthe, dort hört man keine Klagen, alle Häuser sind bewohnt, werden unterhalten, und die Kolonisten haben Vermögen, weil der Weg durchgeht, den die Monarchin öfters fährt. Auch können die dortigen Kolonisten dasjenige, was ihnen ihr Feld und Vieh gewährt, nach Petersburg zum Verkauf anbringen.

Nachdem ich acht Tage hier zugebracht hatte, kam der Obristlieutenant von Petersburg zurück, der Adjutant gieng sogleich zu ihm, um sich zu erkundigen, welcher Kompagnie ich zugetheilt werden solle. Er kam Abends nach Hause und gratulirte mir. Ich fragte weshalb. Ja, gab er zur Antwort, Sie sind Escadronkommandeur. Ich lachte herzlich, und sagte: das wird ein schönes Kommando werden, da ich kein Wort Rußisch weis, Sie scherzen; er betheuerte

es aber. Den andern Morgen gieng ich zum Obristlieutenant, und er gab mir eine Ordre an den Stabsrittmeister Schubaschof, mit den Worten: Sie reisen nach C.... zum Major von Naundorfs Kompagnie, und da der Major in Urlaub auf seinem Gute ist, und der dortige Rittmeister zu einer andern Kompagnie versezt worden, so lassen Sie sich alles übergeben, und sorgen, daß die Kompagnie in ihrer Ordnung bleibe. Hiermit konnte ich abmarschiren. Ich wußte nun nicht, ob es der Großfürst befohlen, um mich zu probiren, oder ob es der Obristlieutenant für sich that, um mich desto besser schikaniren zu können.

Lieutenant Weis gab mir seinen Schlitten, Kerl und Pferde, und ich fuhr getrost dahin, aber welch ein Schauer überfiel mich, als der Bediente in einem schlechten Bauerndorfe stille hielt. Hier wohnt der Rittmeister, sagte er. Es war schon ganz düster, als wir ankamen, ich gieng ins Haus, ein Bedienter wies mich nach der Stube, wo ich den Rittmeister bekomplimentirte, und ihm meinen Befehl mittheilte: allein der verstand fast kein Wort deutsch, ich sah mich überall um, kein Mensch konnte meine Muttersprache. Eine Schüssel Kartoffel und Klümpe und eine Bouteille Brandwein wurde aufgetragen, indessen war meine Equipage ins Zimmer gebracht, und nach Tische war alles in Bewegung, des Rittmeisters Mobilien

lien und Equipage einzupacken. Ich hatte keine Bettstelle mit gebracht, also ward Heu gebracht, und ich machte mein Lager auf die Erde. Des andern Morgens frühstückte ich noch mit dem Rittmeister und alsdann fuhr er mit Sack und Pack fort, ohne daß ich nur wußte, wie viele Pferde bei der Kompagnie wären.

Ich sah mich nun in meinem neuen Quartier allein und verlassen, und mir fehlte alles, keine Bettstelle, kein Tisch, kein Stuhl. Das Haus war außerdem gut und zeichnete sich von andern aus; es hatte solches ein Rittmeister Friederichs auf seine Kosten bauen lassen; es war blos von Balken errichtet, deren Spalten mit Moos durchsteckt waren, es hatte eine helle Stube mit zwei Fenstern, einen Alcoven zum Schlafen und einen guten Ofen mit einem Schlote, ein Vorhaus, worin sich ein Abtritt und eine Speisekammer befand, und auch eine große Bedientenstube.

Indem ich noch über meine Einrichtung nachdachte, kam der Wachtmeister, mir den Rapport zu machen, aber davon verstand ich keine Sylbe; ich folgte solchem nach dem Pferdestall, wo ich selbst die Pferde nachzählte, die in verschiedenen Scheunen stunden. Mir gefiel diese Stallung gar nicht, weil solche bei dem kalten Winter viel zu frei und baufällig war, so daß die Pferde voll Schnee lagen. Ich nahm meine Schreibtafel heraus, fragte durch Zei-

chen den Wachtmeister nach diesem und jenem, was im Stalle war, und schrieb mir die Worte nach dem Gehör auf, dann besah ich die Sattelkammer, wo ich auf eben die Art verfuhr, auch nahm ich zween Karabiners, gab sie dem Wachtmeister, gieng mit ihm nach meinem Quartiere, und hieß solchen die Handgriffe machen. Er folgte; ich sah, daß es gänzlich die Preußischen waren, und machte sie um desto leichter nach. Der Wachtmeister hatte ein groses Vergnügen daran, ich ließ ihm die Handgriffe wiederholen, und bei jedem Grif bat ich ihn, anzuhalten, und schrieb mir die Kommandoworte auf.

Dergestalt verfloß der Vormittag, allein nun war Mittag und ich hatte nichts zu essen; ein Kürassier hatte aber ohne mein Wissen dafür gesorgt, und brachte mir einen Topf mit Grütze, dies schmeckte vortreflich in der Noth. Ich fand überhaupt die Denkungsart der Russen nicht so schlimm; denn eben dieser Kürassier blieb da, und reinigte das Haus, verfertigte mir eine Art Tisch und eine Bank, und einige Bauern nahmen an mir ein Maaß zu einer Bettstelle, die sie von Bretern zusammen schlugen. Mit einem Wort, alles war bemühet, zu meiner Erleichterung was beizutragen. Ich brachte den Abend mit Erlernung meiner Wörter zu, und beschäftigte mich mit Anordnung der Ställe nach meinem Geschmack. Es hält äußerst schwer, sich an alle die Sachen zu

gewöhnen, aber übrigens ist es angenehm, zu sehen, wie gehorsam die Leute auf jeden Wink sind, auch selbst, wenn man ihre Sprache nicht kann. Sie verstehen so ziemlich, was man verlangt, und lachen niemals, wenn man ein Wort nicht recht ausspricht, sondern weisen einen vielmehr zu rechte.

Unter meinem Kommando hatte ich fünf und siebzig Pferde, die zur Kompagnie gehörten, zwölf Bodium- und zween Artelpferde. Der Bodiumpferde ihre Bestimmung ist, daß davon vier bis sechs immer bei dem Stabe seyn, und alle Fuhren, die nöthig sind, thun müssen, als Haber und Mehl zu den Kompagnien zu bringen; denn hier bekömmt der Mann kein Brod, sondern anstatt dessen erhält er monatlich eine gewisse Quantität Mehl und Grütze; wird aber marschirt, so führen diese Pferde die Kranken, Pulver, Proviant und Gewehrwagen. Die Artelpferde hingegen gehören den Gemeinen der Kompagnie eigen zu, und führen bei dem Marsche die Feldkessel und Equipage der Leute; im Quartiere aber werden sie zu Verschickungen gebraucht. Dieser Pferde kann sich zu Zeiten auch, wenn sie müßig stehen, der Officier bedienen, sonst hat jeder Officier vier Wagen- und zwei Reitpferde, die er sich halten muß. Ich habe jezt noch keines und bediene mich der Kompagniepferde, so lange bis ich im Stande bin, mir eigene zu halten.

Da der Lieutenant Strick nur eine halbe Stunde von mir im Quartiere stand, so ließ ich mir einen Schlitten einspannen, und fuhr des andern Tages zu ihm, da ich seine Bekanntschaft schon bei Weis gemacht hatte. Er war ein Deutscher, der schon über zwölf Jahre beim Regimente gedienet hatte, also konnte mir solcher in allem Unterricht geben, welches auch die Absicht meines Besuches war. Nachdem wir, wie man es hier in der Gegend fordern konnte, zu Mittag gegessen hatten, unterrichtete er mich folgender maßen: Sie müssen sich den Dienst nicht so schwer vorstellen, denn er ist es nur bis Sie die Sprache können, und wissen, was Sie zu thun haben. Der Befehl des Großfürsten ist, daß die Officiers alle Morgen, wenn die Pferde gepuzt werden, im Stalle dabei seyn sollen, so auch beim Tränken, welches nach dem Putzen geschieht. Vor dem Tränken erhalten die Pferde jedes eine Maaß Haber, von Hexel weis man hier nichts, nach der Träyke, welches außer dem Stalle am Flusse geschieht, gibt man wieder zwei Maaß Haber, Mittags eben so viel, und werden bei großer Hitze getränkt, und Abends drei Maaß. Es ist immer gut, wenn man dem Befehle nachkömmt, und jederzeit, wenn es möglich ist, bei der Fütterung zugegen ist, weil sie einen sonst mit dem Haber betrügen, und auch die Pferde nicht rein putzen. Dabei wird es Ihnen zur Gewohnheit werden,

den, daß es Ihnen in der Lagerzeit nicht so schwer ankömmt, denn da muß man stets dabei seyn. Uebrigens müssen die Pferde alle Wochen ein paarmal spazieren geritten werden, auch, wenn es gutes Wetter ist, werden die jungen Pferde geschulet; dabei lernt man die Rekruten das Reiten, aber das Exercieren derselben überlassen Sie dem Wachtmeister. Sobald ein Mann krank wird, so schicken Sie ihn mit ein paar Bodiumpferden nach dem Lazareth, welches beim Stab ist, eben dies thun Sie auch mit den Pferden. In Ihrem Dorfe sind Sie Herr, die Bauern müssen Ihnen Holz schaffen, so viel Sie benöthigt sind, und Arbeiten am Stalle, oder wo es ist, müssen sie auch auf Ihren Befehl thun. Alle Nacht haben Sie in jedem Stalle einen Küraßier zur Wache, und da sehen Sie zu Zeiten nach, ob nichts vorfällt und der Mann nicht schläft: denn bekömmt ein Pferd einen Schaden, so haben Sie den Verdruß. Ferner haben Sie alle Nacht einen Unterofficier nebst vier Mann auf der Wache bei sich, im Falle was auskäme. Seyn Sie scharf darauf, daß die Bauern nicht mit einem Span in den Stall gehen, denn brennte das Dorf ab, so riskiren Sie nach Sibirien geschickt zu werden.

Ich versicherte ihn, daß ich sogleich dieser Vorschrift folgen würde, und bat ihn, noch den Abend mit mir nach Hause zu fahren, weil ich mit der Spra-

che nicht fortkommen kann, und ich doch die Einrichtung bald nach meinem Plane haben möchte. Er ritt mit mir, und ließ die Unterofficiers kommen, denen ich durch ihn meine Befehle, und wie ich alles gehalten haben wollte, mit Drohung scharfer Strafe, wofern nicht alles pünktlich befolgt würde, zu wissen thun ließ. Ich ließ auch die Munition und Sattelkammer nach meinem Gutdünken in Ordnung bringen und schrieb daher alles auf, was da war, dergestalt verstrich der Abend, und des andern Tages fuhr ich nach Narwa, um dem Major, der daselbst logierte, den ersten Rapport zu machen, und auch seine Befehle zu vernehmen. Ich nahm ein paar Pferde vom Regiment, und ein Küraßier fuhr mich in Schlitten dahin. Ich bin rc.

Drei und vierzigster Brief.

Jamburg, den 2. März 1787.

Nun geht es so ziemlich gut mit mir; nach sechs Wochen Bemühung und Fleiß erlernte ich doch so viel von der Sprache, daß ich mit dem gemeinen Mann alles sprechen, und zu Fuß, wie zu Pferde exercieren kann, auch ist mein Major mit der Kompagnie zufrieden; er sagte mir, wie ers haben wollte, und so machte ich es auch. Freilich habe ich viele Mühe angewandt,

gewandt, um die Stallungen für der eindringenden Kälte zu verwahren, nun ist aber der Winter überstanden, und vielleicht bekommen wir aufs nächste Frühjahr bessere Quartiere.

Sie glauben nicht, welche Langeweile es ist, auf dem elenden Dorfe den ganzen Tag in seiner Hütte zu sitzen. Bücher hat man nicht, was soll man also anfangen? Ich studiere jezt nichts als auf Pferdekuren, und wie man ohne zu essen stark werden soll. Leben muß man hier gerade wie ein Hund, denn in vier Wochen seh ich oft kein Loth Fleisch. Milch müssen mir die Bauern geben, und ich bin Herr und Koch, alles mache ich selbst, denn was die Russen machen verträgt mein Geschmack nicht, indem sie alles mit Leinöl schmelzen, und da esse ich es lieber ungeschmolzen. Knödel und Grütze sind das einzige, was ich immer habe, und das oft drei Tage ohne ein Korn Butter und ohne Eyer. Die Jagd hat man wohl frei, aber das trägt es nicht ein, um ein halb Dutzend Hunde darauf zu halten, und ohne diese ist wenig zu machen.

Der Obristlieutenant besucht mich öfters, auch mein Major, aber keinen lasse ich mir aufs Fell kommen. Mein erstes Kommando war, daß einer Spitzruthen gejagt wurde, und das bei der ärgsten Kälte. Auf der Wache war ich auch schon etlichemal, da befindet man sich so ziemlich gut, ob man gleich acht

Tage

Tage darauf zubringen muß. Beim Obristlieutenant stand ich die ganze Zeit nicht wohl angeschrieben, nun aber sind wir auf einmal gute Freunde, und sagen Sie mir, was Sie wollen, niemand als die Weiber haben Mittel in Händen, um Freundschaft zu schlüssen. Um Ihnen dieses zu erklären, so hören Sie: Ich befand mich ohnlängst auf der Wache, und war wie gewöhnlich des Mittags an des Obristlieutenants Tische; seine Frau, die man für das schönste Frauenzimmer am Hofe hält, und die deswegen nicht stolz ist, war mit Stickung eines Kleides beschäftigt, der Obristlieutenant aber ritt spazieren. Ich sah ihrer Arbeit zu; mir gefiel aber die Zeichnung nicht, die sie gewählt hatte, und als ich sie darum in Verlegenheit sah, erbot ich mich, ihr einige Zeichnungen zu verfertigen. Sie gab mir Papier, und eben hatte ich einige Risse fertig, als der Obristlieutenant zurück kam. Er fragte, was ich mache, seine Frau zeigte es ihm, und durch ihre Empfehlung wurden wir gute Freunde.

Ich muß Ihnen doch eine Idee von der Wirthschaft der rußischen Bauern geben. Derselbe hat kein Bette, sondern schläft auf dem Boden in seinen Kleidern. Sein Hausrath besteht in einem eisernen Kessel, worin er seine Grütze kocht, und in einem hölzernen Löffel. Sein Haus ist von aufeinander gelegten Stämmen erbauet, die des Winters gehauen

werden,

werden, und denen man die Rinde abziehet. Diese Stämme werden auf einander gelegt, in den Ecken eingekerbt, und die Zwischenräume mit Moos ausgestopft, auf der einen Seite wird eine Oefnung zur Thüre gemacht und ein kleines viereckigtes Fenster, welches mit einem hölzernen Schieber versehen ist; in der Stube steht ein großer Ofen von Steinen und Leimen, wie ein Backofen, welcher oben platt ist; hier liegt des Nachts die ganze Familie darauf, und an den Wänden sind Bänke angebracht. Wird im Winter dieser Ofen geheizt, so wird die Stubenthüre geöfnet, daß der Rauch hinaus kann, weil die Oefen keine Schlote oder Schornsteine haben. Von dem Rauche sind die Wände der Stube mit Ruß überzogen, welches ein äußerst düsteres Ansehen verursacht. In manchen Gegenden liegt auch das Vieh in der Stube, gemeiniglich aber ist neben solcher der Stall. Vor der Hausthüre liegt ein großer Stein, auf welchem der Bauer mittelst eines andern Steins sein Getraide schrotet, welches er zum Brod nöthig hat. Denn Mahlmühlen sind in Rußland selten, und für den Bauer zu kostbar.

In diesen Häusern liegen auch die Soldaten, und nach Beschaffenheit der Größe der Stube werden solche einquartirt. Der Bauer muß den Soldaten mit sich essen lassen, dafür gibt ihm der Soldat sein Mehl,

welches die Bäuerin sowohl zum kochen, als zum Brod verbrauchet.

Die Scheunen sind außen vor den Dörfern wegen entstehender Feuersgefahr, das Getraide aber läßt der Bauer auf dem Felde, und sezt es in große Haufen. Wenn er dreschen will, so holt er sich einen Theil davon, und trocknet es in einer neben der Scheune angebrachten Dörre oder Rüe, weil das Getraide hier zu Lande niemals so reif wird, daß die Körner beim Dreschen ausspringen. Sobald es ausgedroschen ist, wird es sogleich gereiniget, das schlechte gehört dem Bauern, das gute aber muß er seiner Herrschaft liefern.

Jedes Dorf hat einige Badestuben; dieses sind ganz kleine Häuserchen, die gemeiniglich nahe am Wasser liegen. Es ist bekannt, daß die Russen viel aufs Baden halten, aber ihre Art zu baden ist ganz besonders. In der Badestube steht ein Ofen von Steinen, oben in demselben ist ein großer Kasten eingemauert, worin sich Steine befinden, welche bis zum Glühen erhizt werden. Gegen Abend finden sich die Bauern, Männer, Weiber und Mädchens, ohne Unterschied des Geschlechts, so viel als auf einmal Platz haben, daselbst ein, und kleiden sich vor der Thür aus; dann gehen Sie hinein, spritzen Wasser auf die glühenden Steine, daß es einen starken Dampf gibt, und von der Hitze werden sie roth wie Krebse. Wenn das Blut in der stärksten Wallung ist, so kühlen sie sich

entweder mit in kaltes Wasser getauchten Birkenreisern ab, oder springen im Sommer sogleich in den nächsten Bach, oder wälzen sich des Winters im Schnee: dieser Gebrauch herrscht unter Vornehmen und Gemeinen, unsere Natur aber würde solches nicht vertragen. Die Russen gewöhnen sich schon von Jugend auf dazu, und ein Kind von einem Jahr muß schon mit ins Bad.

Die Lebesmittel des gemeinen Bauern, bestehen in Fischen, Zwiebeln, Knoblauch, Milch, Grütze mit Wasser gekocht, und etwas Leinöl, Häringen, Gurken und Kapusta oder Sauerkohl. Die Krautköpfe werden, so wie sie vom Felde kommen, mit einem Beile so klein als möglich gehackt, mit Salz in ein Faß gethan und so versauert. Vom Fleisch weis der Bauer wenig; was er von Kälbern und Lämmern erziehet, verkauft er wieder. Ein sechswöchiches Kalb kann man für einen halben Rubel haben.

Bei Streitigkeiten ist der Officier im Dorfe zugleich Richter, und die Strafen sind Stallkehren oder man schließt die Füße an einen Block, oder man läßt die Bauern an einen Pfahl, die Hände auf dem Rücken gebunden, anschließen, nach Beschaffenheit des Vergehens: ist es aber ein Vergehen, das die Knute verdient, so muß dem Gerichte Bericht abgestattet, und der Verbrecher abgeliefert werden. Eben so ist es auch mit dem Soldaten; dieser erhält die

nämlichen Strafen oder die Fuchtel, ist es aber ein Fall, der mit hundert Prügel nicht abgethan werden kann, so muß es dem Stabe rapportirt werden. Jeder Officier, und wenn er nur eine Stunde älter als der andere ist, hat das Recht den Jüngern bei einem Vergehen in Arrest zu schicken, aber das Maulschellen geben, wie vor Alters, ist abgekommen.

Die Officiers können sich bei Einquartirung in einem Dorfe immer die besten Quartiere wählen, der ältere aber hat immer darin den Vorzug. Ist kein gutes Haus vorhanden, so muß er in eine Bauernstube ziehen, der Bauer aber muß unterdeß entweder zu seinem Nachbar oder in den Stall. Sie können sich vorstellen, wie einem zu Muthe ist, wenn man in einem solchen rußichten, finstern Loche öfters halbe Jahre lang wohnen muß. Es ist ein Glück, daß mein erstes Quartier etwas erträglich ist; die Aussicht ist vortreflich.

Alle Sonntage kommen die Mädchen des Dorfes zu mir und ich laß sie tanzen, welches mir gerade vorkömmt, wie ein Bärentanz. Es sind ihrer wohl zwanzig, alle singen zugleich ein rußisches Lied, und immer sechs bis achte tanzen nach dieser Melodie ihren Nationaltanz, den ich Ihnen aber nicht zu beschreiben im Stande bin. Die Liebe kömmt einem dabei aber nicht in Sinn, denn ich habe hier noch nicht ein schönes Mädchen gesehen. Alle sind unpro-

portionirt im Wuchse, wie in ihren Gesichtszügen, und die neapolitanische Krankheit herrscht auch sehr unter ihnen, weil sie allen Unfug treiben dürfen. Ihre Kleidung aber gefällt mir. Für alle Tage gehen sie in bloßen Hemden, worüber sie, wenns kalt ist, einen Schafpelz anziehen, so auch die Weiber. Die Mädchen gehen stets im bloßen Kopfe, die Weiber aber binden ein Tuch um. An Festtagen kämmen die erstern ihr Haar zurück und tragen eine Stirnbinde, die aus vier bis fünf Bändern von verschiedener Farbe besteht, eben mit solchem Bande haben sie ihr Haar hinten eingeflochten, und tragen ein langes weißes Hemde, welches am Halse zu ist, über solches eines von himmelblauer Leinewand ohne Aermel. Die Aermel von dem weißen sind gemeiniglich mit Blumen von Zwirn in verschiedener Farbe gestickt. Das blaue Hemde ist entweder an allen Nähten eben so gestickt, oder mit Band besezt, in welches Blumen gewirkt sind. Um den Leib tragen sie eine weiße Schärpe, die ebenfalls bunt genähet und auf der Seite gebunden ist, deren Enden bis auf die Schuhe herab hängen. Ihre Strimpfe sind nach der Rundung des Fusses von unten auf in Falten gelegt, dazu tragen sie Mannsschuhe.

Die Bauern sind zu bedauern, denn alle sind Sklaven der Krone oder eines Edelmannes; alles was sie bauen, müssen sie liefern, und nichts ist ihr eigen.

Man kauft und verkauft sie wie das Vieh, und am meisten werden sie von den Beamten gemartert; denn was die Krone oder der Edelmann nicht nimmt, schindet ihnen der Beamte noch ab, daher es schwer ist, Lebensmittel bei ihnen zu erhalten, weil der Beamte Eyer und Butter von ihnen fordert. Vor Alters vergruben sie ihr Geld, was sie sich verdienten, in den Wäldern in die Erde oder hohle Bäume, weil ihnen die Herrschaft auch dieses wegnahm, wenn man es gewahr wurde, jezt aber handelt man etwas billiger, doch findet man noch jezt vieles Geld, wenn man in den Wäldern nachgräbt. Ihre Natur ist härter als die des Viehes, und sie sind einmal der Sklaverey so gewohnt, daß sie die Freiheit nicht ertragen können noch sie wünschen. Man hat mir gesagt, daß ein Edelmann seinen Unterthanen einmal die Freiheit schenkte, solche aber kamen nach einigen Tagen insgesammt, und baten, ihnen die Leibeigenschaft wieder aufzulegen. Mit Brantwein und Geld kann man alles von ihnen erhalten, und wen sie einmal in ihre Gewogenheit genommen, der ist sicher, und erhält, was er wünscht. Sie sind mitleidig und dienstfertig, aber äußerst geldgierig, weil sie nie welches haben.

Alle Tage beinahe fahre ich im Schlitten spazieren, und bis Jamburg kann ich von meinem Quartier aus auf dem Flusse fahren. Es geht rasch auf dem spiegelglatten Flusse, aber gefährlich, doch Gefahr

wird

wird hier nicht geachtet. Eine Stunde von mir hat ein schwedischer Consul, der Oelsin heißt, ein Gut, den besuche ich öfters. Es ist ein alter guter höflicher Mann, hat keine Frau, und findet sein Vergnügen am Landleben.

Auch fahre ich öfters nach Narwa, wo ich bei meinem Major einkehre, der ein herzensguter Mann ist, aber seine Frau ist der Geiz selbst. Narwa ist eine sehr schöne Stadt, von mittlerer Größe, hat schöne Festungswerke, welche aber bei der Einnahme etwas ruinirt wurden, als Peter der Große sie den Schweden abnahm. Doch ist sie noch befestigt, und der Fluß gleiches Namens fließt an ihren Mauern vorbei. Sie treibt einen starken Handel. In der Zitadelle, worin ein schönes Schloß steht, wohnt der Kommandant, auch ist viele Noblesse hier. Die Stadt ist Lutherisch und hat vier Hauptkirchen. Auch ein Zeughaus und einige Magazine sind hier. Um die Stadt ist eine paradiesische Gegend und sehr viele Rittergüter. Ich bin beinahe alle Sonntage hier, um dem Gottesdienste beizuwohnen, und dem Major Rapport zu machen. Es sind nicht mehr als drei Meilen, und dies fahre ich immer in dritthalber Stunde. Ich nehme alle meine Bedürfnisse von hier. Ich bin ꝛc.

Vier und vierzigster Brief.

Gatschena, den 5. May 1787.

Ich habe das Unglück gehabt, auf einer Schlittenfahrt den Fuß zu brechen, doch bin ich so wieder hergestellt, daß es keine übeln Folgen gehabt hat, und kaum war ich wieder gesund, als die Ordre zum Marschiren gegeben war. Da sah es schlimm mit mir aus; denn statt, daß ich vier Pferde haben sollte, hatte ich nur zwei, und keinen Wagen. Wegen des Wagens schafte der Obristlieutenant Mittel, indem er mir einen Kompagniewagen zukommen ließ, wo ich und noch ein Officier unsere Equipage zusammen aufpackten. Sattel und Zeug wurde mir geliefert, und ein Reitpferd nahm ich aus der Kompagnie. Ich mußte mir auch auf drei Monate Brod backen lassen, da wir keine Feldbeckerey haben, und auf dem Marsch nichts zu bekommen ist. Herr von Delfin gab mir eine Tonne geräucherte Fische, eingemachten Kohl und ein halb geräuchertes Schwein mit.

Mit dem Brode wird es folgendermaßen gemacht, man läßt sich eine Quantität Brod backen, dieses wird in kleine Würfel zerschnitten, und dann noch einmal in den Ofen gethan und gebacken, also eine Art Zwieback.

back. Will man davon essen, so läßt man solches in einem Glas Wasser weichen.

Da alles fertig und der Tag zum Abmarsch bestimmt war, marschirten wir nach dem Kantonirungsquartiere. Daß jeder Officier seinen Wagen hat, ist deßfalls nothwendig, weil die Wagenpferde klein und zu schwach sind, die ganze Haushaltung zu führen, die man doch mitnehmen muß, weil man nach dem Lager gewöhnlich nicht wieder ins alte Quartier kömmt, sondern eine andere Gegend beziehet. Zelter bekamen wir dieses Jahr neu, und auch die Uniformstücke mußten neu seyn, da es mir aber an Geld mangelte, so erhielt ich alles auf Abzug.

Wir haben zweierley Uniformen; für ordinair tragen die Officier weiße Röcke mit rothen Kragen und Klappen und paille Westen und Beinkleider, vergoldete Knöpfe und goldene Achselschnur, im Dienst und Lager aber paille Collets mit rothem Sammet ausgeschlagen und mit Gold gestickt, ein goldenes Degenkupel oben drüber, einen Pallasch statt des Degens, lederne Beinkleider und eine Schärpe schwarz und Gold. Die Kůrasse waren ehemals von Eisen, dies Jahr aber ließ der Großfürst aus seiner Schatulle silberne machen, wie ich Ihnen schon gesagt habe. Jeder Officierskůraß kömmt auf zweihundert Rubel, ist rings um mit rothem Sammet eingefaßt, und diese Einfassung mit silbernen Spitzen; er hängt in sil-

bernen Ketten, und vorn ist der schwarze doppelte Adler mit den Reichsinsignien.

Den ersten Tag nach dem Ausmarsche aus den Quartieren versammelten sich alle Eskadronen in Jamburg, wo wir Mittags ausmarschirten, und vier Stunden davon die ersten Kantonirungsquartiere bezogen; denn im Lager zu stehen war es noch zu kalt. Ich kam mit der Kompagnie in ein ganz artiges Dorf, und erhielt auch ein ziemlich gutes Quartier.

Ein übercompletter Officier bekömmt keine Bedienung vom Regiment, so bald er aber in Gage tritt, gibt ihm das Regiment einen Burschen; dieses sind Bauern die dazu genommen werden, und die zum Soldaten untauglich sind. So ist es auch mit den Fuhrknechten bei den Regimentsfuhren. Solche Bursche sind so gut als Leibeigene, und müssen alles thun, was man braucht. Man gibt ihnen keinen Lohn, aber Kleider, Wäsche, und alles, was sie nöthig haben, und auf so einen Burschen bekömmt man alle Monat vier Metzen Mehl vom Regiment. Will man ihn nicht mehr haben, oder ist seine Aufführung nicht gut, so muß man ihn an das Regiment wieder abgeben, und kann sich einen andern ausbitten. So lange ich im Quartiere stand, hatte ich einen Küraßier zur Bedienung, den ich dienstfrei machte, aber auf dem Marsche oder im Lager geht das nicht an. Durch anhaltendes Bitten erzwang ich

mir

mir auch ein solches Subject, welches ein guter Mensch zu seyn schien; ich kleidete ihn in Livree, und wir kamen ziemlich gut mit einander aus.

Vierzehn Tage blieb ich noch in diesem Dorfe im Quartiere liegen. Jede Kompagnie erhielt eine Vorschrift zu den Manöuvers, welche vier und zwanzig Bogen stark war, es waren lauter preußische Manöuvers, die mir zu begreifen nicht schwer fielen, aber blos wegen des rußischen Kommando mir bange machten, da ich darin doch noch sehr leicht irren konnte. Einige Tage wurde anfangs Eskadronweise exercirt, um dem gemeinen Manne sowohl, als dem Officier einigen Begrif von den Manöuvern zu geben. Dies geschah alle Morgen von acht bis eilf Uhr zu Pferde, Nachmittags aber wurden von eins bis drei Uhr die Recruten vorgenommen. Die Gegend zum Manöuvriren war vortreflich, da es eine große Ebene war. Nach und nach stießen die Eskadrons zusammen und zulezt das ganze Regiment, welches aus zwölf Eskadronen und vier und zwanzig Kompagnien besteht.

Nach vierzehn Tagen brach das Regiment auf, wir marschirten drei Meilen, und Abends wurde Lager geschlagen. In Zeit einer halben Stunde stand das ganze Lager, alle Pferde waren abgesattelt, die Wachen ausgestellt, und alles in solcher Ordnung, als wenn das Lager schon vier Wochen da wäre. Den

andern Morgen mit der Reveille wurde das Lager wieder aufgehoben, und abermals drei Meilen marschirt. Abends lagerten wir auf einer schönen Ebene, des folgenden Tages war Rasttag für die Pferde, die Leute mußten zu Fusse manöuvriren. Den dritten Tag wurde im Feuer zu Pferde exercirt, und so dauerte es auf dem ganzen Marsche.

Nach einiger Zeit wurden den Officiers die neuen Küraße ausgetheilt. Auch erhielten wir Kasketts auf die Hüthe, die von Silber waren, die aber jeder mit zwölf Rubel bezahlen mußte, so auch neue Schabracken und Pistolenhulster, scharlachroth mit goldenen Frangen, an den Ecken war ein Stern von Silber gestickt, in dessen Mitte ein goldener Zirkel mit dem doppelten Adler sich befand; dieser Zirkel war mit einem Lorbeerkranz von grünen Folien eingefaßt. Auch wurden neue Portepees, Schärpen und Palaschgehänge ausgetheilt, welches aber alles vom Regimentsquartiermeister aufgeschrieben und mit der Zeit von der Gage abgezogen werden sollte.

Auf dem Marsche erhielt ich einen Brief vom Adjutanten des Großfürsten, welcher den Auftrag hatte, mir eine Banknote von funfzig Rubel zu übermachen. Ich war äußerst vergnügt über diesen neuen Beweis der Gnade des Großfürsten, die mich aus einer grossen Verlegenheit sezte, aber auch viele Neider und

Feinde

Feinde mir auf den Hals zog. Der Großfürst selbst kam kurz darauf ins Lager und besah alles aufs genaueste, aber kein Mann trat aus seinem Zelte, sondern jeder blieb in seiner Verrichtung, so wie in seinem Anzuge, ungestört.

Wir hatten nur noch zwei Meilen bis Gatschena, wo das Lager den Sommer stehen sollte. Es wurde also Befehl gegeben, daß des andern Morgens alles in den ganz neuen Uniformstücken und Kürassen erscheinen sollte. Um sechs Uhr wurde Generalmarsch geblasen, das Lager abgebrochen, und das ganze Regiment schwenkte sich en Fronte zu Pferde. Der Anblick dieses Regiments von zwei tausend Mann ist sehr schön. Die Kürasse der Gemeinen waren von Composition stark versilbert und vorne glatt ohne Adler. In diesem Aufzuge marschirten wir ab.

Ungefähr eine halbe Stunde vor Gatschena war ein großes Zelt aufgeschlagen, in welchem sich der Großfürst nebst der Großfürstin und der kaiserlichen Familie befand; auf einer Seite des Zeltes stand der Hofstatt, nebst vielen von der Generalität, auf der andern das großfürstliche Infanteriebataillon, welches zur Flotte gehört. Es hat grün und roth mit weißem Unterfutter und weißen Unterkleidern, und besteht aus lauter großen schönen Leuten; es kommandirte solches ein Kapitain Steinwehr. Bei unserer Annäherung machte uns solches die Honneurs,

neurs, und marschirte mit Zügen uns vor. Wir ritten an dem Zelte vorbei und die Offiicirs salutirten. Dergestalt näherten wir uns dem Lustschlosse des Großfürsten.

Gerade demselben über befindet sich ein schönes ebenes Feld, welches nur hie und da durch leichtes Buschwerk unterbrochen wird; auf diesem Felde ward aufaufmarschirt, und der Großfürst theilte das Regiment in zwei Theile. Den einen Theil gab er dem Obristlieutenant, und den andern dem Premiermajor zu kommandiren. Wir kamen also auf die Flügel, und zwischen uns die Infanterie. Allen Officieren wurde angesagt, daß die Lagerzeit über diejenigen, die sich nicht im Dienste befinden, Mittags und Abends nach Hof zur Tafel gebeten seyn. Wie es uns in unserer Lagerzeit ergieng, sollen Sie vernehmen, so bald es nur die Zeit erlauben wird. Ich bin ꝛc.

Fünf und vierzigster Brief.

Alt Skoritz, den 4. Sept. 1787.

Der rußische Dienst ist sehr strenge, denn in den drei Monaten, die wir im Lager standen, habe ich nur viermal außer den Kleidern geschlafen. Hat man die Kompagnie- und Regimentsinspection, so ist

man

man von Morgen bis in die Nacht im Geschirre, muß bei der Fütterung, Reinigung und Tränkung der Pferde seyn, und darf nicht einen Schritt aus dem Lager. Die Jour ist beinahe eben so, nur mit dem Unterschied, daß einen da nur die Mannschaft angeht, und daß man die Nacht durch die Wachen visitieren und die Ronde machen muß. Hat man die Wasserinspection, so muß man des Tages dreimal mit dem Kommando Wasser holen gehen. Dann die Standartenwache, auf den Vorposten und Piquet. Das sind acht Dienste, wovon jeder vier und zwanzig Stunden dauert, ohne die Komödienwache und dergleichen. Ich war oft noch im Dienste und war schon wieder auf einen andern kommandirt.

Alle Morgen um halb vier Uhr giengen die Wachen ab, und das Regiment marschirte zum Exercieren aus. Der Großfürst war stets selbst gegenwärtig, und führte das Regiment an, auch die Großfürstin war meist um vier Uhr in einem kleinen Kabriolet, das sie selbst kutschirte, am Flügel des Regiments und wohnte allen Manöuvers bei, die der Großfürst selbst kommandirte, welche bis zehn Uhr dauerten, das Wetter mochte seyn, wie es wollte. Alle mußten mit der größten Accuratesse und Geschwindigkeit gemacht werden, und beim geringsten Fehler wurde sogleich Arrest zuerkannt; machte es das Regiment gut, so dauerte es auch wohl eine Stunde länger, exercirte es

aber schlecht, so entfernte sich der Großfürst bald, und übergab dem Obristlieutenant das Kommando, der uns dann nicht übel schulte. In allem hatte das Regiment in acht Tagen zween Ruhetage, alle andere Tage war Nachmittag zu Fusse manöuvrirt, so gieng es über drei Monate unausgesezt fort; und es wurde die größte Proprete dabei beobachtet.

Der gemeine rußische Soldat kocht im Lager in der Menage, wie in Deutschland, und hat meist Graupen oder Kohl, und das Brod bäckt er sich in Kriegszeiten auch selbst. Er macht nemlich in die Erde ein viereckichtes Loch, worin er Feuer anmacht, hierauf legt er Steine, macht sich in einem Feldkessel seinen Teig an, knetet ihn, legt dann eine Handvoll auf den glühenden Stein, und sobald es auf einer Seite braun ist, wendet er es um, beschmieret es auf beiden Seiten mit Leinöl, und verzehret es.

Alle Sonntage ist im Lager Kirchenparade und rußischer Gottesdienst, welcher in einem Zelte gehalten wurde, und der Großfürst und die kaiserliche Familie wohnten demselben stets bei. Wer nicht im Dienste war, konnte nach Hofe zur Mittagstafel gehen, und Abends in die Komödie.

Das Schloß Gatschena, das dem Großfürsten gehört, ist nicht groß aber prächtig, und der Fürst Orlof hat es erbauen lassen. Jeder Officier und jeder

Fremder,

Fremder, deren den Sommer über beständig sehr viele da sind, wird zur Tafel gezogen und mit aller Höflichkeit begegnet. Der Großfürst behandelt seine Officiers nicht wie Befehlshaber, sondern als Freunde. Er ist ein Feind von Komplimenten und Cerimoniel, und seine Tafel ist sehr mäßig. Er ißt meist grünes Gemüse, Süßigkeiten liebt er nicht. Des Sommers wird ihm alle Tage zum Nachtische ein großer Topf saure Milch gebracht, davon nimmt er den Rohm rein ab, und genießt blos die Milch. Er trinkt nie Wein, und kann auch nicht leiden, wenn er einen viel trinken sieht. Auch den Geruch des Tobaks kann er nicht vertragen, und wer eine Tobakspfeife vor ihm sehen läßt, verliert viel von seiner Gnade. Vom Spielen ist er so wenig Freund, als von der Jagd, er spielt zu Zeiten, aber nicht hoch und mit niemand als seiner Gemahlin. Das Militair ist seine Lieblingsbeschäftigung, und er scheuet keine Fatiguen. Lectüre und das Theater sind seine Zeitvertreibe. Er liest viel, besonders des Winters. Er liebt Ordnung, bestraft jeden Fehler, aber auch das gute wird von ihm belohnt. Er ist jähzornig, straft zu Zeiten in der ersten Hitze, vergibt aber gleich wieder, uud es ist ihm leid, wenn er jemand beleidigt hat. Er ist gutherzig, und kann keine Nothleidenden ohne Hülfe lassen; Ungerechtigkeiten haßt er, und ist dabei sehr religiös. Er spricht deutsch und eini-

ge andere Sprachen so gut, als die rußische. Nach der Tafel reitet er gemeiniglich mit der Großfürstin spazieren, und Abends ist deutsche Komödie, wo freie Entree ist, in Petersburg aber muß es bezahlt werden.

Das deutsche Theater besteht aus sehr guten Schauspielern, und der Großfürst belohnt solche zu Zeiten sehr; erst kürzlich beschenkte er alle Acteurs mit ganz neuen Kleidern, und Opitzen gab er einen brillantenen Ring zum Zeichen seiner Zufriedenheit. Er ist auch sehr freigebig, nur ist es schade, daß er zu sehr eingeschränkt ist; denn blos hundert tausend Rubel sind seine jährlichen Revenüen.

Da die allzunasse Witterung, und die vielen Kranken nicht erlaubten, länger zu kampiren, so wurde das Lager aufgehoben, und das Regiment auf die großfürstlichen Dörfer, die zu Gatschena gehören, verlegt. Als wir aus dem Lager giengen, wurde ich der Kompagnie des Rittmeisters von Omantzof zugetheilet, und wir wurden beordert in Alt-Skoritz uns einzuquartieren, einem kleinen schlechten Dorfe am Fusse eines Berges. Hier kamen wir mit einer ganzen Eskadron an, aber nun fragte sichs, wo unterzukommen? Wir stellten zur Noth in eine große Scheune die hundert und funfzig Pferde. Ich und noch ein Kornet logierten uns in einen großen Hühnerstall, und die übrigen Officiers schlupften bei den Bauern unter.

Wir

Wir ließen unsere Zelter aufschlagen, in denen wir uns bei Tage aufhalten, übrigens ist es hier eine solche Wirthschaft, die unmöglich lange bestehen kann. Ich bin ꝛc.

Sechs und vierzigster Brief.

Alt-Skoritz, den 15. Sept. 1786.

Ich glaubte bei Jamburg ein schlecht Quartier zu haben, ich finde es hier aber noch schlechter. Der Großfürst besuchte uns den dritten Tag nach unserm Einzuge ganz unvermuthet. Er kam früh um sechs Uhr in einem alten Wagen mit sechs Bauernpferden angefahren; ich war angekleidet und stand unter der Stallthüre. Als er mich sah, ließ er halten. Er war in einen grünen Mantel eingewickelt, und hatte niemand als einen Husaren bei sich, der bei ihm im Wagen saß. Er fragte, wie es mir gehe; ich machte ein Kompliment, ohne was zu sagen; er besah den einen Stall, und fragte nach allem, endlich sagte er, nun wo haben Sie Ihr Quartier? Ich antwortete, im Hühnerstall! Wahrhaftig ein großer Hahn, das muß ich sehen! Er gieng mit mir nach meinem Quartier, das so niedrig war, daß ich stets gebückt darin stehen mußte. Er trat hinein, besah es, und sagte, da muß

man Mittel schaffen, denn ich befürchte, ihre Köpfe möchten Schaden leiden.

Nach einigen Tagen kam die Ordre, daß die Naundorfische Kompagnie abmarschiren und ein anderes ihnen angewiesenes Dorf beziehen solle. Dadurch erhielten wir mehr Platz; ich zog aus meinem Hühnerstall, und suchte mir das beste Bauernhaus im Dorfe aus, welche aber alle äußerst schlecht beschaffen sind. Ich ließ mir ein solches Rauchloch zurechte machen, den Boden darin belegen, und ein großes Fenster in die Wand hauen, wider das der Bauer aber äußerst protestirte; ich will mir auch einen neuen Ofen machen lassen, sobald ich weis, daß ich darin den Winter bleiben werde.

Die hiesige Gegend ist ziemlich angenehm und schön, nur zwei Meilen von hier liegt Gatschena, sechs Meilen ist es nach Petersburg, eine kleine Stunde ist die Poststation Kibin, wo alles, was aus und in das Reich will, durchreisen muß. Allein in keiner Gegend fand ich solche arme und von ihren Beamten gedrückte Bauern, als auf den Gütern des Großfürsten; es ist zu verwundern, wie diese Leute ihr Leben erhalten: denn sie haben beinahe gar nichts, und leben so roh, als das Vieh. Kaum alle acht Tage konnten sie sich was Warmes kochen; sie litten den größten Mangel an Holz, weil der Großfürst seine Waldungen in Forsten eingetheilt hat, und bei großer

Strafe kein Bauer keines darin holen darf. Beinahe das ganze Jahr müssen sie den Beamten Frohndienste thun, so daß sie kaum Zeit haben, ihr eigen Feld zu bauen. Sie sind keine Russen, sondern Finnen, die ihre besondere Sprache haben, welche ich nicht verstehe und nicht mit ihnen sprechen kann.

Hier ist gar nichts zu bekommen, und alles, was nöthig ist, muß man von Petersburg kommen lassen. Eine Stunde von hier liegen einige gute rußische Dörfer, wo noch zur Noth etwas zu erhalten ist. Mein Rittmeister ist ein guter junger Mann, der mir darinnen zu Hülfe kömmt, indem ich täglich mit ihm esse. Er hat jährlich ohne seinen Gehalt vier tausend Rubel eigene Gelder zu verzehren, und lebt auch sehr gut, hält sich einen Haushofmeister, einen Koch und ein paar Bediente, und man findet alle Mittag sechs Gerichte auf seinem Tische; dabei ist er ein großer Freund der Jagd, hält sich zwei und zwanzig Jagdhunde und einen Jäger, wir reiten öfters auf die Parforcejagd, um Hasen zu fangen. Uebrigens läßt er mir auch wenig Ruhe. Von Morgens bis in die Nacht muß ich um ihn seyn, und da wird den ganzen Tag gejagt, geritten, gefahren, und bis des Nachts um zwölf Uhr geschwärmet, und ich muß gestehen, hiebei finde ich kein so großes Vergnügen nicht.

Nach Gatschena, wo sich der Großfürst, als an seinem Lieblingsort noch befindet, komme ich sehr oft. Es ist hier ein eben so schöner und beinahe noch grösserer Garten, als zu Pawlowski, auch gibt der Großfürst hier sehr oft Feten im Garten. Der Major Benkendorf ist hier Oberamtmann und Schloßverwalter, und hat vom Großfürsten nicht nur einen ansehnlichen Gehalt, sondern auch das ganze Jahr freie Tafel für sich und für die Officiers des Regiments in Abwesenheit des Fürsten. Uebrigens sind alle Winkel hier mit Menschen besezt, und an Lebensmitteln gebricht es sehr, da vier Eskadronen und der ganze Stab des Regiments hier sind. Die Wachen werden ins Schloß gegeben, wie ehemals nach Jamburg, nur daß hier weniger Freiheit ist; doch erhält der Officier von der Wache alles nöthige aus der Hofküche.

Auch hier machen mir die andern Officiere viel Verdruß, und suchen mich aus der Gnade des Großfürsten zu setzen; so sollen auch zwei Officiers von uns complet geworden seyn, die ich für jünger halte, als ich bin. Ich werde es untersuchen, und finde ich es, so nehme ich meinen Abschied, und lasse mich unter ein anderes Regiment versetzen. Ich bin ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

Petersburg, den 20. Octob. 1787.

Es war nicht länger auszuhalten, lieber Freund! Die schlechten Quartiere, das elendeste Leben, Mangel an Unterhalt, Strapazen hätte ich mit Geduld ertragen, aber man legte mir Fallstricke, man zog mir andere vor, und sezte sie in Gehalt, und ich armer Teufel sollte wer weis wie lange noch warten. Der Großfürst schenkte mir meine Equipage bei meiner Annahme, nun aber will das Regiment, wenn ich in Gage trete, mir Abzug machen. Von was soll ich leben? Beim Großfürsten hat man mir den Weg versperrt, daß er weder meine Briefe noch meine Bitten annehmen kann.

Kummer und Verdruß machten mich krank, ich lag vier Wochen darnieder, und man machte dem Großfürsten einen falschen Rapport von meiner Krankheit. Dies alles bewog mich, dem Rittmeister zu sagen, daß ich meinen Abschied verlange. Er meldete es dem Obristlieutenant, und dieser dem Großfürsten. Der Großfürst fragte um die Ursache, und Gott weis, was man ihm sagte. Die Obristin von Benkendorf schickte ihren Hofmeister zu mir, mit dem Auftrag, mich zu fragen, was mich dazu bewogen, und mich

zu Wiederrufung meines Worts zu ermahnen: allein es war zu spät. Der Großfürst schickte auch eine Ordre an den Rittmeister, um mich noch einmal zu fragen, warum ich weg wollte. Ich schrieb dem Rittmeister folgenden Rapport:

Nach der mir ertheilten Ordre, weswegen ich um meine Entlassung vom Regiment gebeten habe, Euer Hochwohlgeboren zu berichten, so hat mich zu solchem Entschluß meine Gesundheit sowohl, als der bei der Kavalerie erforderliche Aufwand, wozu ich mich unfähig finde, gezwungen.

Diesen Rapport schickte ich dem Rittmeister zu, schrieb aber sogleich an den Großfürsten und den Obristlieutenant. Ich erhielt nach einigen Tagen die Ordre, daß ich eine Bittschrift an das Kriegskollegium eingeben könne, welche mir der Rittmeister schreiben ließ. Meine Absicht war nicht, den Abschied von der Armee zu nehmen, sondern um Versetzung zu bitten: allein da ich nicht Rußisch lesen konnte, so wußte ich nicht, was geschrieben war, und überhaupt hatte ich keinen rechten Unterricht, und die Sache nicht gut angefangen, um zu einem andern Regiment versezt zu werden. Ich verkaufte sogleich meine zwei Wagenpferde für funfzig Rubel und alle meine Mobilien, und fuhr mit meiner ganzen Wirthschaft nach Gatschena. Hier erhielt ich einen Conto von zweihundert Rubel, welche ich ans Regiment für Mon-

tirungsstücke zu bezahlen habe. Dabei war mir nun nicht wohl zu Muthe. Mein Reitpferd verkaufte ich dem Regiment für sechzig Rubel, welches mir für hundert angeschlagen ist. Von meinen Montirungsstücken machte ich eine Auction, und so bekam ich noch fünf und vierzig Rubel heraus. Ich dachte den Großfürsten selbst zu sprechen, allein es wurde mir unmöglich gemacht; ich schrieb noch einmal an ihn, und bat und hofte etwas zu erhalten.

Nachdem ich in Gatschena mit dem Regiment alles in Ordnung hatte, und solchem nichts mehr schuldig war, reiste ich nach Petersburg und stieg bei meinem alten Freund Groot ab, der über meine so unüberlegte Entschlüssung erstaunte. Ich meldete mich beim Kriegskollegium, und erhielt meinen Abschied. Ich gieng sogleich zum General von Handwich und zum General Muschin Puskin, und bat solche, mich unter ein anderes Regiment bei der Armee des General Feldmarschalls von Romanzow zu schicken: allein sie antworteten, sie könnten solches nicht sogleich thun, ich müsse mich bis aufs Frühjahr gedulden, da der Großfürst nicht zugeben wolle, daß ein Officier, welcher unter seinem Regiment gestanden, zur Armee übergehe. Der Graf von Wittgenstein war noch eben so mildthätig gegen mich, als vorher; und interessirte sich sehr für mich, allein vergebens. Er rieth mir, einstweilen nach Liefland oder

Curland zu reisen, bis die Strenge des Winters vorüber sey.

Von hier aus dem Lande zu reisen, machet es viele Umstände. Niemand kann aus Petersburg wegkommen, ohne einen Paß; und diesen erhält man aus dem Reichskollegio, aber nicht eher, als nach drei Wochen, da es in allen Zeitungen publicirt worden. Ist man jemanden etwas schuldig, so ist man, um den Paß zu erhalten, solches vorher zu bezahlen verpflichtet. Anders kann man nicht, außer mit Gefahr, aus dem Lande kommen. Ich erhielt meinen Paß von dem Gouverneur der Stadt, dem Grafen von Pruß. Nun stehe ich im Zweifel, was ich thun soll, und wohin ich reise; in Reval habe ich einen Verwandten, und diesen zu besuchen halte ich für den besten Weg, bis mein Schicksal entscheiden wird. Ich bin ꝛc.

Acht und vierzigster Brief.

Reval, den 4. Nov. 1787.

Die Obristin von Benkendorf verwendete sich für mich bei dem Großfürsten, aber alles Bitten war vergebens; ich wendete mich auch an den General von Anhalt, um mich beim Kadettenkorps anzustellen, welcher mir die Zusicherung machte, es zu thun, aber

in diesem Lande ist sich auf die Zusicherungen der Großen eben so wenig zu verlassen, als wie auf manches Barometer. Um weder mein Geld zu verzehren, noch dem alten Groot auf dem Halse liegen zu bleiben, entschloß ich mich nach Reval zu reisen. Der Weg ist, wie in ganz Rußland, sehr gut, und da es schon Schnee hatte, so gieng es vortreflich im Schlitten, und ich legte die funfzig Meilen mit der Post in vier Tagen zurück. Wir kamen den vierten Tag Abends hier an, und ich stieg bei dem Pastor König ab, bei welchem ein Verwandter von mir logiert. Mein Vetter bewohnet ein paar kleine Zimmer, und empfing mich gütig.

Er heißt Herr von Wölfing, und die Verwandtschaft rührt von meiner Großmutter mütterlicher Seite her. Er ist von Geburt ein Würtemberger, wurde unter der Vormundschaft meines Großvaters erzogen, und entlief in seinem vierzehnten Jahre wegen eines Jugendfehlers aus dem Gymnasium in Stuttgard. Er gieng nach Nürnberg, und arbeitete, von allen Mitteln entblößt, bei einem Hufschmidt als Junge, reiset nach Preussen und arbeitet da mit den Zimmerleuten und Schmidten. Endlich gelangt er nach Königsberg, macht Bekanntschaft mit Russen, diese nehmen ihn mit zur Armee, er wird Junker, und endlich Fähndrich bei einem Regiment in der Ukraine, wo er einen Feldzug gegen die Türken mit

macht

macht und zum Lieutenant avancirt. Wegen Verdrusses nimmt er Abschied, und reist durch Ungarn nach Wien, wo er in Dienste genommen, und nach einigen Jahren als Werbhauptmann nach Eslingen geschickt wird. Er kömmt nach Stuttgard, und der Herzog läßt ihm keine Ruhe, bis er den kaiserlichen Dienst quittirt, und er wird Major im Würtenbergischen. Er macht die Feldzüge der Würtemberger mit, und nach geendigter Kampagne wird er nebst vielen andern Officiers reducirt. Er verläßt daher sein Vaterland, nimmt einen Theil seines Vermögens und geht wieder zur rußischen Armee, wo er wieder Lieutenant wurde. Sein kluger Kopf half ihm bald wieder zum Avancement. Er ward als Courier nach Konstantinopel, nach Astracan, nach Pekin und in einige Provinzen Deutschlands gebraucht, und opferte in diesen Diensten ein Vermögen von funfzig tausend Thalern auf. Nachdem er Rußland vierzig Jahre gedienet hatte, war er in seinem siebzigsten Jahre nichts als Obrister, der Alters wegen und wegen seines kränklichen Körpers auf Pension gesezt würde, mit dreihundert Rubel jährlich. Er lebte einige Jahre in Cherson, da es ihm aber da zu theuer war, und er sich zu Deutschen sehnte, so reiste er hieher, und gab sich bei dem Pastor König in die Kost, wo er sehr gut verpfleget und bedienet wird.

Der

Der Pastor König unterrichtete mich von der Verfassung des Obristen, versicherte mich, daß dieser noch ein kleines Kapital von etlichen tausend Rubeln habe, und daß er es sich alle Mühe würde kosten lassen, um den Alten zuzureden, daß er mir hülfe. Ich mußte ihm auch zu dem Gouverneur folgen, um mir etwa beim Gouvernement eine Versorgung zu verschaffen. Der Gouverneur wohnt im Palais, welches ganz gut gebauet, aber sehr compendieus ist. Herr von Wrangel, der Gouverneur, versprach mir wo möglich eine Stelle und für mein künftiges Wohl bedacht zu seyn. Wir giengen auch zu dem Stadtkommandanten, dem General von Essen, der sehr gefährlich an der Wassersucht darnieder lag. Ich blieb zu Mittage da, und es fand sich eine große Gesellschaft ein. Der Umgang des Adels in dieser Stadt ist sehr angenehm, und hat man das Glück, Bekanntschaft in einem Hause zu finden, so ist man bei der ganzen Noblesse bekannt, die einem Fremden viel Ehre erweiset.

Die Stadt Reval ist von mittlerer Größe, wohl bewohnt, aber ziemlich alt; sie liegt in einer auserlesen schönen Gegend an dem Ufer der Ostsee, und ehemals war sie stark befestigt. Das Schloß, das Gouvernement und beinahe alle Häuser der Adlichen liegen auf einem hohen Berge, welcher ehemals eine Citadelle war, und von welchem man die schönste

Aussicht

Aussicht sowohl in die offenbare See, als aufs Land hat. An dem Fusse dieses Berges ist die Stadt angebauet, hat viele Kaufleute, und treibt großen Handel wegen ihres schönen Seehafens, der stets mit Schiffen von allen Nationen angefüllt ist. Außer dem Gouvernement befindet sich ein starkes Polizeyamt, und ein ganzes Regiment Infanterie zur Besatzung hier. Der größte Theil der Einwohner ist lutherischer Religion, andere Religionen aber haben in der Stadt keinen Gottesdienst. Das Gouvernement hat seine besondere Gesetze, und alles wird in deutscher Sprache abgehandelt. Der Adel hat hier viele Freiheiten, und die Bürger haben auch ihre Gerechtigkeiten, so wie in Deutschland. Das Volk ist sehr dienstfertig und höflich, auch ist es wohlfeiler als bei den Russen zu leben; man lebt sehr gut, und die Gastfreiheit herrscht im höchsten Grade.

Mein Vetter lebt sehr genau, denn er zahlt für Quartier, Essen und alles nöthige hundert und funfzig Rubel jährlich. Kaffee, Wein und Bier trinkt er nicht, aber Brantwein. Doch bekömmt er öfters Anfälle vom Schwindel, und da er nicht gerne jemand bei sich im Zimmer hat, so ist zu befürchten, man wird ihn einmal todt im Zimmer oder im Bette finden.

Vor ohngefähr einigen Tagen fragte er mich, ob ich nicht nach Deutschland reisen wolle. Ich antwortete ihm, daß ich noch hofte, hier zu Lande mein

Glück

Glück zu machen: allein mit Thränen bat er mich, ein Land zu verlassen, wo unter hunderten nur einer sein Glück mache. Er stellte sich mir zum Exempel dar, und wünschte, nur noch so viele Kräfte zu haben, um diese Reise unternehmen zu können. Seine Lage und die des guten Grafen von Wittgenstein, der, nachdem er zehn Jahre in vergeblicher Hofnung gelebt, und sein Vermögen zugesezt hat, nun von der Monarchin die Erlaubniß erhalten hat, ohne Pension hinzureisen, wohin er will, sind für mich traurige Vorspiele, die mich bald auch auf den Entschluß bringen, mein Glück auf deutschem Grund und Boden zu suchen. Doch der Pastor König rieth mir, noch einige Zeit hier zu warten, und wenn es dann nicht gehe, so wolle er schon hinter meinem Vetter her seyn, daß mir solcher Reisegeld gebe. Ich bin 2c.

Neun und vierzigster Brief.

Mitau, den 5. Dec. 1787.

Ich mußte Reval verlassen, denn der alte Obriste ruhte nicht, und alle Vorstellungen des Pastor Königs waren vergebens. So schwer es auch dem Obristen ankam, so gab er mir doch hundert Rubel zur Reise, und sagte: es ist besser für Sie in Deutschland als Unterofficier zu dienen.

Ich

Ich erhielt aus dem Gouvernement einen Reisepaß uneutgeldlich, denn sonst kostet solcher einen halben Rubel; ich versah mich auch wegen der großen Kälte mit einem guten Pelz, und der Gouverneur verschafte mir bis Riga freie Post. Ich fuhr nämlich mit der ordinairen Briefpost, welches nur Officiers und Leuten erlaubt wird, die noch im Dienste stehen. Traurig und rührend war der Abschied, der alte Obriste und ich weinten beide, denn wir werden einander wohl nicht mehr sehen in diesem Leben; auch der Pastor König und seine Familie beehrten mich mit Thränen. Der gute Mann sagte mir, wie ich mich bei jeder Station bis Königsberg zu verhalten habe, auch gab er mir Empfehlungen nach Riga mit. Er begleitete mich nach dem Posthause, wo ich auf dem Schlitten einen Korb mit verschiedenen Lebensmitteln antraf, die mir der Pastor einpacken lassen, weil auf der Reise nichts zu bekommen ist.

Nachmittags um drei Uhr fuhr ich ab. Die erste Station ist Klein-Saus, wo die Pferde gewechselt wurden, welches in einer außerordentlichen Geschwindigkeit geschieht, deßfalls ich auch nicht ausstieg. Ich fuhr mit meinem neuen Postillion zwei Meilen nach Runwaser, trank Kaffee im Posthause, und in der Nacht nach Sättküllschen; hier mußten wir zween Flüsse paßiren, welches lebensgefährlich war. Der eine war wohl fest gefroren, der andere aber trug

kaum,

kaum, ich gieng zu Fusse über, und in vollem Gallop floh der Postillion glücklich über. Wir kamen von da nach Jeddefer, Hallick, wo ich frückstücke, und Mittags nach Pernau, wo ich über Nacht logierte, nachdem ich glücklich achtzehn Meilen zurück gelegt hatte.

Die Wege auf dieser Tour sind ziemlich gut, man hat auch wenig Waldungen, sondern meist schön bebautes Feld. Die Orte, die ich durchreiste, sind meist Dörfer von geringer Bedeutung. Die Postmeister sind meist Deutsche und die Postillions alte Invaliden, welche diese Dienste zum Gnadenbrod erhalten.

Pernau ist kein unebenes Städtchen, es ist gut befestigt, und des Winters von Adlichen stark bewohnt. Beim Postmeister war ich sehr gut logiert und bewirthet. Es gibt hier zu Lande auch sehr hübsche Mädchens und Weiber, und an Gesellschaft und Unterhaltung findet man hier weniger Mangel, als in Deutschland; denn hier bemühet sich alles, einem Fremden Vergnügen zu verschaffen.

Des andern Tages nach Tische, fuhr ich von Pernau wieder ab; der Postillion bekam einen Schlitten mit meinem Koffer und einem Pferde, und ich bekam auch einen besondern einspännigen Schlitten, worein ich mich in meine Betten einwickeln mußte. Mein Postillion fuhr im gestreckten Trabe voraus und

ich so hinter drein. Der Weg gieng meist durch Waldungen und über Berge, doch erreichten wir mit Anbruch der Nacht die Station Takkerort, welches ein sehr schlechtes Dörfchen, und wo selbst das Posthaus eine geringe Bauerhütte ist. Unser Weg gieng immer durch Waldungen, und mir war bange vor den Wölfen, da man in dieser Jahreszeit ganze Heerden zu drei- vierhunderten antreffen kann. Mein Pferd blieb einigemal weit zurück, ich warf auf dem so schlimmen Wege auch wohl um, und wurde vom Pferde einige hundert Schritte geschleifet, weil die Pferde gewohnt sind, den andern nachzulaufen. Wir erreichten glücklich Gutmannsbach, wo ein ganz erträgliches Posthaus ist: allein mir war mehr um den Schlaf als ums Essen zu thun; ich sezte mich also ans Kamin und schlief eine Stunde, dann fuhren wir weiter und kamen gegen Tag nach Oretmannsdorf, einem schlechten Bauerndorfe, von da nach Salis; in Kürbis fand ich ein sehr gutes Posthaus, wo ich frühstückte. In Pringel nahm ich Mittagsbrod, und gegen Abend kam ich nach Petrikapelle, und so bis Samuelsfehre. Ich hatte einen alten Postillion bekommen, nnd da es sehr finster war, wurde der Kerl Schnee blind, kam aus der Spur und fuhr im Taumel dahin. Auf einmal hielt er auf der Ebene still, und sagte: nun Herr weis ich keinen Weg mehr, ich schmälte auf ihn, aber er bat mich Geduld mit ihm

zu haben; denn in Rußland macht man mit den Postillions wenig Komplimente, sondern schlägt ihnen das Fell sogleich tüchtig voll. Nach vielem Suchen erreichten wir das Posthaus, welches ziemlich gut war, auch waren es artige Leute. Ich bat mir vom Postmeister einen großen Schlitten aus, um doch ein wenig schlafen zu können, da ich die vorhergehende Nacht ohne Schlaf zugebracht hatte. Wir verließen Samuels-Fehre in der Nacht um ein Uhr, wo ich in mein Bett mich einwickelte und schlief. Allein meine Ruhe war bald unterbrochen, denn der Postknecht fuhr über einen Springstein, und ich flog mit sammt der Matrazze aus dem Schlitten in den Schnee, und dies begegnete mir wohl fünfmal, bis wir die Thore der Stadt Riga erreichten. Mein Postillion mußte sich stets umsehen, um mich nicht zu verlieren. Es war drei Uhr vorbei, als wir am Thore anhielten, nachdem ich wieder dreißig Meilen zurück gelegt hatte.

Da ich des Nachts im Posthause ankam, und man da keine Passagiere beherberget, hatte ich viele Mühe, ein Quartier zu finden. Ich logierte mich in einem Wirthshause in der Vorstadt ein, weil aber der Wirth zehn Rubel Strafe erlegen muß, der einen Fremden ungemeldet aufnimmt, so gieng ich des Morgens mit meinem Wirthe nach dem Polizeyamte. Hier ward mein Paß revidirt; von da führte man mich nach

dem Gouvernement, wo ich denselben abgab und einen neuen verlangte: aber man sagte mir, daß ich solchen nicht eher als des andern Tages abholen könne. Dem Postsecretair Schröder übergab ich ein Schreiben vom Pastor König; ich fand an ihm einen sehr dienstfertigen Mann, und er versicherte, daß er bemühet seyn wolle, damit ich meinen Paß richtig erhalte: ich möchte aber solchen erst den Tag meiner Abreise abholen, denn wenn er nur acht Stunden älter, als er beschrieben sey, so sey er nicht mehr geltend, auch erbot er sich, mir eine billige Gelegenheit bis nach Königsberg zu verschaffen.

Ich machte Nachmittags einen Spaziergang in der Stadt, die ziemlich groß, volkreich und gut gebauet ist, der Handel macht solche sehr lebhaft; auch sind stets viele Fremde hier: denn alle die zu Lande kommen, reisen über Riga. Es liegt eine starke Besatzung hier, und die Bürgerschaft hat die deutschen Rechte.

Herr Schröder hatte mit dem ordinairen Fuhrmann, der alle Wochen von Riga nach Königsberg in Preussen fährt, fünf Ducaten accordirt, und ich gieng den Abend noch nach dem Gouvernement, um den Paß zu holen.

Meine Wirthin war so gefällig, und packte mir Gebackenes und Gebratenes in meinen Speisekorb ein, und wir fuhren ab. Der Wagen war ein ordinairer Fuhrwagen, worüber ein Segeltuch gespannet ist.

Sobald

Sobald man aus der Stadt kömmt, paßirten wir die Düna, wo man über das Eis fahren konnte. Nachdem wir eine Meile gefahren hatten, kamen wir an die Gränzpostirung, wo einige Gebäude sind, worinne Soldaten und Besucher waren. Hier muß man anhalten, die Pässe vorweisen, welche in ein Buch eingeschrieben werden, und wenn solche älter als einen Tag sind, gelten solche nicht, und man wird nicht durchgelassen. Auch die ganze Equipage wird nachgesehen, ob sich nichts Mautbares darunter befindet, auch wohl die Reisenden selbst durchgesucht, ob solche kein rußisches Geld bei sich haben. Denn Bankonoten und alles Geld ist verboten mitzunehmen und wird confiscirt, blos holländische Ducaten, und nicht über tausend, sind erlaubt mitzunehmen.

Nach einer Stunde Aufenthalt wurden wir entlassen und befanden uns auf curländischem Grund und Boden, und Abends bei Zeiten waren wir in Mietau, der herzoglichen Residenz.

Von Riga hieher werden sieben Meilen gerechnet, und der Weg ist angenehm und gut. Von der hiesigen Stadt kann ich Ihnen wenig sagen, weil es schon dunkel war. Das herzogliche Schloß ist ein sehr schönes Gebäude, der Herzog hält sich im Winter hier auf, im Sommer aber befindet er sich auf dem Lande, weil er ein großer Freund der Jagd ist. Ich bin rc.

Funfzigster Brief.

Berlin, den 13. Jan. 1788.

Mit Anbruch des Tages verließen wir Mietau, und meine Gesellschaft bestand aus drei Passagiers, welches sehr artige Leute waren. Wir fuhren immer längst dem Strande hin, zur einer Seite hatten wir das schöne ebene Curland, und zur andern die offene See. Ohne daß etwas besonderes vorfiel kamen wir nach drei Tagen in Libau an, welches sieben und zwanzig Meilen gerechnet wird. Die Gasthöfe am Strande sind sehr schlecht beschaffen, die meisten stehen einzeln, und ihre Bewohner sind Strandreiter, welche die Wirthschaft als Nebensache treiben. Es traf etlichemal, daß wir nicht einmal Heu für die Pferde antrafen, denn es ist meist eine unbebaute sandichte Gegend.

Wir paßirten den Windaufluß mit großer Lebensgefahr. Ein Herr von Voit hat auf der andern Seite sein Landgut, dieser ließ die Nacht durch von seinen Bauern den Fluß eisen, und wir wurden auf einer Fähre von Baustämmen früh übergesetzt. Herr von Voit bat mich bei ihm zu frühstücken, und ich fand einen äußerst artigen Mann an ihm; es that mir leid, daß ich sein Anerbieten nicht annehmen und einige

Tage bei ihm verweilen konnte. Alle Königsberger Botenwagen müssen hier unentgeldlich, so auch die Couriers und rußische wie preußische Officiers übergesezt werden, andere Personen müssen wohl, wenn ihrentwegen der Fluß durchhauen werden muß, zu der Jahreszeit zwanzig bis dreißig Thaler bezahlen.

Libau ist ein ganz artiges Städtchen, lebhaft und wohlgebauet, und hat viele Kaufleute. Wir übernachteten hier und fuhren des andern Tages gegen Mittag ab. Von da war der Weg bis Memel, in Ansehung der Wirthshäuser, etwas besser. Wir machten die achtzehn Meilen in zwei Tagen. So wie wir anlangten, erschienen auch, obgleich es Sonntag war, die preußischen Besuchers: aber ein kleines Trinkgeld überhob uns aller Untersuchung.

Die Stadt Memel ist ganz artig, und wegen des Frauenzimmers wird Sie Sophiens Reise von Memel nach Sachsen belehren können. Der Fuhrmann mußte hier einen Postschein für jede Person lösen, womit der Passagier nichts zu schaffen hat.

Wir fuhren des folgenden Morgens ab, und kamen des andern Tages glücklich in Königsberg an, wo ich mich in der elbingischen Herberge in der Vorstadt einlogierte, die mir von meinem Fuhrmann empfohlen wurde. Keinen schlechtern Gasthof hätte ich wohl nicht bekommen können. Des andern Morgens gieng

ich zur Wachtparade, wo ich dem Gouverneur und sämmtlichen Officiers vorgestellt wurde. Nachmittags besah ich die große volkreiche Stadt. Ich besah das Zeughaus und die übrigen Merkwürdigkeiten, und Abends verließ ich mein Gasthaus mit der abgehenden Post, doch ungerne das schöne Königsberg, wo es mir sehr wohl gefallen hatte.

Auf dem Postwagen bekam ich eine sehr angenehme Gesellschaft, und wir kamen, ohne daß wir selbst wußten, wie uns die Zeit vergangen war, glücklich in Stolzenberg an. Ich machte mit dem Conducteur aus, bei ihm so lange zu logieren, bis die Post nach Berlin abgehe, und da wir an seinem Hause vorbei fuhren, so stieg ich gleich ab, wo ich ein artiges Zimmerchen bekam. Des andern Tages gieng ich nach dem Posthause, wo ich meinen Koffer wieder eröfnen mußte, und besah dann die schöne Stadt Danzig, die in einem Kessel von Bergen eingeschlossen liegt. Der Stolzenberg, wie die übrigen umliegenden Berge gehören Preussen. Am Thore von Danzig steht außen preußische und innen danziger Wache. Kein Preusse darf darin über Nacht bleiben. Stolzenberg ist sehr bebaut und bewohnt, auch ist alles zu bekommen, was man verlangt. In der Nacht hatte ich den Schrecken, daß in meiner Nachbarschaft ein Haus wegbrannte, welches aber bald gelöscht wurde.

Es

Es ist sonderbar, welcher Haß unter den Preussen und Danzigern ist, denn bei Feuerschaden eilet kein Danziger zu Hülfe.

Sehr zufrieden mit meinem Quartiere verließ ich Stolzenberg und sezte mit der Post meine Reise nach Stargard und von da nach Schwedt ununterbrochen fort. Die preußische Post geht von Stolzenberg durch Danzig durch, und Sie glauben nicht, wie vortreflich die Gegend ist, sobald man auf der andern Seite der Stadt sich befindet. Zwei Stunden fährt man in Alleen, die durch verschiedene schöne Gärten äußerst reizend sind. Wir hatten aber blos einige Meilen guten Weg, dann den erbärmlichsten, der sich denken läßt, und gerade am Neujahrs Abend fiel der Wagen, vor welchem wegen des schlimmen Weges acht Pferde vorgespannet waren, in ein so tiefes Wasserloch, daß mit aller Mühe die Pferde nicht im Stande waren, ihn auszuziehen. Wir giengen eine halbe Stunde Weges nach einem Dorfe um Hülfe zu suchen. Mit vieler Mühe erlangten wir das Dorf und weckten den Wirth. Wir tranken ein warm Bier; endlich hatte man Bauern und Pferde zusammen gebracht, die den Wagen herausziehen sollten: allein da war alles schon so sehr zusammen gefroren, daß der ganze Wagen abgepackt und mit vieler Arbeit ausgehauen werden mußte, mit welcher Arbeit man bis früh um sieben Uhr zubrachte. Indessen hatte ich

mich auf eine Bank gelegt und etwas ausgeschlafen, und wir verfolgten unsern Weg weiter.

Nach Schwedt kamen wir des Abends, und da eben Komödie war, und die Post einige Stunden anhielt, so wohnte ich solcher einige Acte lang bei. Das Theater ist schön und die Acteurs sind gut. Es ist des Markgrafen einziger Zeitvertreib, worauf er viel verwendet. Das Schloß und die Stadt ist ganz hübsch, hat breite und gleichgebaute Straßen, und ist ziemlich lebhaft.

Wir sezten unsere Reise über Angermünde, Pernau nach Berlin in einem fort, ich kann Ihnen also von der Beschaffenheit der Orte, die ich durchreiste, nichts mittheilen.

Ich bin vergnügt, nachdem ich beinahe zweihundert Meilen zurück gelegt habe, mich wieder in dem vortreflichen Berlin zu befinden. Es war gegen Tag, als ich an dem Posthause ankam. Beim Absteigen verlangte ich ein gutes, bequemes und wohlfeiles Quartier, und man brachte mich in den Eichbaum, unweit dem Posthause. Es logierten außer mir noch einige Kavaliers und Officiers im Hause, und der Gesellschaftstisch ist sehr gut und nicht theuer. Ich gieng sogleich zu einem Vetter von mir, der Lieutenant unter dem von Pfuhlischen Regiment ist. Ich machte des folgenden Morgens einen Besuch beim Prinzen

von

von Würtemberg, einem Bruder der Großfürstin und Inhaber eines Küraßierregiments in Pommern, und eröfnete ihm meinen Wunsch, bei der preußischen Armee angestellt zu werden. Des Abends giengen wir nach der Opera, welche in dem neuverbesserten Komödienhause gehalten wird. Es ist durchaus alles Weiß und Gold, die Logen sind sehr geräumig, und es ist schade, daß es ein wenig zu klein ist. Diesen Tag war es besonders angefüllt, theils wegen des neuen Gebäudes, theils weil zum erstenmal die Oper Andromeda aufgeführt wurde. Das Schauspiel dauerte von sechsen bis zehn Uhr, die Decoration war sehr geschmackvoll, und die Acteurs spielten vortreflich.

Heute war ich wieder bei dem Prinzen vom Würtemberg, welcher mich zwar gnädig empfing, aber auch mit vieler Güte versicherte, daß es nun sehr schwer sey, in preußische Dienste zu treten, und daß ich mir so leicht keine Hofnung darauf machen könnte. Ich sah mich also alles Trostes, alles Vergnügens beraubt. Der Prinz wollte mich nicht gänzlich niederschlagen, und machte mir Hofnung, daß, wenn ich so lange warten könne, bis sich eine Gelegenheit zeige, er sich für mich verwenden werde. Aber da ich das nicht im Stande war, halte ichs für klüger, noch heute Abends mit der Post meine Reise nach Holland zu zu nehmen. Ich bin ꝛc.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Arolsen, den 28. Jan. 1788.

Aeußerst zufrieden mit der mäßigen Rechnung meines Wirthes verließ ich Berlin, und da mein Koffer von Rußland aus mich viele Ueberfracht kostete, machte ich mich etwas leichter und packte alles nöthige in einen Mantelsack, den Koffer aber ließ ich bei meinem Wirth. Ich fuhr bei Anbruch der Nacht ab, und kam um Mitternacht nach Potsdam. Der Weg ist gut, und ich wickelte mich in meinen Pelz und schlief, so daß ich nicht wußte, wie ich vors Posthaus gekommen war. Die Gesellschaft bestand aus einigen Italienern, einem Franzosen, einem Engländer und einigen Frauezimmern, welche Deutsche waren. Wir hielten uns eine Stunde hier auf, fuhren dann über Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt nach Cassel, über welche Tour wir vier Tage zubrachten.

Ich hatte mir vorgenommen, einige Tage in Cassel auszuruhen, und von dem Hofe zu profitiren. Ich logirte mich deswegen in keinem Gasthofe, sondern in einem Bürgerhause ein. Cassel ist von mittlerer Größe, aber nicht hübsch gebauet, die Strassen sind meist enge, und das Schloß des Landgrafen ist ein altes Gebäude, das blos durch den Garten und

Paradeplatz verschönert wird. Die neue Anlage, wo die Post ist, ist sehr schön, und das Vergnügen, welches der jezt regierende Herr am Bauen hat, läßt hoffen, daß diese Stadt noch immer werde verschönert werden. Das viele Militair, welches hier in Garnison liegt, trägt viel zur Lebhaftigkeit bei.

Ich besuchte des andern Morgens die Wachparade; der Landgraf kam diesen Tag nicht dahin, welche er sonst selten versäumen soll. Ich fand die Officiers gegen einen Fremden sehr höflich, und nach der Parade machte ich einen Besuch bei dem Generaladjutanten von Jungheim, dem Generallieutenant von Schlieffen und dem Generalmajor von Schönfeld, beide bei der Garde du Corps. Den Nachmittag besah ich die Gegend der Stadt, welche vortreflich ist, besonders die schöne Aue, wo sich der Landgraf für beständig aufhält und die gleich an der Stadt sich befindet. Komödien und andere Lustbarkeiten sind hier selten, seitdem das Komödienhaus abgebrannt ist, und der jetzige Herr scheint auch kein Liebhaber davon zu seyn. Blos sind des Jahres einigemal Redoutten. Den folgenden Tag ward ich auf der Parade dem Landgrafen vorgestellt. Er kommandirte die Parade, und nach solcher begab er sich wieder nach der Aue. Er trägt beständig eine Uniform seiner Truppen, und unterhält vierzehn regulirte Regimenter, die sich auf zwanzig tausend Mann belaufen.

Die

Die Besoldung ist zwar geringe, der Hesse aber ein braver Soldat.

Ich ward auch der Landgräfin vorgestellt, und fand die Damens am Hofe sehr artig. Man spielte, aber nicht par Interesse, sondern zum Zeitvertreib um geringen Einsatz. Auch ward ich zur Tafel gebeten, wohin man mit dem Schlag Neun gieng, und wozu die Hoftrompeter das Zeichen gaben. Indeß zog ich Kundschaft ein, ob man nicht in hiesige Dienste kommen könnte? Da aber der Landgraf seine Officiers selbst wählt und anstellt, so wendete ich mich schriftlich an denselben, ohne doch eine Resolution zu erhalten.

Da ich mich acht Tage hier aufgehalten hatte, wurde mir die Zeit zu lange; ich gieng also eines Morgens um acht Uhr nach der Aue, welches ein prächtiges Lustschloß mit einem schönen Garten ist, und ließ mich bei Sr. Durchlaucht melden, und bat um Anstellung bei seinen Truppen. Er sagte mir, er habe jezt keine Vacanz, wenn ich aber bei seiner Garde du Corps als Standartjunker dienen wolle, dazu wolle er mich machen, bis er ein Avancement unter den Truppen vornehme: wenn ich dieses wolle, so könne ich mich wieder melden. Ich gieng zum General von Jungheim, hörte dessen Gutachten, und Nachmittag sezte ich mich in den Wagen und fuhr bis Warburg, wo ich im Posthause übernachtete. Des

andern

andern Morgens nahm ich wegen des schlimmen Weges Reitpferde nach Arolsen.

Der Weg hieher mag des Sommers sehr angenehm seyn, aber bey dieser Jahrszeit war er traurig, denn er geht beinahe beständig in einem Wiesenthale, welches auf beiden Seiten mit kleinen Wäldchen und Hügeln eingefaßt ist. Ich kam des Mittags hier an. Arolsen ist der Wohnsitz des Fürsten von Waldeck, und die Lage des Orts ist reizender, als je ein Dichter einen besungen hat. Es liegt frei in einer Ebene, hat keine Mauern, ist nicht groß, aber regelmäßig gebauet, und rings umher findet man die schönsten Alleen, Gärten und Spaziergänge. Am Ende steht das fürstliche schöne Schloß, gerade demselben über ein kleineres, worin die Mutter des Fürsten residiret. In der Mitte des Ortes stehet eine Kirche, und man befindet sich hier in der Stadt und auf dem Lande zugleich.

Den folgenden Morgen legte ich einen Besuch bei dem Hofmarschall ab, welcher im fürstlichen Schlosse logiert, und Mittags ward ich zur Tafel gebeten. Der Fürst ist noch unvermählt, und ist Inhaber eines Regiments in Holland; für sich hält er blos eine Kompagnie Grenadiers zur Bewachung seines Schlosses.

Meine

Meine Absicht, weshalb ich hieher reiste, war, mir eine Versorgung unter dessen Regiment in Holland, oder ein Empfehlungsschreiben dahin zu verschaffen, wovon ich Ihnen ehestens Nachricht geben werde. Ich bin ꝛc.

Zwei und funfzigster Brief.

Arnheim, den 5. Febr. 1788.

So gnädig der Fürst gegen mich war, so konnte er mir doch meine Bitte nicht gewähren, da man noch nicht weis, wie die Unruhen in Holland sich enden, und welche Partei gewinnen werde. Ich wage es aber doch auf Gerathewohl meine Reise dahin fortzusetzen. Der Fürst war so gnädig und ließ mich bis Ochsendorf, mit einem seiner Postzüge führen. Ich hatte die Absicht, mit dem hier durchgehenden Postwagen weiter zu fahren: allein die Post war schon einige Stunden vor meiner Ankunft abgegangen. Ich blieb also liegen bis wieder eine Post, oder eine Gelegenheit durchkommen würde, weil mein hiesiger Aufenthalt mir keine große Unkosten machen konnte, da es in dieser Gegend nicht sehr theuer zu leben ist. Der Abfall zwischen einem fürstlichen Hof und einem erbärmlichen katholischen Bauerndorfe war freilich groß. Doch obgleich das Posthaus ein Bauernhaus

war,

so war es ein deutsches und kein rußisches. Es war schönes Wetter, und ich brachte die drei Tage, die ich mich hier aufhielt, meist mit Spazierengehen zu, wozu die Gegend äußerst angenehm ist.

Nur eine halbe Meile von Ochsendorf befindet sich ein sehr reiches Kloster, hier hielten wir an, und tranken bei dem Pater Kellermeister eine gute Flasche Rheinwein, besahen in der Geschwindigkeit die Einrichtung des Klosters, und so gieng es im vollen Trabe durch Lichtenau nach Paderborn, wo wir Abends um sechs Uhr eintrafen. Die Wege sind meist Chaussee, und die Postpferde gut.

Von Paderborn kann ich Ihnen nicht viel sagen; es war schon Nacht, und fing an zu schneien, so viel konnte ich wohl sehen, daß es ein kleines, schmutziges Städtchen ist, welches enge schlechte Gassen hat, das Posthaus aber, welches auf dem Markte steht, ist eines der besten Gebäude. Der Wagen wurde hier umgepackt, und man wies mich in eine schöne große Stube. Wir bekamen hier einen Soldaten zur Bedeckung mit, weil der Weg wegen der Räuber, die sich in den hiesigen großen Waldungen aufhalten, unsicher ist. Die erste Station ist Rittberg, anderthalbe Meilen, wo wir des Morgens um sieben Uhr ankamen. Hier mußten wir anhalten bis Mittag zwölf Uhr.

Nach einigen Stunden sah ich einen hübschen Ort mit einem Schlosse vor mir liegen, ich fragte, was dies sey? Rheda, war die Antwort, es gehört dem Grafen von Bentheim. Es war viel Vergnügen für mich, so unvermuthet das gute Rheda zu sehen, wo sich die Schwester meines Wohlthäters, des Grafen von Sayn und Wittgenstein befand. Es war Pflicht, hier anzuhalten, und der Gräfin von Bentheim Nachricht von Petersburg zu bringen. Ich eilte durch die sehr artig gebaute Stadt bis ans Schloßthor, hier stand Wache, die mich fragte, wo ich hin wolle, und was ich wolle? Zum Grafen, war meine Antwort. Man muß Sie erst melden. Ich sagte dem Gefreiten meinen Namen, und die Wache ließ mich nicht von der Stelle. Unterdeß fragte ich die Schildwache, wie stark denn des Grafen Armee sey? Dreißig Mann und ein Lieutenant. Indeß kamen drei junge Herren auf der Schloßbrücke herab. Hier kömmt der Erbgraf, sagte ein Soldat; ich machte mein Kompliment, allein die sahen mich in meinem Pelz, wie einen polnischen Bären an, und kehrten wieder zurück. Nach einer halben Stunde kam ein Bedienter, bat mich herein zu kommen, und ein Soldat begleitete mich bis an die Thüre des Schlosses. Ein großer, langer, schöner Mann mit dem französischen Orden empfing und führte mich in ein Zimmer. Ich sagte, daß ich blos von des Grafen von Wittgenstein

stein Wohlbefinden in der Vorbeireise Nachricht zu geben, für Pflicht halte, und sogleich mich wieder empfehlen müsse. Doch mußte ich eine halbe Stunde da zubringen. Es war der Bruder meines Wohlthäters, der in französischen Diensten stehende General von Wittgenstein. Er entschuldigte sich, mich nicht gleich zu seiner Schwester geführt zu haben, und wollte es nunmehr thun, ich aber empfahl mich und eilte zum Thore hinaus nach meinem Postwagen.

Wir fuhren bis Herzbröck, wo ich zu Nacht aß, dann nach Wahrendorf, das nur eine Meile davon ist; es war Mitternacht, als wir da ankamen. Denn in hiesiger Gegend sind die Postpferde äußerst schlecht.

Des Morgens um sechs Uhr, kamen wir nach Münster, einer schönen großen Stadt, die zu Köln gehört. Alles sah ich mit Masken um mich herumlaufen und fahren, welche eben von der Redoute kamen, zu gleicher Zeit wurde das Zeichen in die Messe gegeben. Ich logierte mich im Wildenmann ein, ließ mir ein Zimmer geben und legte mich bis Mittag schlafen. Die Stadt ist groß und schön gebauet, besonders hat sie sehr schöne Kirchen, unter denen der Dom die vorzüglichste ist. Es befindet sich auch viele Noblesse hier. Ich ruhete drei Tage da aus, wo ich zwei Nächte auf der Redoute zubrachte und mich sehr gut divertirte.

Von Münster reis'te ich mit der holländischen Post ab, und in Zeit von vier und zwanzig Stunden war ich in Arnheim. Die Wege bis hieher fand ich gut, und die Gegend mit jeder Stunde, die ich weiter kam, angenehmer. Es ist auch, in Betref der Lebensmittel, nicht sehr theuer hier. Im ersten holländischen Dorfe, wo wir stille hielten, verlangte ich eine Portion Kaffee, man brachte mir solche in einer grossen Maschine nebst ein wenig Zucker und Milch, ich glaubte es sey für die ganze Gesellschaft, und wunderte mich sehr, daß es nur eine Portion war. Ich konnte es unmöglich trinken, denn es war wie Schwenkwasser, also gab ich es dem Postillion, der es auch austrank, und ich zählte, daß es beinahe vier und zwanzig Tassen waren, die man von einem Loth Kaffee gemacht hatte. Lassen Sie sich Ihren deutschen Kaffee wohl schmecken, in Holland taugt er nichts. Ich bin &c.

Drei und funfzigster Brief.

Haag, den 12. Febr. 1788.

Von Arnheim kann ich Ihnen nicht viel sagen. Es ist, wie alle holländische Städte, sehr schön und reinlich. Sobald ich bei dem Posthause abgestiegen war, ließ ich meine Equipage nach dem Wasser bringen.

gen. Es geht von da aus alle Wochen ein Marktschif ab, und da solches gerade in der Ladung begriffen war, so dingte ich mich darauf ein. Es hatte aber noch einige Stunden Zeit bis zur Abfahrt, ich frühstückte also noch in dem Schifferwirthshause am Flusse.

Was hier schon für ein Lärmen ist, können Sie sich kaum denken. Die Hälfte sind Patrioten und die andern Prinzliche; die Ruhe ist zwar so ziemlich wieder hergestellt, aber alles muß Orangeband tragen, sonst läuft man Gefahr, todt geschlagen, oder wenigstens vom Pöbel verfolgt zu werden. In den Wirthshäusern gibt es noch öfters Streit, indessen haben die Prinzlichgesinnten die Oberhand, und kein Patriot darf sich rühren.

Ich reiste um acht Uhr ab, das Wetter war sehr gut, und es waren funfzig Personen auf dem Schiffe, womit man um einen billigen Preis fährt. Des Abends landeten wir zu Delfshaven, einem ganz artigen Städtchen, an. Dies Städtchen ist, wie alle holländische, sehr artig und reinlich, die Häuser sind schmal mit spitzigen Dächern und Erkern, unter welchen eine Bank steht, um bedeckt zu sitzen.

Die Häuser in Holland sind von außen bemalt, die Fußböden vor und in dem Hause mit bunten Steinen gepflastert und die Fenster von Spiegelglase.

Man findet überall die größte Reinlichkeit, und täglich sieht man Mägde die Böden scheuern oder die Fenster waschen. Daß man in vielen Häusern nicht vorne hinein gehe, um die Zimmer nicht zu beschmutzen, dies habe ich nie also gefunden. In den Zimmern liegen meist Strohdecken, Wachstuch auch Teppiche auf dem Boden, auch fand ich dies hie und da auf den Treppen. Vor jeder Thüre findet man immer etwas, um die Füsse abzuwischen. Oefen trift man wenig an, außer ganz kleine, welche Mitten im Zimmer stehen, und von Eisenblech sind, sie sind mit einem Rohr versehen, und lassen sich oben öfnen, um nachzulegen. Ueberall beinahe findet man Kamine, worin gekocht wird; denn das Holz ist sehr theuer, man brennt daher meistens Torf oder Steinkohlen.

In den Wirthshäusern sitzen die Mynheeren vor dem Feuer mit ihren langen Tobakspfeifen, und einem jedem wird gleich beim Eintritt eine präsentirt. Das Frauenzimmer hat ihre Feuerkessel, worauf sie mit den Füssen stehen, und man sieht keine, die nicht mit dieser Maschine versehen ist. Jeder, der in ein Wirthszimmer tritt, und nichts genießet, muß für die Wärme des Kaminfeuers einige Stüver zahlen, man läßt sich deßfalls ein Gläschen Genever geben, wofür man vier bis sechs Stüver bezahlt. Gewöhnlich sind die Zimmer mit vielen Schildereien gezieret

zieret und die Fenster mit papiernen Gittern oder Vorsätzen von Flor versehen, worauf allerhand gemalt ist. Man findet jezt selten ein Zimmer, worin nicht das Bildniß des Prinzen und seiner Famille ist. An den Fenstern sieht man überall Orangeband hängen, oder an den Pfosten der Thüren Orangepapier angeklebt. Die Betten sind schlecht, wie am ganzen Rheinstrome, durchgängig hart, und das ganze Jahr hat man keine andere Zudecke, als eine leichte abgenähte oder wollene Decke. Das Pflaster der Strassen fand ich in allen Orten, die ich durchreiste, sehr schlecht.

Der Holländer ist ohne Komplimente, auch zu Zeiten ziemlich grob, wobei er es aber doch nicht so böse meint, obgleich der meiste Theil sehr falsch, und bei den innerlichen Unruhen sehr mistrauisch worden ist. Der Tisch ist meistens schlecht, die Speisen sind übel zugerichtet, und bestehen blos aus dünner Suppe, Fleisch, Fischen und etwas Gemüse, wenig Gebackenen, meist in Sallat, man braucht aber viel Gewürze, besonders Pfeffer und Citronen im Ueberfluß. Der Wein ist theuer und schlecht, hingegen Käse, Butter, Brod und Milch sind sehr gut; der Kaffee aber ist, wie ich Ihnen schon gesagt, schlecht, indem man von einem Loth vier und zwanzig bis dreißig Schaalen macht. Wenn man sich auch alle Mühe gibt, um wenig und gut zu erhalten, den man deut-

schen Kaffee fordert, so erhält man ihn dennoch nie so gut, als in Deutschland, und doch theuer. Der Thee aber ist desto stärker.

Dies sind die Bemerkungen, die ich auf meiner Reise bis Rotterdam gemacht habe, wo wir des andern Mittags um zwölf Uhr anlandeten. Es war Sonntag, und ich mußte unter dem Thore einen Stüver für den Einlaß bezahlen. Ich kehrte im Loewen ein, verzehrte ein Mittagsbrod, wofür ich zehn Stüver zahlte. Die Stadt ist sehr gut gebaut, ziemlich groß, die Straßen sind meistens gleich und die Maas und die Rotte fließen durch dieselbe. Es liegen viele große Fahrzeuge auf denselbigen in der Stadt, besonders Grönlandsfahrer. Sie zeigt sich von ferne sehr gut, und hat schöne Kirchen. Sie hat auch verschiedene große Plätze, besonders einen, wo die schöne Statüe des berühmten Erasmus Roterodamus in Lebensgröße von Bronze zu sehen ist, welche am Piedestal holländische und lateinische Inschriften hat. Die Börse ist ein sehenswürdiges Gebäude. Auch sah ich das Kolbenspiel und die Elzevierische marmorne Pferdekrippen und prächtige Fahrzeuge.

Nachmittags um drei Uhr gieng ich mit dem Treckschuyt, welches alle Tage zweimal abgeht, nach Delft ab. Diese Reise gieng durch eine sehr anmuthige Gegend, neben dem Kanal geht auf beiden

Seiten

Seiten der Fuhrweg, der mit Alleen besezt ist. Weil es Sonntag war, so waren die Wege mit Leuten angefüllt, und Reuter und einspännige Kabriolets sah man in Menge. Beim Ausgange aus dem Thore mußte ich wieder einen Stüver bezahlen. Ungefähr zwanzig Schritte von demselben ist der Kanal, wohin mich ein Packknecht, die in jedem Orte von Obrigkeits wegen sind, mit meiner Equipage begleitete, wofür man ihn, nachdem er viel oder wenig zu tragen hat, bezahlen muß. Mit dem Treckschuyt fährt man um ein billiges, und es ist wegen der Gesellschaft angenehm. Denn es waren achtzehn Personen darauf. Ein solches Fahrzeug ist meist zwanzig Schritte lang und vier breit, es gibt deren auch größere, und kostet eines neu zwischen vier- bis fünfhundert holländische Gulden. In dasselbe theilen sich neun bis zwölf Schiffer, nehmen die Fracht gemeinschaftlich, und geben dem Staate jährlich etwas gewisses. In einem dergleichen Fahrzeuge können etliche zwanzig Personen bequem sitzen. Es ist aber niedrig, so daß man nicht aufrecht darin stehen kann. Man ist vor Regen und Wind verwahrt, da es überall bedeckt ist, und die obere Decke ist etwas gewölbt, und von Holz. Auf jeder Seite sind ungefähr sechs Schieber, die man aufmachen kann, wenn es schönes Wetter, und wovon der mittlere zum Eingang dienet. Hinten und vorne sind Luken, um die Waaren zu verwahren,

es macht aber viele Umstände, wenn man einen Koffer mit sich nimmt. Auch sind auf beiden Seiten Bänke, und in der Mitte ein langer Tisch drei Schuh breit, worauf man seine Kleinigkeiten legt. In manchen hängt in der Mitte ein Leuchter, worin des Nachts Licht brennt, man trift auch manchmal eine Maschine von Blech an, welche Quispedor genannt wird, die einem Topfe ähnlich ist, und zum Ausspucken gebraucht wird. Solche steht hier auf dem Tische; ich habe aber nicht gesehen, daß sich solche in den Häusern auf dem Tische bei allen Gelegenheiten befinde, wie manche sagen.

Oben auf dem Treckschuyt können ein paar Personen bei dem Steuermann auf der Decke stehen. Geht dies Fahrzeug wider den Strom, so wird ein langes Seil daran gemacht, wo ein Pferd vorgespannt wird, auf dem ein armer Junge sizt, der Jagerge oder Jongie genannt wird, und gibt man solchem ein Trinkgeld von zwei Deuten, so reitet er desto stärker. Solche Jungen reiten meistens ohne Sattel und Schuhe, und kömmt er durch einen Ort, so gibt er ein Zeichen mit einem Horn, daß wer Briefe zu bestellen hat, oder mitfahren will, davon benachrichtiget ist.

Unterweges kommen viele Arme, die ein hölzernes Büchschen haben, und es auf das Schuyt werfen, worein man ihnen was gibt, und dann wieder

aus

ans Land wirft. Ich belustigte mich mit der vortreflichen Gegend, denn auf beiden Seiten hatten wir eine Abwechselung von den schönsten Sommerhäusern und Gärten, die am Ufer liegen. Wir waren um vier Uhr zu Delft, wo schon Leute bereit standen, um unsere Equipage nach der andern Seite der Stadt zu bringen, wo das Delfter Schuyt warten muß, bis das Rotterdammer ankömmt.

Delft ist artig, aber sehr menschenleer, ich besahe die zwei Hauptkirchen, wo sich sehr schöne Begräbnisse befinden. Ich besuchte auch das alte Manns- und Armenmägdchenhaus, wo an dem Eingange zwei alte Manns- und Weibspersonen in Stein gehauen stehen. Auch sah ich blos von außen im Vorbeigehen das Gebäude der Porzellänfabrike, ich hörte aber, daß nichts besonderes darinne gemacht wird, also machte ich mich zur Stadt hinaus ohne weitere Untersuchung.

Es war fünf Uhr, als wir nach dem Haag abfuhren, welcher eine Stunde davon entfernt liegt, und wohin man wieder den angenehmsten Weg hat. Ein portugiesischer Jude, der in Delft sich auf das Schuyt mit aufsezte, und seinem Gewerbe nach ein Doctor war, bot mir seine Dienste an, und da ich im Haag nicht bekannt war, so empfahl er mir das Wirthshaus Castel von Namur, und führte mich selbst dahin, als wir ans Land kamen. Ich

fand

fand an den Wirthsleuten zwei gute ehrliche deutsche Leute, und ob es gleich kein Hotel ist, so war ich dennoch gut bewirthet und erträglich logiert. Der Wirth heißt Franz Kutscher, und bei ihm lebt man am billigsten im ganzen Haag, denn hier, wie Sie werden gehört haben, ist es sehr theuer zu leben. Abends machte ich einen Spaziergang in dem Haag herum. Es ist unstreitig das größte und schönste Dorf in Europa.

Den folgenden Morgen besah ich das Schloß und Rathhaus, aber nur von außen; machte einen Besuch bei dem Generaladjutant von Stockum und bei dem rußischen Gesandten von Galitzow, von da gieng ich nach dem Paradeplatz, deren zwei beim Schlosse sind. Auf dem einen ziehet die Nobelgarde, und auf dem andern ein Regiment Infanterie und eine Eskadron Kavalerie auf. Die Truppen sind gut exercirt, und meist schöne Leute, auch gut beritten. Der Prinz kömmt, bei der jetzigen Verfassung und wegen vieler Geschäfte, nur Sonntags und höchstens die Woche einmal darauf, und war diesmal nicht zugegen. Nach Tische fuhr ich nach dem Loo, wo ich in der Menagerie des Prinzen viele fremde Thiere und Vögel besah. Auch das Naturalienkabinet und die Bibliothek des Prinzen im Haag sind sehenswürdig. Der Hof von Holland hat verschiedene schöne Zimmer, besonders die, wo sich die Staaten versammeln.

Im ersten steht oben an ein schöner gestickter Lehnstuhl für den Statthalter, auf den andern Stühlen sind die Wappen der Provinzen gestickt. Abends war ich in der Komödie, diese aber ist schlecht, doch sah ich die prinzliche Familie daselbst.

Ich habe an den Prinzen geschrieben, weil die Generals, die ich besuchte, mir sagten, daß dies der beste Weg sey, um in Dienste zu treten. Dies Schreiben brachte ich dem General von Stockum, der es überreichen sollte. In dieser Erwartung vertrieb ich mir die Zeit auf den sehr schönen Spaziergängen in und außer dem Haag, machte Bekanntschaft mit dem Fürsten Gallizin, der als rußischer Gesandter hier stand, nun aber für sich privatisirt, und die Medicin studiert, auch Taube und Blinde curirt. Ich besuchte auch die hiesige sehr schöne Synagoge, und den so reichen jüdischen Bankier Simon Boos, dessen Bekanntschaft ich deßfalls suchte, weil er in und außer Europa bekannt ist. Er ist einer der reichsten Juden, und hat funfzehn lebendige Kinder.

Die Häuser der Vornehmen im Haag sind alle sehr gut meublirt, und meist auf französischen Fuß eingerichtet. Die Besitzer hingegen haben viel gezwungenes, so daß man sie beinahe für stolz halten könnte. Der Officiere ihr Betragen weis ich nicht zu beurtheilen; sie unterhalten sich weder auf der Parade noch sonst mit einem Fremden, sondern fliehen

hen ihn. Ob es Stolz oder Leutscheu ist, weis ich nicht.

Die Unruhen sind noch nicht gänzlich gestillt; noch werden bei Nachtzeiten Fenster genug eingeworfen, auf allen Straßen aber hört man Oranienlieder und Pasquille vom Volke absingen.

Drei Tage war es schon, daß ich an den Prinzen geschrieben, aber keine Antwort erhalten hatte; ich gieng also gestern früh gerade ins Schloß in die Garderobe und ließ mich beim Prinzen melden, obgleich ich demselben nicht vorgestellt war. Er ließ mich ins Kabinet kommen, entschuldigte sich wegen vieler Geschäfte, daß er mir nicht geantwortet, daß er auch jezt nicht im Stande sey, mir eine zuverläßige Antwort zu ertheilen, da er nicht wisse, ob die Staaten seinen Plan annehmen würden oder nicht. Auch befinden sich siebenhundert Ueberzählige bei der Armee, die alle auf Placirung warten. Ich bin ꝛc.

Vier und funfzigster Brief.

Calais, den 26. Febr. 1788.

Ich habe auf einem der hiesigen Kaffeehäuser, die sehr gut eingerichtet sind, die Bekanntschaft eines unbekannten Engländers gemacht, der mich fast täglich besucht. Er hat mich beredet, eine Reise mit ihm

nach

nach London zu machen, und da ich sahe, daß im Haag nichts zu machen war, bis die innern Unruhen sich etwas gelegt haben, so habe ich sein Anerbieten angenommen, und die Reise dahin angetreten, besonders da er mich versicherte, daß er mich ganz frey halten, und im Falle ich mein Glück in England nicht finden würde, mich hinlänglich mit Mitteln zur Rückreise versehen will. Wir reisten den 14ten zu Mittage mit einem Treckschuyt vom Haag ab, das Wetter war schön, und unsere Gesellschaft angenehm. Unterweges fing ein Patriot an zu rebelliren, es war zum krank lachen, zumal wenn man die Sprache nicht weis, was der Kerl raisonirte und schimpfte. Allein die Prinzlichen und der Steuermann waren mit dem Gespäse unzufrieden, und ehe man sichs versah, war der Kerl ins Wasser geworfen, er schwamm aber, wie ein Frosch ans Land, ich weis aber nicht, ob er seine Perücke und Huth wieder aus dem Wasser erhielt.

Unter lauter Lachen und Scherzen kamen wir Abends in Leyden an. Leyden ist eine sehr große wohlgebaute Stadt, und auf der hiesigen Universität sind gegen sechshundert Studenten. Bei unserer Ankunft ließen wir unsere Equipage nach einem Gasthofe bringen, da heute kein Schuyt mehr abgieng, und wir logierten uns in der Burg ein. Der Anatomiesaal und der botanische Garten sollen das sehenswürdigste

würdigste seyn: allein für heute war es zu spät und die Jahreszeit auch nicht darzu. Auf den Straßen wimmelte alles von Volk, und war ein Vergnügen, die verschiedenen Aufzüge der Studenten mit anzusehen.

Diese Nacht gefror es sehr stark, so daß den folgenden Morgen kein Treckschuyt auf dem Kanale fahren konnte. Wir reisten also um sieben Uhr mit der Amsterdammer Post ab. Was es hier für eine Marter ist mit der Post zu fahren, kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, aber gefühlt hab ichs. Man fährt beinahe beständig auf einem gepflasterten Damme, die Wagen stehen wie ein Todtensarg auf vier hohen Rädern, sind äußerst schmal, kurz und niedrig, so daß man kaum gerade darin sitzen kann, und auch für nicht mehr als vier bis fünf Personen. Ich dankte dem Himmel, wie wir Abends Amsterdam erreichten, dessen Vorstädte noch voller Preussen wimmelten.

Des andern Tages besah ich die Stadt und ließ mich in einem kleinen Boot nach dem Hafen fahren, welches ein prächtiger Anblick ist, die Menge von Mastbäumen zu sehen. Hier präsentirt sich auch die Stadt am prächtigsten. Ich kam des Mittags wieder zurück, und gieng nach der Börse. Hier wimmelte es von eilf bis zwölf Uhr von Kaufleuten und Juden. Die Börse ist ein großer Platz, der rings

umher mit Arcaden umgeben ist, die auf ein und dreißig Pfeilern ruhen. Jeder Pfeiler ist nummerirt, und jede Art Kaufleute haben ihre gewissen Pfeiler, dabei sie zu finden sind. Niemand darf laut sprechen, es ist daher bloßes Gemurmel. Man findet auch da die meisten Fremden und leicht Addressen. Ueber der Börse ist der Fechtboden, und allerhand Kramläden von Kupferstichen und Spielsachen.

Ich besah auch die Hauptstraßen, nämlich die Herrengracht, die Kaisergracht und die Prinzengracht, welche alle mit außerordentlich schönen Gebäuden versehen sind. Den folgenden Tag besahe ich die Kornbörse, das Altemannshaus, wo alte Leute erhalten werden, welches oben eine schöne Aussicht nach der See zu hat; unten werden allerhand Galanteriewaaren verkauft. In dem sogenannten blauen Jann, kann man um eine Kleinigkeit allerhand fremde Thiere sehen. Mein Engländer, der sich für einen Lord B . . . ausgab, begleitete mich überall.

Das Rathhaus, welches zwei und dreißig Millionen zu erbauen gekostet haben soll, ist wohl eines der schönsten in Europa. Die Merkwürdigkeiten, die man darin sieht, sind die sehr schönen Gemälde, die erstaunlich verschiedene Menge Marmor, die Rüstkammer, das Klockenspiel, und die herrliche Aussicht von oben, wo man beinahe die ganze Stadt übersehen kann. Unten werden Gefangene aufbewahrt.

Die größte Unannehmlichkeit ist, daß man überall von Juden, deren eine große Menge hier sind, verfolgt wird; kömmt man gar in ihre Straßen, wo sie besonders wohnen, so ist es zum toll werden, denn man kömmt keinen Schritt vorwärts, solche Menge drängt sich einem mit Waaren auf, und glücklich ist man noch, wenn man unbestohlen sich durchschlägt.

Das sogenannte ehemalige Meer ist eine schöne Allee, und im Sommer muß dies ein vortreflicher Spaziergang seyn, da er auf beiden Seiten mit Gärten eingefaßt ist.

Wir besuchten auch das Spinnhaus, welches mit lauter liederlichen Weibspersonen angefüllt ist, die darin zur Strafe spinnen und nähen müssen; solche sind in einem Gitter zusammen eingeschlossen. In dem Raspelhaus sind lauter Spitzbuben, die allerhand Arbeiten verfertigen, und solche zum Verkauf anbieten, und dabei betteln. Das Theater, welches schlecht seyn soll, sah ich nicht, auch nicht das Tollhaus, denn dieser Unglücklichen sieht man täglich.

Spielhäuser oder Musico gibt es hier sehr viele. Den Abend bringt man angenehm in Weinhäusern zu, wo man Musik und Tanz antrift, und es sind privilegirte Häuser zur Ueppigkeit; das Schwärmen fängt erst spät an und dauert bis Tag aus. Die

Wirthe

Wirthe haben Huren an handen, die sie bezahlen, damit solche auf einige Stunden dahin kommen, um desto mehr Gäste zu locken. Wer mit einem solchen Mädchen tanzt, bezahlt die Musik besonders. Fürs Entree zahlt man weiter nichts, als daß man eine Flasche schlechten sauren Wein verzehrt. Sobald man mit einer der Nymphen spricht, ist auch sogleich ein Aufwärter mit einem Teller Confect da, den man bezahlen muß. Diese Schönen sind auch nicht blöde und fordern selbst, zu was sie Appetit haben, sagen einem auch, wo sie wohnen, und bitten dahin zu kommen. Für Verdruß hat man sich in dieser Gesellschaft nicht zu fürchten. Denn sobald einer Händel anfängt, wird er zur Thüre hinaus geworfen.

Außer diesen Häusern sind auch einige enge Strassen in der Stadt, die Le Quartier du Diable genannt werden, woselbst lauter Huren wohnen; sie stehen meist unten an den Thüren und laden die Gäste ein, öfters auch brauchen sie Gewalt. Für solchen Straßen hat sich ein Fremder in Acht zu nehmen, so wie auch bei Nacht nie allein auf den Strassen zu gehen, denn es gibt hier sehr viel liederliches Gesindel, Diebe und Matrosen, die sich die Nächte auf den Straßen aufhalten.

Von Amsterdam giengen wir zurück nach Helvoetsleus, wo der Engländer mit einem Schifskapi-

tain seiner Nation, der in sein Vaterland zurück segelte, einen Accord traf, um uns mitzunehmen, und wir fuhren den 18ten dieses früh um sieben Uhr mit einem Boot an Bord. Wetter und Wind war günstig und wir trafen noch selbigen Tag in Harwich ein, und fuhren mit der Post nach London.

Das englische Postwesen sticht gegen unser deutsches sehr ab, überall eben gemachte Wege, gute Pferde, junge Postknechte und gute Wagens. Die Luft in diesem Lande schien mir schwerer vorzukommen als in andern Gegenden, die ich durchreist hatte, besonders fand ich dies auffallend bei Annäherung eines Orts, welches wohl die Steinkohlen verursachen, die hier in großer Menge gebrannt werden. Die Ebenen, die hier überall sind, müssen des Sommers dies Land zum Reisen sehr angenehm machen. Waldung trift man hier sehr wenig an, aber dagegen viele Parks und Lustgärten.

Was die Nation anbetrift, so ist sie frei; die Engländer lieben keine Komplimente, meist sind sie gut gewachsen und stark von Knochen, auch haben sie großen Appetit, so wie alle, die an der Seeküste wohnen. Das weibliche Geschlecht ist sehr artig und schön, aber sehr hitzig und zornig. Junge Mädchen trift man wohl nirgends in der Welt so schön an, als hier, und ihre Reinlichkeit, nebst artiger Kleidung

erhebt ihre Reize: da aber Cupido große Verwüstungen hier anrichtet, so verlieren sie bald viel davon.

Wir langten gegen Abend in London an, und nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde gefahren waren, wurde an einem Hause angehalten, wo wir abstiegen, und die Nacht schliefen. Ich glaubte nicht anders, als im Hause des Engländers zu seyn. Des andern Morgens, als ich etwas spät aufstand, eilte ich sogleich nach dem Nebenzimmer, worin der Engländer geschlafen hatte, und wollte solchem einen guten Morgen geben, allein der Lord, sagte man mir, war nach seinem nicht weit von der Stadt liegenden Landgut gefahren, und werde Mittags oder Abends wieder zurück kommen. Ich brachte den Vormittag damit zu, daß ich die meiste Zeit zum Fenster hinaus sahe, zu Mittage aß ich auf meinem Zimmer, und gieng dann vors Haus.

London hat sehr große gerade Straßen, die stets mit Menschen und Wagens angefüllt sind. Die Häuser sind schön gebaut, aber nicht hoch, meist nur zweistöckicht, und von dem beständigen Steinkohlenrauch sind solche grauschwarz. Das beständige Reiten und das Fahren mit kleinen einspännigen Fuhrwerken unterhielt mich sehr angenehm; ich fragte jemand, ob das Lehnfuhrwerke sind, und man antwortete, daß in jedem Quartiere der Stadt sich eine gewisse Anzahl

derselben befinde, welche eine Aehnlichkeit mit den rußischen Trosgen haben.

Der Abend kam, aber der Lord erschien nicht. Der Wirth bat mich, bei ihm das Abendbrod zu nehmen, und wir sprachen auch vom Militair. Er sagte mir, es sey in England ein besonderer Fall, wenn ein Deutscher in Dienst genommen werde, aber nach Ostindien und andern auswärtigen Gegenden könne man leicht kommen. Hierzu erbot er sich mir Adressen zu geben, da er viele Bekanntschaften habe. Ich dankte ihm aber, und versicherte, daß ich zu einer solchen Reise jezt noch keine Lust habe.

Beim Auskleiden auf meinem Zimmer half mir ein Kerl, der auch ein Deutscher war. Ich fragte eins und das andere, und sah wohl, daß ich mich in keinem Gasthofe befinde. Dadurch erfuhr ich, daß mein Wirth ein Kaufmann sey, der nicht nur mit Waaren, sondern auch mit Menschen nach Ostindien Handel treibe. Wie erschrack ich über die Nachricht. Ich legte mich schlafen, und stund auf, ohne daß ein Lord kam. Verlegen über meine Verfassung, sagte ich zu dem Bedienten, daß er mit mir ausfahren solle, um die Stadt zu besehen.

Wir fuhren mit einem Fiacre nach der Themse zu, und ich besah blos von außen das königliche Palais Withehall, von da fuhren wir nach West-

münster, wo das Palais St. James ist, bei welchem sich eine sehr schöne Promenade befindet. Dann fuhren wir vor die Stadt nach Hyde Park, welches im Sommer eine vortrefliche Promenade seyn muß. Hier exercirt die Kavalerie, wie man mir sagte, und von da fährt man nach Kensington.

Es ist hier der Gebrauch, weil nur einmal gegessen wird, niemals früher aber wohl später, als um fünf Uhr zu essen. Der Tisch bei meinem Wirthe war gut, aber nur sehr wenige Schüsseln. Das Fleisch, besonders Rindfleisch, ist sehr gut und schmackhaft, auch speiset man viele Fische. Der Wein ist ziemlich theuer, dagegen aber hat man gutes Bier, und Cider oder Most von Aepfeln oder Birnen.

Man hat Abends allen möglichen Zeitvertreib, als Thiergefechte, die Rennbahn zu Pferde, den Fechtboden, Gaukel- und Marionettenspiel, besonders aber gute Schauspiele.

Als ich sahe, daß mein Lord gar nicht zum Vorschein kam, wurde mir nicht wohl zu Muthe, und ich fing an Uebels zu muthmaßen, ob ich wohl keinen Engländer für fähig hielt, mich zu hintergehen. In dieser Furcht verlangte ich zum rußischen Gesandten zu fahren. Man führte mich nach dem Gebäude in Westmünster, wo sich das Parlement versammelt. Der Parlementssaal ist wegen seiner Größe merkwür-

dig, er enthält beinahe zweihundert Schuh in der Länge, und hundert und etliche vierzig in der Breite, ohne eine Säule zu haben. Hier versammelt sich nicht nur das Parlement, sondern es werden auch Kronfestins darin gegeben, auch hängen eroberte Fahnen darinne; an diesem Saale stößt die königliche Bibliothek an. Von da fuhren wir zu dem Gesandten, den ich aber nicht zu Hause fand.

Nach Tische fing mein Wirth an, wieder aufs neue in mich zu dringen, nach Ostindien in Dienste zu treten, allein ich lehnte es ab. Der Bediente kam des andern Morgens nach seiner Gewohnheit, meine Stiefeln und Kleider zum Reinigen zu holen, allein ich sah mich gar nicht nach ihm um, weil ich noch nicht genug geschlafen hatte, ich schlief wieder ein, und erwachte erst um neun Uhr; ich wollte aufstehen, fand aber meine Beinkleider nicht, die ich vors Bette gelegt. Ich sprang aus dem Bette, um sie zu suchen: allein nicht nur diese mit Uhr und Geld, sondern alles, was ich von Werth hatte, war unsichtbar geworden. Zu Boden hätte ich sinken mögen. In einem fremden Lande, ohne Kenntniß der Sprache, ohne Freund, ohne Rettung verloren, ein Bettler. Ich sahe ein, daß es darauf gemünzt war, mich als Sklave nach Ostindien zu schicken. Meinen Degen fand ich noch oben zu meinem Bette nebst meinen

Papie-

Papieren, die ich unter dem Kopfkissen liegen hatte. Ein paar alte Beinkleider und einen Ueberrock hatte man mir noch gelassen, diese zog ich an, packte die unbedeutenden Reste meiner Equipage zusammen, und gürtete den Degen mit den Worten um, entweder Freiheit oder diesen Stahl durch die Brust des Ruchlosen, der mich, und wer weis, wie viele schon ins Elend versezt hat.

Ich eilte aus dem Zimmer, wie ein Verrückter; der Wirth kam mir eben in den Weg. Herr, wer hat mich bestohlen? rief ich. Ich glaubte bei einem ehrlichen Manne zu seyn, der Stolz, wie seine Nation besizt. Ich merke aber ihre Absichten. Indem wollte ich zum Hause hinaus: allein er hielt mich fest, und sagte: bezahlen Sie oder Sie sind verloren! Dich bezahlen, war meine Antwort, in dessen Haus mir alles genommen worden? Laß dich von dem Schurken bezahlen, der mich hieher gebracht hat. Der Wirth ergrif mich beim Halse und wollte mich niederwerfen: allein ehe noch seine Leute zu Hülfe kamen, hatte ich den Degen in der Hand, und versezte ihm einen so derben Hieb, daß er mich los ließ, und ich entsprang.

In vollem Lauf eilte ich die gerade Straße hin, sah mich endlich athemlos um, sah aber keinen Verfolger.

folger. Ein alter Engländer kam und fragte mich etwas in seiner Sprache, ich sagte ihm auf französisch, ich sey ein unglücklicher Deutscher, und theilte ihm meinen Vorfall mit. Er nahm mich am Arme, führte mich mit sich fort, brachte mich in ein Haus. Hier ist es schlimm, sagte er; man muß sehr Acht haben, um nicht in die Hände solcher Bösewichter zu kommen, und vor dem Bestehlen ist hier Niemand auf der Straße sicher, so scharf auch die Justiz ist. Wollen Sie klagen, so kostet Ihnen der Proceß mehr, als was Ihnen entwendet worden. Das Haus ist mir bekannt, so wie der Betrüger, der Sie dahin gebracht hat. Er bat mich um Geduld nach Endigung des Gespräches, und verließ mich. Bald kam er wieder, und sagte: hier bring ich Ihnen eine Gelegenheit, mit der Sie bis Dartfort, dreizehn und eine halbe Meile fahren können. Reisen Sie glücklich nach Ihrem Vaterlande. Bei diesen Worten überreichte er mir Börse mit etlichen zwanzig Guinees. Ich ward bis zu Thränen gerührt von dieser Großmuth, und umarmte ihn, denn sprechen ließ mich die Wehmuth nicht.

In Zeit von zwei kleinen Stunden kam ich nach Dartfort, wo ich gleich Post nahm und über Rochester eilf und eine halbe, Sittenborn funfzehn, Canterbury funfzehn, und Douvers fünf und zwanzig englische Meilen fuhr, wo ich den andern

Mittag

Mittag ankam. Hier blieb ich über Nacht; des andern Morgens gieng ich mit dem Packetboot zur See, und in acht Stunden befand ich mich an Frankreichs Küste. Ich bin ꝛc.

Fünf und funfzigster Brief.

Frankfurt, den 2. März 1788.

Wie leicht man reise, wenn man nicht viel Gepäcke bei sich hat, kann ich aus Erfahrung bezeugen, und ich finde es auf diese Art sehr angenehm, wenn man nur gleich dasjenige hätte, was man bedarf. Ich verließ Calais sogleich wieder, weil ich um ein billiges bis Rotterdam kommen konnte, und die Geschwindigkeit der Reise erlaubt mir so wenig, als die Beschaffenheit meiner Finanzen, einige Anmerkungen zu machen. Auch auf meiner folgehden Reise werde ich nur kurz seyn.

In Rotterdam stieg ich in meinem vorigen Gasthofe, dem Löwen ab, um einen Tag hier auszuruhen. Den folgenden Abend kam ich nach Utrecht, wo ich übernachtete, dann nach Nimwegen; nun verließ ich die holländische Gränze, und kam nach Cleve, wo ich nur eine Stunde war; und des andern Mittags nach Düsseldorf. Die Fortification ist größtentheils demolirt, und die Gebäude, die man auf derselben

errichtet, formiren eine neue Straße. Ich sollte Sie von der berühmten Bildergalerie, die ich gesehen habe, unterhalten, da ich aber nicht Kenner bin, so kann ich auch solche nicht beurtheilen. Sie befindet sich im Schlosse, das aber nicht schön sondern alt ist. Auf dem Markt befindet sich die Statüe des Churfürsten Johann Wilhelms zu Pferd von Bronze.

In Köln besuchte ich den würdigen Residenten von Anspach, den Sie kennen, und vergas auch das Cecilienkloster nicht. In Bonn besah ich das neugebaute Schloß, und den churfürstlichen Garten; die Stadt hat wenig schöne Häuser und enge Straßen. Der Weg nach Andernach war äußerst schlecht; ich blieb da über Nacht, und kam des folgenden Morgens nach Coblenz, wo ich das neue Schloß besah, welches am Rhein steht. Die Lage dieser Residenz ist sehr angenehm, denn alle Schiffe, die den Rhein paßiren, gehen da vorbei. Gegen über liegt die Festung Ehrenbreitstein. Wir wurden auf einem sehr schönen Pram über den Rhein gesezt, wo wir am Fusse des Berges Ehrenbreitstein vorbei fuhren, und eine sehr hohe Staig zu paßiren hatten.

Ueber den Spessart hatten wir drei sehr schlechte Poststationen zu paßiren, und langten Nachts um acht Uhr in Limpurg an, einem kleinen altväterischen Ort, wo wir für einige Erdäpfel, ein Ragout und einen Schoppen Wein drei Gulden zahlen mußten.

Die Stadt gehört halb Chur-Trier und halb Hessen-Cassel.

Die Postpferde und Stationen von Coblenz an sind auf dieser Route alle äußerst schlecht, doch kamen wir Abends um acht Uhr in Frankfurt am Main glücklich an, und stiegen in dem berühmten Rothenhaus ab. Die Person bezahlt an des Wirths Tische sechs und dreißig Kreuzer, wofür man sechs Speisen erhält, die aber ausgesucht sind.

Den andern Morgen verließ mich meine Reisegesellschaft, mit denen ich von Rotterdam aus gereiset war, und sezte über Wertheim und Würzburg ihre Reise weiter fort. Frankfurt ist nicht sehr groß, aber lebhaft und volkreich, und hat viele schöne Gebäude, aber alles ist unregelmäßig, und die meisten Straßen sind enge. Sie ist befestigt und mit Gräben umgeben, worauf sich schöne Alleen befinden, auch gibt es hier schöne Gärten. Ueber den Main geht eine schöne steinerne Brücke nach Sachsenhausen. Es wohnet hier viel Noblesse und reiche Particuliers; auch liegen viele kaiserliche und preußische Werber hier. Fremden begegnet man hier mit vieler Höflichkeit, und Gastfreiheit herrscht auch, so daß es nicht schwer fällt, bald Bekanntschaften zu machen. Die Juden, deren hier eine große Anzahl sind, haben ihre besondere Straßen oder Quartier. Ich bin ꝛc.

Sechs

Sechs und funfzigster Brief.

Archshofen, den 7. März 1788.

Ich sezte mich in Frankfurt auf die ordinaire Post, welche gegen Mittag abgeht, und kam des Nachts nach Darmstadt. Der Weg war ziemlich gut, und man rechnet drei Meilen bis dahin. Nach einigen Stunden Aufenthalt fuhren wir über Zwingenberg, Bensheim, Heppenheim, Weinheim bis Mannheim. Alle diese Städtchen sind unbedeutende Oerter.

In Mannheim kamen wir des Mittags nach ein Uhr an, und ich stieg im schwarzen Bären ab. Sogleich nach meiner Ankunft suchte ich die Wohnung des Herrn von R . . . auf, und ward sehr höflich aufgenommen; doch schien er seine freundschaftliche Gesinnungen geändert zu haben. Ich brachte ihm Nachricht von seiner Schwester aus dem St. Cecilienkloster in Köln, wollte ihm aber die Nacht nicht zur Last fallen.

Des andern Morgens um sechs Uhr gieng ich mit der ordinairen Post nach Heidelberg ab, wohin man drei Stunden rechnet, und stieg im besten Gasthofe ab, wo ich Bekanntschaft mit einem Medicus machte, der in Moosbach als Stadtphysikus angestellt wurde. Da keine Post diesen Weg geht, so verabredeten

abredeten wir einen Lehnwagen zu nehmen, um bis dahin zu fahren. Abends fünf Uhr fuhren wir ab; es geht ein gut gemachter Weg nach Moosbach, und ob es wohl eine finstere Nacht war, kamen wir doch vor acht Uhr an, und kehrten im Hirsche ein. Von Moosbach kam ich in einem erbärmlichen Fuhrwerk, weil kein anderes zu haben, und beim gräßlichsten Wetter zu Bocksberg im Posthause an; es war so finster, daß man keinen Schritt weit sehen konnte. Sogleich stieg ich ab, ließ meinen Bauer wegfahren, und pochte dann erst an der Thüre des Posthauses an. Ich trat ins Zimmer, und alle wunderten sich, mich so naß zu sehen. Man fragte, wo mein Fuhrmann hingekommen sey, und ich sagte, ich habe ihn in einen Gasthof geschickt, und war nur froh, daß solchen niemand gesehen hatte. In dem Posthause erhielt ich ein erträgliches Bette, und den folgenden Morgen nahm ich Post und fuhr in einer halbbedeckten Chaise hieher. Der Weg im Taubergrund ist der erbärmlichste, der nur zu finden ist, denn er ist nicht nur bergicht, löcherricht und steinicht, sondern auch höchst gefährlich, da er an manchen Gegenden so schmal ist, daß keine zwei Wagen einander auszuweichen im Stande sind. Auf der einen Seite befinden sich steile Berge mit Wein und Waldung, und auf der andern ist ein tiefer steiler Abhang, in welchem der Tauberfluß sein Bette hat; wenn man also hier umwirft, so ist man ohne

Rettung

Rettung verloren, und fällt von der Höhe herab in den an manchen Stellen sehr tiefen Fluß.

Es war Mittag, als ich hier meinen Onkel überraschte. Niemand hatte meine Ankunft vermuthet, ich wurde aber aufs freundschaftlichste empfangen, und werde mich auch einige Zeit hier aufhalten, theils um auszuruhen, und theils um mich wieder zu equipiren. Ich bin sehr gesonnen, wieder nach Rußland zu reisen, da die Zeitungen versichern, daß es da sehr hitzig hergehen soll. Es bleibt mir demnach die Hofnung, mein Glück *jezt besser, als das erstemal* zu machen.

Bey meiner Ankunft fand ich meine Großmutter todt, und meine Doris verheirathet. In einem folgenden Theile werde ich Ihnen meine übrigen Schicksale und Reisen berichten, wenn Sie Neugierde genug haben, die Fortsetzung derselben zu wünschen. Ich bin ꝛc.

Ende des Zweiten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H.

Scheller

1789

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheler, Karl Ernst Friedrich <<von>>,

Leben und Reisen des Baron von Scheller, ehem. Russisch-Kaiserl.
Lieutenants ...

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1789)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2022
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252819-7
VD18 80222099-001